

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 2 (1937)

**Buchbesprechung:** Comptes rendus = Besprechungen = Recensioni

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

### SOMMAIRE

### INHALT

### SOMMARIO

E. GAMILLSCHEG, *Romania Germanica*, 2. Bd., p. 174; 3. Bd., p. 183 (W. Bruckner). — R. HOTZENKÖCHERLE, *Die Mundart von Mutten. Laut- und Flexionslehre* (J. J.), p. 188. — E. WÖLFLIN, *Ausgewählte Schriften* (A. Labhardt), p. 193. — J. BREITMEYER, *Le suffixe latin -IVUS* (A. Labhardt), p. 194. — E. LÖFSTEDT, *Syntactica II* (L. Spitzer), p. 197. — A. LABHARDT, *Contributions à la critique et à l'explication des gloses de Reichenau* (J. J.), p. 208. — *Festschrift für Ernst Tappolet* (F. Gerster), p. 210. — E. EGGENSCHWILER, *Die Namen der Fledermaus auf dem französischen und italienischen Sprachgebiet* (J. J.), p. 229. — E. SCHOTT, *Das Wiesel in Sprache und Volksglauben der Romanen* (J. J.), p. 233. — P. H. BÖHRINGER, *Das Wiesel. Seine italienischen und rätsischen Namen und seine Bedeutung im Volksglauben* (J. J.), p. 237. — M. STEFFEN, *Die Ausdrücke für Regen und Schnee im Französischen, Rätoromanischen und Italienischen* (J. J.), p. 238. — KARL MICHAËLSSON, *Etudes sur les noms de personne français d'après les rôles de taille parisiens* (J. J.), p. 243. — PAUL BARBIER, *Miscellanea lexicographica XIV. Etymological and lexicographical notes on the French language and on the Romance dialects of France* (J. J.), p. 246. — SACHS-VILLATTE, *Hand- und Schulausgabe* (P. Rist), p. 248. — EDITH KUCKUCK, *Die Mundarten von Saint-Martin-de-la-Porte und Lanslebourg im Département Savoie, Arrondissement Saint-Jean-de-Maurienne* (Bengt Hasselrot), p. 250. — AUGUST BUCKENMAIER, *Die Mundart von Camarès (Aveyron); Laut- und Formenlehre* (Ernst Schüle), p. 253. — A. PANZINI, *Dizionario moderno* (B. Migliorini), p. 262. — GIACOMO SCHAAD, *Terminologia rurale di Val Bregaglia* (J. J.), p. 272. — EVA SEIFERT, *Tenere 'haben' im Romanischen* (J. J.), p. 276. —

ALFRED ALTHER, *Beiträge zur Lautlehre südspanischer Mundarten* (E. Seifert), p. 280. — IG. GONZÁLEZ LLUBERA, *Coplas de Yoçef* (A. S.), p. 282. — PETAR SKOK, *Od koga naučiše Jadranski Jugosloveni pomorstvo i ribarstvo?* (E. Dickenmann), p. 286.

ERNST GAMILLSCHEG, *Romania Germanica*. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs, Band 2. (Pauls Grundriß der germanischen Philologie 11/2). Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1935. XIV u. 329 S.

Der zweite Band des großangelegten Werkes behandelt die Ostgoten, die Langobarden, die altgermanischen Bestandteile des Ostromanischen und Altgermanisches im Alpenromanischen. Was *VRom. 1*, 134 ss. vom ersten Band gesagt worden ist, gilt auch von diesem. In ungeahnter Fülle ist der Stoff zusammengebracht, vorab Ortsnamen und Lehnwörter, mit Scharfsinn wird der Deutung dieser sprachlichen Zeugnisse nachgespürt, und so entsteht ein Bild von diesen Vorgängen der Siedelung und der Völker-, bzw. Sprachenvermischung, das nicht nur die allgemeinen Züge gibt, sondern das, speziell für einzelne Landschaften, auch Einzelheiten der geschichtlichen Vorgänge auf Grund sprachlicher Beobachtungen abzuklären sucht. Wenn man auch im einzelnen die Beweiskraft einer scharfsinnigen Überlegung nicht für zwingend hält, so ist doch die Vorstellung von diesen wichtigen Ereignissen ganz außerordentlich bereichert und manche neue Erkenntnis gewonnen worden, die in willkommener Weise unsre lückenhaften Kenntnisse von den Bevölkerungsverhältnissen in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung ergänzt.

Vielfach wird man freilich den Eindruck nicht los, der Verf. habe dem spröden Stoff fast zu viel noch abgewinnen wollen. Er weist auch etwa selbst auf das Unsichere und Problematische einer Deutung hin; der Referent hätte solche Hinweise noch an manchen Stellen für nötig erachtet. Denn es ist ja wohl bei der großen Zahl und der Vielgestaltigkeit der germanischen Sprachen kaum anders zu erwarten, als daß die etymologische Deutung mancher Lehnwörter, die über das weite Gebiet der Romania verteilt sind, verschieden gegeben werden kann, und vollends die Erklärung moderner Ortsnamen, für die keine alten Belege zur Stelle sind, beruht nicht selten bloß auf Vermutungen.

Der größte Teil des Buches handelt von den germanischen Sprachen, die einst in Italien gesprochen wurden: vom Gotischen und Langobardischen; auch das Alpenromanische umfaßt Teile

italienischen Gebiets. Auffallend verschieden sind die Verhältnisse, die Gamillscheg für die Goten und für die Langobarden erschließt.

Als die Goten in Italien einrückten, waren sie wenigstens zum Teil mit der lateinischen Sprache schon einigermaßen vertraut. Bei der kurzen Dauer ihrer Herrschaft hat sich ihre Sprache kaum mehr weiter entwickelt. Dagegen sind die Reste der gotischen Bevölkerung später mit den Langobarden verschmolzen, auch im Sprachlichen kann sich diese Langobardisierung auswirken. Für das Vorhandensein geschlossener gotischer Siedlungen zeugen zahlreiche Ortsnamen wie *Gudi*, *Gudo*, *Montegodi*, *Valgoda* usw. die bis ins Gebiet des Alpenromanischen hinaufreichen. In diesem Zusammenhang findet auch *Gossensaß* seine sichere Deutung. Von Ortsnamen, die nach gotischer Weise gebildet wären, ist so viel wie nichts erhalten. Dagegen sind Namen vom sogenannten septimanischen Typus, da ein Personename zu einem romanischen Appellativ hinzutritt und dann oft auch ohne dies zur Ortsbezeichnung wird, Namen, die aus romanischem Sprachgefühl geschaffen sind, verhältnismäßig zahlreich. Freilich sind gotische und langobardische Namen von dieser Art nicht immer sicher zu sondern; außer sprachlichen Eigenheiten kann auch die geographische Lage den Entscheid bestimmen. Gamillscheg bemerkt übrigens selbst (S. 15), daß einzelne der Deutungen, da der Name nur in der heutigen Form bekannt sei, bloß eine Möglichkeit darstellten, nicht mehr. Ich muß gestehen, mir ist auch bei manchen Deutungen, die Gamillscheg unter die sicheren zu rechnen scheint, nicht wohl. Abgesehen davon, daß ja viele germanische Personennamen in die italienische Sprache eingedrungen sind, einzelne dieser Bildungen also auch jüngeren Datums sein könnten, scheint mir eine Deutung von Ortsnamen wie *Micori*, *La Moranda*, *Nanto* u. a. eine ganz problematische Sache. Von Einzelheiten soll unten noch die Rede sein.

Anders gestaltet sich nach Ausweis der Ortsnamen die Siedelung der Langobarden. Da sie von lateinischer Sprache und Kultur noch kaum berührt waren, vollzog sich die Landnahme bei ihnen in ähnlicher Weise wie bei den salischen Franken. Sie benannten demnach beim Einzug ihre Siedlungen mit langobardischen Namen. Da sind die zahlreichen von Norditalien bis ins Herzogtum Spoleto nachweisbaren Ortsnamen mit lgb. *fára* 'Familie', weiterhin die mit verschiedenen andern lgb. Sachbenennungen gebildeten Ortsnamen: *auja*, das Gamillscheg in *Olgia* erkennt, *berg*, *bifane*, *biunda* usw. kehren meistens in einer Reihe von Namen wieder. Der Verf. sammelt und bespricht dann die zahlreichen Ortsnamen auf *-engo*, welches Suffix im Italienischen zu-

nächst als adjektivisches Bildungsmittel diente, wie *terra Gocinga* a. 1164, *Clusure Ubertenge* 1072 u. a. zeigen; fernerhin die Menge der Namen vom sogenannten septimanischen Typus, wobei er auch den in Ortsnamen erhaltenen lgb. Personennamen einen längeren Abschnitt widmet. Allein die Zahl dieser letzterwähnten Ortsnamen beträgt 1113! Unter ihnen fällt die große Zahl der mit CASTELLUM gebildeten Ortsnamen auf wie *Castellinaldo*, *Castellicardi*, ein sprachlicher Beweis für die geschichtlich bezeugte Tatsache, daß die Langobarden römische Kastelle besetzten und wieder zur Verteidigung instandsetzten.

Gamillscheg sucht dann die geographische Lage der verschiedenartigen Namenbildungen und ihre Verteilung über Italien auch durch Karten zu veranschaulichen und die Ergebnisse anhand einer Sammlung der Bodenfunde zu überprüfen. Aus diesen Darlegungen lassen sich allerlei interessante Erkenntnisse gewinnen. Nur wenige Hauptsachen seien hier erwähnt. Gotische Funde und Ortsnamen trifft man über ganz Italien zerstreut; langobardische Funde und Namen, die natürlich im ganzen viel zahlreicher sind, erscheinen besonders auf gewisse Gebiete in Oberitalien und Mittelitalien beschränkt. Ravenna und der ganze Süden sind davon frei. Im Norden sind hauptsächlich Vicenza und Verona nach Ausweis der Ortsnamen Zentren langobardischer Siedlung. Bemerkenswert ist, daß im Tridentinischen und in der Lombardei beim Eintritt ins Gebirge die Zahl der lgb. Ortsnamen stark abfällt; die lgb. Herren blieben in der fruchtbaren Ebene.

Besonders eigenartig müssen sich die Schicksale von Friaul gestaltet haben, das ja eines der alten lgb. Herzogtümer war. Hier sind zahlreiche lgb. Funde zutage getreten, aber Ortsnamen vom septimanischen Typus fehlen völlig. Auch treffen wir kein lgb. Wort an oder höchstens eines, das nur der Sprache dieser Landschaft angehörte; die verhältnismäßig wenig zahlreichen lgb. Lehnwörter, die das Friaulische besitzt, hat es mit dem Venezianischen gemein, sie scheinen ihm von dorther zugekommen zu sein. Gamillscheg findet die Erklärung für diese auffallenden Verhältnisse darin, daß im Friaul um Beginn des 7. Jahrhunderts die Awaren eingefallen sind und das Land verwüstet haben, so daß es später neu besiedelt werden mußte, und daß die neuen Siedler nicht von Westen her aus Oberitalien zugezogen seien, sondern aus den Alpen, hauptsächlich aus Noricum, wo damals der Slaweneinfall die romanische Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen hatte. Eine solche Verschiebung der Bevölkerung muß auch die sprachlichen Verhältnisse umgestaltet haben; durch die neuen Siedler ist das Alpenromanische nach Italien (Friaul) gebracht worden. Als «Alpenromanisch» bezeichnet Gamillscheg diejenige

Sprachform, die sonst — in nicht ganz zutreffender Weise — Rätoromanisch oder Ladinisch genannt wird, die er als Fortsetzung bzw. Ausläufer der vulgärlateinischen Umgangssprache in den römischen Provinzen Rätia und Noricum betrachtet.

Die Beurteilung der germanischen Elemente im Alpenromanischen ist eine unerhört komplizierte und schwierige Sache. Gamillscheg unterscheidet eine älteste Schicht von Lehnwörtern, die seit dem 3. Jahrhundert in Noricum und Rätien ins Latein eingedrungen sind, dann gotische Wörter, die seit der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus dem tolosanischen Latein, fränkische, die seit dem 6. Jahrhundert mit der fränkischen Besetzung und Verwaltung eindringen. Auch von Süden her setzten sich ostgotische Wörter in den Alpen fest. Langobardische Elemente aber, die direkt übernommen worden wären, fehlen, da die Langobarden nie ins Gebiet des Alpenromanischen vordrangen. Was an lgb. Wörtern hier vorhanden, das ist durch das Italienische vermittelt worden. Auch althochdeutsche Bestandteile sind im Alpenromanischen in ziemlicher Zahl verbreitet, z. T. bis nach Friaul. Ich glaube, es hätten wenige den Mut gehabt, diese verschiedenen Schichten zu sondern; daß nicht alles gleich überzeugend ist, versteht sich fast von selbst. Fraglich scheint mir z. B., ob es wirklich richtig ist, für die Großzahl der gotischen Lehnwörter Vermittlung durch das tolosanische Latein anzunehmen, statt an direkte Entlehnung aus dem Ostgotischen zu denken. Als Beispiel kühner Kombination seien etwa die Ausführungen über obwald. *ögl* *larpus* 'Trieäugen' S. 287 erwähnt. Dieses Wort (\**lerp*) ist schon mit altit. *lerpo* 'Augenbraue' zusammengestellt und mit *genues*, *lerfa* verglichen worden, das auf lgb. *leffur* 'Hängelippe' zurückgeführt wird. Da dem obwald. Wort eine unverschobene Form \**lepur* zugrundeliegen müsse und es wegen des *r* nicht ostgermanisch sein könne, so vermutet Gamillscheg, das Wort könnte vielleicht aus der Sprache jener Sachsen stammen, die mit den Langobarden nach Italien gezogen seien. Ich glaube nicht, daß diese Vermutung Beifall finden wird, um so weniger als nach dem *SchwId.* 3, 1385 Mundarten des St. Galler Oberlandes Formen wie *Larpi* 'der die Unterlippe hängen läßt' u. ä. kennen.

An einem weiteren Beispiel läßt sich ferner, wie ich glaube, zeigen, daß auch die Beschränkung der Darstellung auf die Sprachverhältnisse der älteren Zeit gewisse Gefahren mit sich bringt, und daß es gerade in einem Grenzgebiet, wenn man sicher gehen wollte, nötig gewesen wäre, auch die jüngeren Sprachperioden immer im Auge zu behalten. S. 179 erwähnt Gamillscheg als einziges lgb. Wort, das in Friaul, aber nicht in Venezien belegt sei *pudin* (s. oben S. 176). Leider ist der Verweis zur Stelle IV 36 ein

Fehler<sup>1</sup>; trotz dem Register findet der Leser erst nach langem Suchen auf S. 138 (IV 50) die betr. Angabe: «lgb. *budin* zu ahd. *butin, putin* 'Gefäß, Butte'; lebt nur in friaul. *pödin*, 'aus Dauben hergestelltes Holzgefäß'. Das Wort kann wegen -o- und -d- nicht ahd. Herkunft sein.» Das ist nun doch höchst unwahrscheinlich, daß dieses Wort, wenn es wirklich lgb. wäre, sich gerade nur in Friaul erhalten hätte, wo sonst alles langobardische Sprachgut untergegangen ist. Bei dem großen Einfluß, den die Deutschen seit Ottos I. Zeiten Jahrhunderte lang in Friaul ausgeübt haben (vgl. Hans Teske, *Thomasin von Zerclaere, der Mann und sein Werk*, S. 1–12) liegt es entschieden näher, an deutsche Herkunft zu glauben. Schmeller, *Bayer. Wörterb.*<sup>2</sup> II, 309 verzeichnet unter *Bottig, Bottigen* allerlei Formen, denen das friaul. *pödin* entsprechen kann.

Die beiden Abschnitte über die Goten und über die Langobarden bringen natürlich auch eine Sammlung der gotischen und der langobardischen Lehnwörter im Italienischen. Daran schließt sich jeweils der Versuch, die Kulturverhältnisse, die wir daraus für das germanische Volk erschließen müssen, zu schildern, und endlich wird dann noch in einem Kapitel die Grammatik der got., bzw. lgb. Bestandteile des Italienischen dargestellt. Zu der Fülle der behandelten Fragen mögen hier noch ein paar Bemerkungen gemacht werden.

Die Verzeichnisse der im Italienischen erhaltenen germanischen Lehnwörter dürften wohl sozusagen vollständig sein. Der Leser, vorab der Germanist, findet hier zu seiner Überraschung neben manchen bekannten auch allerlei wenig bekannte, ja ganz neu aufgestellte Etymologien. Ich nenne von got. Lehnwörtern z. B. *trient, börtol* 'Kinderpopo' aus got. \**baurlils* 'Bürzel', *ratile* 'schreien' aus got. \**raḥjan* 'reden', toskan. *ruciare* 'wühlen', auch 'weiden' (vom Schwein) von got. \**wrōljan* zu ags. *wrōlan* 'wühlen'. Diese Herleitungen mögen lautlich einwandfrei erscheinen; es sind aber, wie Gamillscheg gelegentlich selbst (S. 27 Anm.) andeutet, noch allerlei Fragen abzuklären, wenn die Erklärung gesichert sein soll. So möchte man wissen, wie *ratile* (*raitire*), dessen Deutung von Bertoni stammt, sich zu dem heute veralteten *ratile* 'röheln (wie ein Sterbender)' verhält, und ob in *ruciare*, das über *rutiare*

<sup>1</sup> Von störenden Druckfehlern sei noch erwähnt, daß die Hinweise auf die Karten fast durchweg unrichtig sind, um eins zu niedrig angesetzt. Vermutlich waren die Karten zum Abschnitt über die Langobarden ursprünglich selbstständig durchnumeriert. Ein Hinweis auf die Seitenzahl, wo die Karte zu finden, wäre viel zweckmäßiger.

auf eine nicht belegte *j*-Bildung zurückgeführt wird, nicht vielleicht eine schallnachahmende Bildung steckt (vgl. lat. *ructare*). Auch mancher Personenname, der aus einem Ortsnamen erschlossen wird, erweckt die größten Bedenken: so z. B. der aus *Montalto Uffugo* (bei Cosenza) gewonnene *\*Aufhugs*.

Auch das Verzeichnis der lgb. Bestandteile gibt da und dort zu Bedenken Anlaß. Wie schwierig und unsicher die Erklärung der Namen in den Fällen überhaupt bleiben muß, wo keine alten Belege zur Stelle sind, mag man etwa an dem Namen *Romanengo* (S. 76) ermessen. Auf Grund von Belegen des 12. Jahrhunderts *Rumelengo* und *Riminengo* setzt der Verf. einen lgb. Personennamen *Hrimilo* an (S. 95); aus dem Ortsnamen *Castellar Guidobono* erschließt er kühn ein lgb. *Widibón* (S. 107). Von Appellativen hebe ich heraus die Erklärung von *godazzo* 'Pate' (S. 142): lomb. *gudats*, *güdats* usw. Gamillscheg vergleicht das Wort dem ags. *godfæder* und sieht im zweiten Bestandteil das dem got. *atta* entsprechende, nach lgb. Weise verschobene Wort für 'Vater'. Ein geistreicher Einfall, der aber doch wohl bestimmt abzulehnen ist. Wir wollen kein Gewicht darauf legen, daß dem got. *atta* ja lgb. *\*azzo*, ital. *azzone* entsprechen müßte. Aber bestimmt ist, daß das Wort im Althochdeutschen keine Verschiebung erfahren hat, es ist ein Ausdruck der Kindersprache. Da geht es doch nicht an, für das Langobardische eine ganz andere Behandlung des Wortes vorauszusetzen. Das Wort ist wohl eine italienische Ableitung, sei's von einer got. oder lgb. Bezeichnung für 'Götti', sei's von it. *guidare*, von dem ja der Verf. selbst andeutet, daß es sich mit dem lgb. Wort vermischt habe.

Eine schwierige Aufgabe war es, gotische und langobardische Bestandteile überall sicher zu sondern. Lautverschiebung und Eigenheiten der Stammbildung, z. B. die Behandlung der schwachen Masculina geben ja vielfach sichern Entscheid. Aber diese Kriterien versagen in manchen Fällen. So führt er (S. 17) piem. *biot*, tosk. *biotto* 'elend, nackt' auf got. *\*blaupjs* 'entblößt' (belegt in *blaupjan* 'abschaffen'), (S. 134) bologn. *bioss* 'armselig, nackt', parm. *biöss* 'schmucklos, kalt' auf lgb. *\*blaüz* 'bloß' zurück. In einzelnen Mundarten haben sich die got. und lgb. Form nebeneinander erhalten. Da ist zunächst nicht recht einzusehen, warum Gamillscheg für die nördlichen Formen mit *t* nicht ein got. *\*blaunts* 'bloß' angesetzt hat. Es ist aber überhaupt unsicher, ob alle *t*-Formen aus dem Gotischen stammen müssen, da fürs Langobardische *bluttare* 'plündern' bezeugt ist, das offenbar eine dem obdt. *blutt* entsprechende Form voraussetzt, auf die dann auch *biotto* zurückgehen könnte.

Noch ein weiteres Beispiel ähnlicher Art sei kurz besprochen.

Gamillscheg setzt (S. 22) ein got. *\*slitjan* an, worauf das in ganz Oberitalien verbreitete *schissar*, *schizzar* 'drücken, quetschen, brechen', auch 'spritzen' zurückgehen soll. Davon trennt er (S. 159) trient, *slisarse* 'schleißig werden' lomb. *sliss* 'abgenützt', die er mit lgb. *\*slizzan* zusammenbringt. Zu dieser Sonderung veranlaßt ihn ein Lautgesetz, das er (S. 51) noch glaubt feststellen zu können: darnach wäre got. *sl* durch Einschub von *k* für den Romanen sprechbar gemacht worden, dagegen wäre *sl* zur Langobardenzeit im Italienischen wieder vorhanden gewesen und dementsprechend in Lehnwörtern erhalten geblieben (S. 224). Dieses eben gewonnene Gesetz verbietet ihm nun (S. 22), com. *slipà* 'gleiten' einfach von got. *\*slipan* herzuleiten, obschon in *schippire* 'geschickt entkommen' ein verwandtes aus dem Gotischen stammendes Wort bezeugt ist. Da aber das Langobardische Lautverschiebung aufweist, will nun freilich eine befriedigende Erklärung von *slipà* nicht gelingen. Ferner kann nun auch gen. *schiffi*, das die lgb. Entsprechung zu got. *schippire* zu sein scheint, nicht einfach aus dem Langobardischen stammen (S. 206), es soll vielmehr eine Kreuzung mit *schippire* stattgefunden haben. Auch für *schiaffo* wird aus demselben Grunde die alte, schon von Diez aufgestellte Etymologie abgelehnt.

Zu diesen Ausführungen ist allerlei zu bemerken. Zunächst ist der Ausgangspunkt insofern verfehlt, als wir gewiß kein got. *\*slitjan* ansetzen dürfen; dem ahd. *sleizzen*, das Gamillscheg vergleicht, müßte got. *\*slaitjan* entsprechen. Es müßte vielmehr *slitjan* = *schlitzen* angesetzt werden, eine Bildung, wie sie ähnlich in *schippire* (< *\*slipjan*) vorliegt. Aber können wirklich die, mundartlichen Formen mit -ss- alle diesem Etymon entsprechen? Kommt nicht z. T. wegen der abweichenden Bedeutungen 'spritzen' und 'drücken' auch eine andere Herleitung in Betracht? Für trient, *slisarse* u. ä. könnte man der Bedeutung wegen bayrischen Ursprung annehmen; doch mag dies dahingestellt bleiben. Das com. *slipà* wird man nicht vom Gotischen trennen wollen; das erhaltene *sl* mag eine mundartliche Eigentümlichkeit sein. Diese Voraussetzung würde m. E. auch für *slitta* 'Schlitten' das richtige Verständnis schaffen. Aber die Annahme, daß sich in lgb. Zeit aus anlautendem *sl* kein *schi* mehr habe entwickeln können, halte ich für verfehlt. Dagegen spricht schon die lautliche Entwicklung, die der Name der Slawen im Italienischen genommen hat, die doch erst in lgb. Zeit den Italienern zu schaffen machten; ferner die Beobachtung, daß das frühestens im 8. Jahrhundert übernommene und im 9. Jahrhundert bezeugte fränk. *scabinus* vielfach als *selabinus* erscheint, also die Geltung dieser lautlichen Veränderung (*sk* < *sel*) noch lebendig empfunden wurde. Man

wird auch erwägen müssen, ob wirklich die lgb. Lehnwörter alle gleich behandelt worden sind oder ob vielleicht einzelne die Wirkung der während der Jahrhunderte langobardischer Herrschaft im Italienischen eingetretenen Wandelungen zeigen. Das ganze Problem müßte noch einmal genau überprüft werden; dabei müßte auch die schwierige Frage erörtert werden, wie denn eigentlich anlautend *sl* in den germanischen Sprachen gesprochen worden sei.

Ein besonderes Interesse kommt der Tatsache zu, daß die gotische Bevölkerung, die sich nach dem Untergang des Gotenreichs in die nördlichen Berge geflüchtet hatte, sich der neuen Umgebung anschloß und auch in der Sprache Eigenheiten des Langobardischen annahm. Die Beispiele, die Gamillscheg (S. 200 f.) zusammenbringt, sind nicht alle gleich überzeugend. Aber ganz eindeutig ist com. *zablā* 'Almhütte', welches auf das in ganz Oberitalien lebende *vlat.* TABULATUM zurückgeführt wird. Die comaskische Form setzt voraus, daß die Goten das betr. Wort (etwa als *\*tblaþs*) übernommen haben und daß sie es dann, in der Meinung, es sei ein eigenes Wort, nach der Regel got. *t* = lgb. *z* umgestaltet haben. Der Vorgang, der natürlich an einem Lehnwort besonders deutlich zu erkennen ist, läßt sich etwa vergleichen mit ndd. *tins*, das im Niederdeutschen aus ahd. *zins* (< CENSUS) nach der Regel ndd. *t* = ahd. *z* umgebildet worden ist.

Eine reizvolle, aber auch besonders schwierige Aufgabe war es, in Kapitel V die altgermanischen Bestandteile des Ostromanischen darzustellen. Hier mußte Gamillscheg zunächst in ausführlichen Darlegungen die wechselvollen Schicksale der weiten Landstriche von Dalmatien und Pannonien bis nach Daciens und Mösien darlegen. Anhand der Ergebnisse vorab der rumänischen Geschichtsschreibung zeichnet er ein Bild der Entwicklung und kommt zu dem gewiß richtigen Ergebnis, daß wir — entgegen der früher unter Romanisten geltenden Ansicht — berechtigt sind, im Ostromanischen altgermanische Lehnwörter zu suchen, d. h. germanische Wörter im Rumänischen aus der Sprache der Stämme herzuleiten, die auf ihren Wanderungen vorübergehend in jenen Ländern saßen. S. 247 bemerkt Gamillscheg, daß etymologische Forschung auf dem Gebiet des Rumänischen ein besonders schwieriges Ding sei. Unter diesem Eindruck muß sich auch der Referent darauf beschränken, nur wenig herauszuheben. Von dem germanischen Einschlag auf diesem Gebiet zeugen schon verschiedene Wörter und Namen auf römischen Inschriften. Zu den Völkern, die auf oströmischem Boden längere Zeit mit der römischen, bzw. romanisierten Bevölkerung zusammenlebten, gehören die Gepiden und besonders die Goten. Von den Gepiden zeugen noch ein paar

Ortsnamen in Oberitalien wie *Zibido* u. a. Die größte Bedeutung kommt natürlich den Goten zu. Da muß nun freilich der Germanist zur Darstellung Gamillschegs einen Vorbehalt machen. Das Gotische weist bekanntlich eine beträchtliche Zahl lateinischer Lehnwörter auf; diese müssen die Goten schon vor Ulfilas Übersetzungstätigkeit, also rund vor 350 übernommen haben von der Bevölkerung Daciens, welche Provinz ihnen Aurelian im Jahre 257 abtrat (Gamillscheg I, S. 300). In dieser selben Zeit sind natürlich auch gotische Lehnwörter in die Sprache der zurückgebliebenen römischen Provinzler eingedrungen. Diese Tatsache hätte Gamillscheg II, S. 237 doch erwähnen und besprechen müssen, wenn er im allgemeinen die gotischen Elemente des Rumänischen für jünger betrachtet und annimmt, daß sie erst in der Zeit nach der Vernichtung des Gotenreichs durch die Hunnen ins Ostromanische übernommen worden seien. Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß es im einzelnen Fall nützlich gewesen wäre, auf die Möglichkeit einer besonderen Sprachform des Gotischen Rücksicht zu nehmen. Rum. *nasture* 'Knopf', mazedorum. auch 'Knoten, Schnalle' und ebenso ital. *nastro* 'Band', emil. *naster* werden auf got. \**nastilō* zurückgeführt, für das Gamillscheg, gegen das Zeugnis der germanischen Sprachen, neutrales Geschlecht ansetzen zu müssen glaubt, dagegen com. *nastola* u. a. auf ein lgb. *nastila* 'Nestel'. Wenn nun auch der Übergang von *l* zu *r* zwischen Vokalen im Rumänischen regelmäßig erfolgt, so gilt das nicht im selben Maße für das Italienische. Da nun das indogermanische Suffix *-tro-* in den germanischen Sprachen in einer Reihe von altertümlichen Wörtern bezeugt ist und speziell im Gotischen diese Bildungsweise noch in einigen Beispielen vorliegt, die in den andern german. Idiomen nicht mehr erhalten sind, scheint es mir geboten, für *nastro* ein got. \**nastr*, besser \**nahstr* 'Mittel zum Knüpfen' (zu *nectere*) als Etymon anzusetzen; auch das neutrale Geschlecht ist dann völlig in Ordnung.

Ich hoffe, die Besprechung habe von dem reichen Inhalt des Buches und der Fülle der Probleme, die darin behandelt werden, einen Begriff vermittelt. Es ist m. E. schade, daß Gamillscheg nicht einzelne gar zu unsichere Vermutungen zurückgehalten oder wenigstens im einzelnen Fall das Problematische einer Erklärung deutlich hervorgehoben hat. Ich glaube, daß dadurch die Brauchbarkeit des Buches und seine Wirksamkeit besonders in den Kreisen derer, die sich in den sprachlichen Dingen kein eigenes Urteil erlauben können, bedeutend gewonnen hätte.

Basel.

Wilhelm Bruckner.



ERNST GAMILLSCHEG, *Romania Germanica*. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. Bd. 3: Die Burgunder. Schlußwort. (Pauls Grundriß der germanischen Philologie 11/3). Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1936.

Mit diesem Band geht das groß angelegte Werk zu Ende. Da die früheren Bände eingehend besprochen worden sind, darf ich mich hier wohl etwas kürzer fassen.

Der Verf. hatte ursprünglich nicht die Absicht, den Burgundern einen eigenen Hauptabschnitt seines Buches zu widmen; nun möchte er diesen Band fast als den wichtigsten des ganzen Werkes betrachten.

Von den Burgundern und ihrer Sprache, auch von ihrem Einfluß in Frankreich hat man früher nicht allzuviel gewußt. Nun gelingt es Gamillscheg, die Schicksale dieses Volkes, dessen Bedeutung ja schon durch das Weiterleben seiner Helden in der deutschen Heldenage deutlich hervortritt, in manchen Einzelheiten abzuklären; er sucht wichtige Züge ihrer Sprache zu erkennen und die Bedeutung der Burgunder für Frankreich klarzustellen.

Zunächst unternimmt er es, anhand der *ON*, namentlich derjenigen auf *-ens*, die in den Kantonen Freiburg und Waadt, weiterhin in den Départements Haute-Saône, Doubs, Jura und auch noch Ain besonders zahlreich sind, die Ausdehnung der alten burgundischen Siedlung festzustellen. Nach Süden zu treten alte *-ingos*-Bildungen zurück und begegnen dann andere Bildungen, so vom Avricourt-Typus, die Zeichen etwas jüngerer Siedelung sind. Hier wird es weiterhin schwierig, Burgundisches und Gotisches auseinanderzuhalten. Deutlich läßt sich dagegen im Norden und Westen des burgundischen Siedlungsgebiets der Bereich des fränkischen Vorstoßes erkennen. Burgundisches erscheint hier von Fränkischem überdeckt. Unter den sprachlichen Kennzeichen sind besonders zu nennen die *ON* auf *-ange(s)* < *-ingas*, die z. T. burg. Formen auf *-ingos* (> *ens*) verdrängt haben, z. B. *Auxange*, 787 *Autsidingus*. Die Nachwirkung burgundischer oder fränkischer Besiedlung läßt sich dann später am Verlauf der mundartlichen Grenzlinien verfolgen; darin daß sich im 5.–8. Jh. im Südosten Galliens eine eigene Mundartengruppe entwickelt hat, darin äußert sich die Bedeutung der Burgunderherrschaft, die diesen Landesteil kulturell zusammenschließt.

Nach einem solchen Überblick über die Geschichte der altgermanischen Siedlung im Burgunderreich stellt der Verf. die burg. Lehnwörter im Romanischen, dann die burg. Namen (*ON* auf *-ingos* und Personennamen) alphabetisch zusammen, um dann

das Kapitel mit ausführlichen Erörterungen grammatischer Art über Eigenheiten der burgundischen Sprache zu schließen. Ich muß gestehen, daß ich diesen Ausführungen gegenüber immer und immer wieder große und schwere Bedenken nicht unterdrücken kann. Wenn Gamillscheg diesen Band fast den wichtigsten nennen möchte, so erscheint er mir gerade deswegen bedeutsam, weil einem bei seiner Lektüre die Grenzen unserer Erkenntnis besonders spürbar werden, und weil einem das Problematische an Gamillschegs Verfahren besonders eindrücklich wird. Daß dies dem Leser gerade an diesem Bande so viel stärker bewußt wird als an den fröhern, mag daher röhren, daß der Band vielleicht etwas rascher entstanden ist, vor allem aber, daß Gamillscheg wohl im frohen Gefühl, die Methode nun sicher zu beherrschen, mit größerer Kühnheit an die Deutung der überlieferten Sprachformen herangetreten ist. Denn es handelt sich ja, wie der Verf. selber gelegentlich bemerkt, großenteils um ein Deuten verhältnismäßig junger Sprachformen, und da hat nun Gamillscheg, in der Freude Burgundisches zu finden, manches noch gedeutet, was, wie mir scheint, überhaupt nicht mehr annähernd sicher gedeutet werden kann, und allerlei als burgundisch angesprochen, was wohl nicht germanisch ist.

An einigen Beispielen sei dies im folgenden kurz nachgewiesen. An dem Verzeichnis der burgundischen Lehnwörter fällt es auf, daß so viele seltene oder auch nur erschlossene Wörter aufgeführt sind, bei denen die angenommene Bedeutungsentwicklung bedenklich stimmt oder auch das Lautliche nicht ganz befriedigt. Ich erwähne burg. (got.) *drauhsna* 'Brocken, Brosamen', das Gamillscheg in *drougne* (Doubs) 'Auswuchs an Bäumen', Lyon. *dorgni* 'Quetschung an einer Frucht', auch in piem. *dorgna*, *drogno* 'Geschwulst' zu erkennen glaubt (wäre wirklich auch im Piemontesischen *s* [oder *x*?] geschwunden?) und burg. \**hleuwja*, das nach ags. *hléow* 'Schutz', *hliewan* 'wärmern, hegen' angesetzt, ursprünglich das Tuch bezeichnet hätte, welches von den Frauen als Schutz gegen die Kälte vor die Brust gebunden wurde, das nun im Lyon. des 16. Jhs. und in Mundarten der Dauphiné als *loivi*, *loévi* erhalten, einen metallenen Gürtel bezeichnete, den die verheirateten Frauen trugen und an dem sie ihren Schlüsselbund befestigten.

Das Problematische und Unsichere der ganzen Untersuchung läßt dann, wie mir scheint, besonders das Verzeichnis der burgundischen *-ingos*-Namnen stark hervortreten. Das Zurückführen der heutigen Namensformen auf die Grundform ist eine außerordentlich schwierige Sache und, wo alte Belege fehlen, ohne subjektiv willkürliche Entscheidung kaum möglich. Man vgl. nur z. B.

S. 71 f. die auf burg. *\*afals* zurückgeführten ON: *Andelans* (815 *Adelens* d. i. *Adalingos*), *Andelnans* (1302 *Adelans*), *Aolens*, *Oullins* und *aux Adelins*, ferner den ON *Antaneins*, der zu einem mit burg. (got.) *apn* 'Jahr' gebildeten PN gestellt wird, oder S. 76 *Chambereins*, das als CAMPUS BERINGOS erklärt wird, und *Chamufens*, das auf einen PN *Kannawulfs* zurückgeführt wird. Beispiele für solche unsichere Ansätze, die den Germanisten gelegentlich fremdartig anmuten, bietet jede Seite dieses Verzeichnisses; ich erwähne noch S. 91 f. *Tinterin* (Kt. Freiburg), 12. Jh. *Tentenens*, dtsh. *Tentlingen*, das von dem PN *Telenus*, d. i. burg. *\*Tailja*, abgeleitet wird, und *Toutenans*, das mit Dissimilation ebenfalls auf *Tetenans* zurückgeführt wird.

Die Aufgabe, alle die Ortsnamen auf *-ens* zu deuten, wird besonders noch dadurch erschwert, daß mit der germanischen Ableitung auf *-ingos* (*-ens*) verschiedene vorgermanische Bildungsweisen konkurrieren, wie *-incus* oder auch *-anum*, z. B. in *Cournillens*, 1252 *Curnillin* aus *Cornelianum*. Da ist die Erklärung in manchen Fällen nicht viel anderes als ein Ratespiel. Ich erwähne etwa *Blandans* (Dépt. Jura), das auf *\*Blandingos* zurückgeführt wird — das zugrundeliegende latein. *blandus* wäre frühzeitig von den Germanen übernommen worden (S. 108) — oder gar *Trovans* und *Vellefans* (Doubs), die auf die burg. PN *Thrauands* und *Willifans* (sic!) zurückgeführt werden (S. 10). Daß ferner die Bildung auf *-ens* (aus germ. *-ingos*) gelegentlich andere vorgermanische Bildungen verdrängt hat, wird durch einzelne Beispiele erwiesen. Aber es muß doch betont werden, daß eine Sicherheit für diese Annahme nur dann besteht, wenn beide Formen für dieselbe Ortschaft bezeugt sind. Wenn aber z. B. neben einer schweiz. Form auf *-ens* irgendwo in Frankreich eine entsprechende Namensform auf *-y* oder *-ay* sich findet (z. B. *Pellens* neben *Pelly*), so besteht für die Annahme, ein alter *-acum*-Name sei durch burgundischen Einfluß umgestaltet worden, nicht mehr als eine Möglichkeit.

Es mag hier übrigens an die Ortsnamen auf *-ens*, die in der französischen Schweiz besonders zahlreich sind, eine Bemerkung angeschlossen werden. Gamillscheg S. 63 macht selbst darauf aufmerksam, daß die Zahl der burgundischen Lehnwörter im Verhältnis zur Dichte der burg. Siedlung auffallend klein sei. Der 1. Band des *GPSR* hat, wenn ich nicht irre, kein Beispiel für Entlehnung aus dem Burgundischen gebracht. Das muß zu allerlei Bedenken Anlaß geben. 1. Sind etwa doch an den ON auf *-ens* andere Bildungsweisen als burg. *-ingos* in viel stärkerem Ausmaß beteiligt als angenommen wird? Auch die Frage, ob vielleicht die Bildung auf *-ens* und ihre Verbreitung in der welschen Schweiz

nachträglich durch alemannische Einwirkung gefördert worden sei, wird nirgends gründlich erwogen. 2. Sind vielleicht im *Glossaire* einzelne burgundische Elemente nicht erkannt worden? Burgund. Ursprung könnte in Betracht kommen für waadtl. *andi 'escamoter'* (*GPSR* I, 395), das dem altn. *henda* < \**handjan* zu entsprechen scheint. Auch das *Glossaire* wird dieser Frage vermehrte Aufmerksamkeit schenken müssen.

Auch der Abschnitt über die *PN* ruft ähnliche Bedenken in reichem Maße wach. Da ist zunächst zu bedauern, daß alte, wirklich belegte Namen neben den vielen, aus einer jüngern Form rekonstruierten Namen stehen, ohne daß diese letztern äußerlich irgendwie kenntlich gemacht wären<sup>1</sup>. Und doch scheinen manche Ansätze verfehlt oder zum wenigsten ganz unsicher: so *Farakôns*, *Gailamanags* (aus *Gilamanco* 937 erschlossen), *Isimêdis* (*Ismido* 910 und ö.), *Gundidagisi* ein Frauenname (*Gontedesie* 892), *Auniwaks* erschlossen aus *Onovaccus* (Inschr. 527) trotz den ungefähr gleichzeitigen Belegen *Aunemundus* und *Aunegildis*, *Aulfardus* aus *Olfardus*, das doch wohl *Wolfhardus* ist, *Gunphailo* f., hergestellt aus *Guntello* (Inschr.), das eher eine Kurzform zu einem mit *gund-* gebildeten Namen zu sein scheint, usw. — S. 111 wird ein burg. *Dafila*, *Dafilins* angesetzt, bezeugt ist aber nur *Dafinus* und *Delfinus* vom 7. Jh. an. — S. 147 wird *Sanctitilde* in *Sanphildi* gebessert, der Name ist aber offenbar zu erklären wie *Ragentildis*, *Winetildis*, auch *Ermentarius* u. ä., die auf fränkischem Boden nicht selten belegt sind<sup>2</sup>. Daß auch allerlei, was gewiß nicht germanisch ist, mit aufgeführt wird, mag der Name *Fanuel* und *Phanelus* 926 zeigen, der auf *Fanawills*<sup>3</sup>, romanisiert zu *Fanovellus*, zurückgeführt wird, der aber doch wohl aus Lucas 2, 36 stammt.

Eine strengere Sichtung des wirklich bezeugten burgundischen

<sup>1</sup> Dieses unbedenkliche Nebeneinanderstellen moderner und altbelegter Namensformen erweist sich auch in anderer Hinsicht als gefährlich. S. 33 führt Gamillscheg den Namen der Stadt *Albertville* im Dépt. Savoie als Beispiel für den Avricourt-Typus an. Dabei übersieht er, daß diese Stadt erst im letzten Jahrhundert vom König Karl Albert aus zwei Ortschaften unter diesem Namen vereinigt worden ist.

<sup>2</sup> s. *GRM* 12, 75.

<sup>3</sup> GAMILLSCHEG S. 168 setzt noch eine ganze Reihe von *PN* auf -wils an: *Falhawils*, *Gibowils* u. a. Wenn FÖRSTEMANN Bedenken hatte, *wilja* als zweiten Bestandteil von *PN* anzunehmen, so sind die wirklich belegten Formen *Falavellus*, *Gifuel* u. a. nicht geeignet, diese Bedenken zu zerstreuen.

Sprachguts wäre natürlich auch den Ausführungen über die burgundische Sprache zugut gekommen. Jetzt überrascht die Sicherheit, womit fürs Burgundische allerlei Schlüsse gezogen und Regeln aufgestellt werden, aber sie überzeugt nicht. So erscheint ganz unglaublich die Annahme, daß *ē* und *ō* (nicht aber *a* und die kurzen Vokale) vor allem *ī* und *u* Umlaut zu *ī* und *u* erfahren, die durch Namen wie *Tribertus* aus *Thrēdiberhts* (zu ahd. *drāti*), *Grivardus* aus *Grēduwards* (zu burg. got. *gredus*), *Remgrunus* 895 aus burg. *Rimigrōnis* u. ä. belegt wird. Und doch bemerkt Gamillscheg an derselben Stelle, daß ähnlich wie im Gotischen auch im Burgundischen *ē* dem *i* und *ō* dem *u* nahestehe<sup>1</sup>. Ganz besonders bedenklich scheinen mir die Ausführungen über die Fugen-vokale, die sich im Burgundischen in großer Altertümlichkeit erhalten haben sollen (S. 190). Hier empfindet man das willkürlich Unsichere der Ansätze besonders stark. Nur mit ganzen Beispielenreihen ließe sich dieser Eindruck dartun. Ich erwähne bloß, daß er Formen wie *Haribaudis*, *Haridanjis* «zu dem -i-Stamm *harjis*», aber *Harjagauds* 'Freude seines Herrn', *Harjaþeus* 'Diener des Herrn' «zum -jan-Stamm *harja* 'Herr'» stellt. Die Belege S. 127 lauten: «*Harjagaudis* in *Areniodi*, a. 927-42, Cart. Cluny; *Harjaþeus* in *Arindoux*<sup>2</sup>, Hautes-Alpes; dann *Haribauds* in *Arbouans*, Doubs; *Haridanjis* in *Ardagnus*, Zeuge 10. Jh.» usw. Ganz neuartig ist es, wenn er in Frauennamen wie *Gōdowēra*, *Leubowēra* das *o* als das alte *ō* der femininen Adjektiva auffaßt, in *Berhtalaups* und *Berhtorida* dementsprechend die männliche und die weibliche Adjektivform erkennt und nun gar (S. 191) neben dem Männernamen *Wiljarīks* (inschriftl. *Viliaric*) den Frauennamen *Wiljoberga* (inschr. *Villioberga*) als analogische Femininbildung auffaßt. Um die Belege steht es auch hier wieder ebenso mißlich; wirklich bezeugt sind z. B. (S. 107) *Bertalidus*, *Berthari*, *Bertelaus*, *Bertridane*, *Berhtsind* oder (S. 136) *Leubaredus* und *Leuvera* inschr. a. 487 (bei Gregor v. Tours *Leubovera*) usw. Solchem Material gegenüber sollte man sich der Schranken bewußt bleiben, die unserm Erkennen gesteckt sind.

In dem kurzen Schlußwort geht der Verf. noch den Spuren der

<sup>1</sup> Unter diesen Umständen sind auch Ansätze wie *Ridibauds* nach *Ritbodi signum* 928, *Ridifridus* nach *Ritfredus* 866 u. ä. ganz unsicher; die Namen wären wohl besser an got. (burg.) *\*rēþs*, ahd. *rāt* anzuschließen.

<sup>2</sup> Man versteht nicht recht, warum Namen wie *Areniodi*, *Arindoux*, *Arientrudis* nicht unter die zahlreichen mit *Arn-*, *Arin-* gebildeten Namen gestellt worden sind, FÖRSTEMANN I, S. 138 ff.

früh verschollenen germanischen Stämme nach. In Frankreich glaubt er solche noch von Markomannen und Taifalern, in Spanien von Vandalen und Sueben nachweisen zu können.

Wenn nun das große Werk, das — leider nicht immer mit der nötigen Vorsicht und Zurückhaltung — die sprachlichen Schicksale der germanischen Völker auf romanischem Boden zu verfolgen und zu gestalten sucht, vollendet vorliegt, so möchte man sich der Hoffnung hingeben, daß dadurch die Einzelforschung in reichem Maße Anregung empfange. Viele Probleme sind ja zum ersten Male in Angriff genommen worden, und es wird gründlicher Einzelstudien über manche der hier aufgeworfenen Fragen bedürfen, bis es möglich sein wird, den mächtigen Bau der *Romania Germanica* in allen Teilen sicher neu aufzuführen. Wenn solche Einzelforschung durch Gamillschegs Werk angeregt wird, so wird das nicht das kleinste Verdienst dieses ersten, großen und kühnen Versuches sein.

Basel.

Wilhelm Bruckner.

★

RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, *Die Mundart von Mutten; Laut- und Flexionslehre*. (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik. Bd. XIX). — Huber & Co., Frauenfeld 1934.

Die *Vox Romanica* versucht, die romanische Sprachforschung in den europäischen und außereuropäischen Staaten mit demselben lebendigen Interesse zu verfolgen wie die Forschung innerhalb der Grenzen der Schweiz. Man wird es nicht als Unbescheidenheit betrachten, wenn unsere Zeitschrift von Zeit zu Zeit auch über linguistische Arbeiten aus nichtromanischem Gebiet berichtet, die indessen in engster Fühlung mit der romanischen Sprachforschung stehen. Mir ist nicht bekannt, daß im Dienste der sprachlichen Erforschung einer Sprachlandschaft wie derjenigen der deutschen Schweiz (ca. drei Millionen Einwohner) in einem anderen romanischen Land eine ähnliche Serie von Monographien besteht, wie sie uns Albert Bachmann, der Herausgeber der *Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik* (*Beitr.Schwzd.Gr.*) geschenkt hat (Dialektmonographien von 17 verschiedenen schweiz. Mundartlandschaften, sowie zwei Arbeiten, die über den Reichtum der mundartlichen Sprachmittel der Wortbildung innerhalb des Schweizerdeutschen Auskunft geben)<sup>1</sup>. Daß an-

<sup>1</sup> Verlag Huber & Co., Frauenfeld (Schweiz), der ein Verzeichnis der genauen Titel der Beiträge Interessenten gerne zur Verfügung stellt.

gesichts der Grenzlage einer Reihe der in diesen Beiträgen behandelten alemannischen Alpenmundarten die Darstellung und Interpretation des an Ort und Stelle aufgezeichneten Wortmaterials auch für die Struktur gewisser romanischer Grenzmundarten (frankoprov., lomb., rätorom.) wie für die gegenwärtigen Lehnwortbeziehungen aufschlußreich sein muß, ist naheliegend. Für die Deutung der Ortsnamen diesseits und jenseits der Sprachgrenze wie auch für das Studium der Mundartgliederung romanisch-deutschen Grenzgebietes steht ein unschätzbares Material bereit, und dies darf hier umso eher betont werden, als m. W. die *Betr. Schwz. Gr.* nie in einer romanistischen Zeitschrift angezeigt worden sind.

Der 19. Band — 540 Seiten stark — ist der graubündnerischen Mundart von Mutten (Bergdorf oberhalb Solis bei Thusis, 120 Einwohner) gewidmet, das vor dem 16. Jhrdt. wohl fast ganz von rätoromanischen Mundarten eingeschlossen war. Das Dorf liegt innerhalb eines Dreiecks, das durch die Verbindungslien der Punkte AIS 16, 17, 15 gebildet wird. Ob die Anlage dieser Walsersiedlung ins 13. oder 14. Jhrdt. zurückreicht, bleibt ungewiß. In dieser Berggemeinde hat der Verfasser den ganzen Wortschatz (mit den dazugehörigen Sachen), den Formenbestand, die Flur- und Ortsnamen in monatelangem Aufenthalt mit größter Gewissenhaftigkeit aufgezeichnet. In der vorliegenden Monographie behandelt er nun den geschichtlichen Werdegang, wie die biologisch interessanten Schwankungen innerhalb der heutigen Mundart mit einer Eindringlichkeit, die kaum mehr überboten werden kann. Wie seinerzeit A. L. Terracher in seiner Arbeit *Aires morphologiques dans les parlers populaires du Nord-Ouest de l'Angoumois*<sup>1</sup> die morphologischen Schwankungen innerhalb einzelner Familien bestimmter Dörfer seiner Heimat mit der Zersetzung der Mundart durch Einheirat ortsfremder Frauen in Zusammenhang bringt, so stellt nun neuerdings H. die Frage, ob die außergewöhnlich starke sprachliche Labilität der Mundart von Mutten der Einheirat dorffremder romanischer oder deutschsprachiger Frauen zuzuschreiben ist. Indessen ist H. eher geneigt, die Zerfallserscheinungen innerhalb der altwalserischen Mundart von Mutten dem Fehlen eines auf die angestammte Mundart stolzen Bauernkerns zurückzuführen. Diese Auffassung scheint mir um so zutreffender, als nicht nur in Mutten, sondern auch in den benachbarten romanischen Mundarten des Unterhalbstein und des Domleschg (Mons, Stürvis, Alvaschein; Scharrans, Paspels) der Kern der Romanischsprechenden sich auffallend

<sup>1</sup> Paris 1914.

passiv verhält gegenüber fremder, d. h. deutschsprachlicher Beeinflussung. Die langsame Umgestaltung und Auflösung einer eigenwilligen Mundart zugunsten einer farblosen Koine ist auf dem Gebiet der Romania m. W. noch nie mit solch reichem Material dargestellt worden. Am ehesten wird sich der Leser der Monographie von H. erinnern an die Arbeiten von Terracini<sup>1</sup> und Lutta<sup>2</sup>, die ähnliche Zersetzungerscheinungen, der eine in einer frankoprov. Mundart des Piemonts, der andere in einer sutselvischen Mundart Graubündens eingehend studiert haben<sup>3</sup>.

Bei der peripheren Lage dieser auf altromanischem Boden entstandenen deutschsprachigen Walserniederlassung stehen für uns die Erscheinungen im Vordergrund, die wir unter dem Stichwort «Sprachliche Symbiose» zusammenfassen. Graubünden ist wohl dasjenige romanische Land, in dem die Änderung der inneren und äußeren Sprachform durch das jahrhundertlange friedliche Zusammenleben romanischer und deutscher Mundarten am deutlichsten sich nachweisen und verfolgen läßt. Man gestatte mir hier, einige dieser Probleme kurz anzudeuten.

Mitten kennt das Verb *hitzen* '(vom Vieh) Mittagsrast auf einem möglichst zügigen, kühlen Grat der Alp halten'. An sich besteht durchaus die Möglichkeit, dieses Verbum an *hitze* 'heiß werden' anzuschließen. Da aber das Verbum mit der oben gegebenen typischen alpinen Bedeutung in keiner schweizerdt. Alpenmundart der Ost- und Zentralschweiz belegt ist, so ist man eher geneigt, in *hitzen* die deutsche Übertragung eines rätoromanischen Ausdruckes zu sehen: obw. *caumar*, sutselv. *čomar* (< gr.-lat. CAUMA 'Hitze'), die in der Bedeutung 'Mittagsrast halten an einem schattigen Platz' mit dem Muttener Ausdruck übereinstimmen (cf. *AIS* 6, 1186). Es läge nahe anzunehmen, daß in *hitzen* der Fall eines Wortes vorliegt, in dem der Sprachkörper deutsche Form aufweist, aber der Bedeutungsinhalt den romanischen Nachbarmundarten entlehnt ist. Etwelche Bedenken steigen dem Forcher indessen bei der Überlegung auf, daß *caumar* in Romanischbünden nur noch in seiner spezifisch alpinen Bedeutung bekannt ist, nicht mehr aber in der allgemeineren Bedeutung 'heiß sein', so daß also die Verbalbildung *hitzen* und seine alpine Bedeutung in eine Zeit zurückreichen müßten, in der *caumar* in den rätoromanischen Mundarten noch die dem Grundwort

<sup>1</sup> *Il parlare di Usseglio*, *AGI* 17, 212 und besonders 18, 105 ss.

<sup>2</sup> *Der Dialekt von Bergün*, *ZRPh. Beih.* 71.

<sup>3</sup> Den Zerfall der Pluralbildung wie der Personalendungen (-as 2, -atis 5) in den prov. Mundarten des Piemonts (durch Verstummen des -s) hat K. JABERG, *BGl.* 10, 49 dargelegt.

CAUMARE eigene Bedeutung 'drückend heiß sein' besessen hätte. Nun kennt allerdings das *SchwId.* 2, 1834 auch das Verb *hitz* in den deutschen Mundarten des Oberwallis. Da Mutten eine Walsermundart spricht — d. h. eine «Kolonialmundart», die auf der Ansiedlung von Oberwalliser Bauern beruht —, so verschiebt sich das Problem für *hitz* nach dem deutschromanischen Oberwallis. Auch hier lebt das dem Walliser *hitz* entsprechende *tsomá* '(vom Vieh) vor der Hitze Schutz suchen', das mit *surselv. caumar* auf gr. CAUMA 'Hitze' zurückgeht. Obwohl m. W. das westschw. *tsomá* heute die Bedeutung 'drückend heiß sein' nicht mehr besitzt, so wäre es doch nicht ausgeschlossen, daß in der Zeit der ersten Fühlungnahme des Alemannischen mit dem Romanischen des Oberwallis (8.-9. Jhd.) die ältere Bedeutung von CAUMARE 'heiß sein' im Oberwallis noch lebendig war, ganz gleich wie sie noch heute bezeugt ist im Velay *tsoumassa* 'chaleur étouffante' oder im piem. *scarmás* 'afa', Castellinaldo *skarmé* 'avvizzire del grano per subita caldura senza granire'. In diesem Falle wäre das Verb *hitz* von Mutten nicht ein rätoromanisches, sondern ein deutschschweiz.-frankoprov. Bedeutungslehnwort, das allerdings auffallenderweise den andern Walsermundarten Graubündens zu fehlen scheint (nach einer Mitteilung von H.).

Ein zweites Problem: Nach p. 429 sagt man im Mutten: *dér het chìtsol* 'dér ist kitzlig' (eigentlich: 'dieser hat Kitzel'). Nach *SchwId.* 3, 605 ist die Redensart: *kein Kitzel haben* (= nicht kitzlig sein) auch charakteristisch für Davos (Graub.). Wenn die geographische Beschränkung dieses Ausdruckes auf die Walsermundarten Graubündens zutrifft, dann wird man sich fragen dürfen, ob die substantivische Ausdrucksweise 'er hat Kitzel' statt der adjektivischen 'er ist kitzlig' auf einer teilweisen Nachahmung der rätoromanischen *far sguozchas* (cf. *AIS* 4, 682) beruht.

Mutten besitzt wie andere Walsermundarten (nach *SchwId.* 7, 358: Obersaxen, Splügen, Nufenen, Safien, Vals): *suffə* 'Johannisbeere', das mit tirol. *Zaufen* (Weitental bei Brixen) identisch ist. Aber näher steht hier das Rätoromanische: Reams: *laas ontsowas* (P. 25), Latsch *utsowas* (P. 27), Soglio *altsúx* (P. 45), Zuoz *utsúx* (P. 28). Die romanischen Formen gehen wohl fast sicher auf eine ältere Stufe *atso(v)a* zurück. Die deutschsprachigen Walser faßten *l'atso(v)a* auf als *la tsova*; mit dem deutschschweiz. Artikel *d(ie)* lautete die Form *tsuf* gleich wie zu *Suppe* die mit dem Artikel versehene Form *tsuppa* lautet. Hierauf erfolgte innerhalb der Walsermundarten die falsche Rückbildung eines artikellosen Substantivs nach dem Vorbild *tsuppe > suppa*: *tsufe > sufə*.

Aus der Fülle der Fragen, die bei der Lektüre der Monographie von H. sich einem Romanisten aufdrängen, möge noch ein syntaktisches Problem hier kurz gestreift werden. Das Schweizerdeutsche kennt wie das Hochdeutsche in weitgehendem Maße die Nachstellung des Subjekts nach dem Verbum. Ich zitiere eine Stelle aus dem auch sachlich interessanten Mundarttext aus Mutten (p. 489)<sup>1</sup>, indem ich die Umschrift des Textes — aus technischen Gründen — in einer etwas vereinfachten Böhmerschen Transkription wiedergebe: *im friðlik sobald øs i pouø hän tuen-i dør hampf sçen unt ten tuen-nø mit tør gaplø gued undermazχø* ('Im Frühling, sobald als ich gepflügt habe, **tu ich** den Hanf säen, und dann **tu ich** ihn mit der Gabel untermachen').

Stellen wir neben diesen Text ein Fragment eines rätoromanischen Textes aus dem Oberhalbstein, der bei Decurtins, *Rätorom. Chrestomathie, RF 35*, 610 unter dem Titel *Igl utschel* abgedruckt ist: *En bab de famiglia, tgi veva blera mataneglia, vivintava chella cun far faschignas. En de ol via en bel utschel ed è curia sieva chel e fatg pacas faschignas. La seira la si donna vign vilada giudlonder e cun segiattinar onigl<sup>2</sup> amblido de dar da magler agl utschel e chegl è gnia endamaint per sen letg. Cun la perschuerder è la donna lavada per eir giu ed igl dar da magler. Cun darveir igl bural an steiva veila<sup>3</sup> ena gronda cleritad; igl utschel veva uó en ov d'argent<sup>4</sup>.*

Es wäre falsch zu behaupten, daß die Nachstellung des Subjekts in den rätoromanischen Mundarten ausschließlich deutschem Einfluß zuzuschreiben sei: volkstümliche oberitalienische Texte kennen mancherlei Spuren derselben Nachstellung des Subjekts<sup>4</sup>, aber nirgends wie in Graubünden ist diese Nachstellung in ge-

<sup>1</sup> Ich hebe die Nachstellung des Subjekts durch halbfetten Druck hervor.

<sup>2</sup> *on - igl* (= haben sie); *vei - la* (= sieht sie).

<sup>3</sup> Übersetzung: Ein Familenvater, der viele Kinder hatte, ernährte sie durch die Herstellung von Reisigwellen. Eines Tages sah er einen schönen Vogel, und er sprang ihm nach und machte wenige Reisigwellen. Am Abend wird seine Frau darüber ärgerlich und über dem Zanken haben sie vergessen, dem Vogel zu fressen zu geben, und das kam (ihnen) erst im Bett oben in den Sinn [man schläft im 'spetger' oberhalb der Stube]. Nach langem Zureden ist die Frau aufgestanden, um hinunterzugehen und ihm zu fressen zu geben. Wie sie die Falltür öffnet, sieht sie in der Stube eine große Helle; der Vogel hatte ein silbernes Ei gelegt.

<sup>4</sup> Man vergleiche hiezu nun auch K. JABERG, *Aspects géographiques*, p. 90.

sprochener Rede so lebendig geblieben. Sollte an dieser Vitalität, und auch an der Ausweitung der Gebrauchsphäre des nachgestellten Subjekts das Alemannische nicht mitbeteiligt sein, gleich wie das Alemannische mitwirkte bei der gesteigerten Häufigkeit der im Rätoromanischen ursprünglich autochthonen Verbalbildungen (Verb + Präd.: Typus *ir via* wie ital. *andar via*)?<sup>1</sup>

Ich breche hier ab. Der Leser mag aus den oben gegebenen Andeutungen erkennen, wie in solchen Monographien von deutschen Grenzmundarten, wofern sie den vollen Reichtum der sprachlichen Ausdrucksmittel bewahrt haben, eine Fülle von Problemen steckt, die für die Frage der Sprachmischung neue Perspektiven eröffnen. *J. J.*

★

EDUARD WÖLFFLIN, *Ausgewählte Schriften. Herausgegeben von Dr. Gustav Meyer. Mit Vorträgen von Johannes Stroux und Georg Dittmann.* Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1933; XI-352 p.

Ce recueil d'œuvres judicieusement choisies, dont la préparation a été confiée aux soins intelligents et scrupuleux de M. G. Meyer, rédacteur au *ThLL*, est de nature à intéresser les romanistes au même titre que les latinistes. Il contient les travaux les plus marquants de Wölfflin, pour autant qu'ils n'ont pas été publiés dans l'*ALLG*, aisément accessible partout. A côté de mémoires consacrés à Tite-Live (*Livianische Kritik und Livianischer Sprachgebrauch*, p. 1-21), Tacite (p. 22-102, rapports annuels parus dans le *Philologus*, dans lesquels l'auteur étudie l'évolution du style de l'historien de l'*Agricola* aux *Annales*), Cassius Félix (*Über die Latinität des Afrikaners Cassius Felix*, p. 193-224) ou à des problèmes spéciaux touchant la langue latine (*Zur Alliteration*, p. 225-284, avec une liste alphabétique des formules allitérantes; *Die Gemination im Lateinischen*, p. 285-328), on y trouve deux publications qui font époque dans l'histoire de la philologie et qui portent plus encore que les autres la marque originale de l'esprit de Wölfflin: *Bemerkungen über das Vulgärlatein* (p. 103 à 125) et *Lateinische und Romanische Komparation* (p. 126-192). Partant de ce principe que tout état de langue est contenu en puissance dans celui qui le précède, l'auteur y montre le profit que la linguistique romane peut tirer d'une analyse minutieuse des textes latins (en particulier de ceux qui ont une couleur

<sup>1</sup> Deutschem Einfluß sind zuzuschreiben sursett. *tgamger or* (= auswechseln), *dar via* (= weggeben), vgl. zuletzt zu dieser Erscheinung *Bündner Monatsblatt*, 1924, 215.

« vulgaire »), comme aussi la possibilité d'éclairer à la lumière des langues romanes maints aspects de l'évolution du latin qui, pris en eux-mêmes, demeurent obscurs. Après un demi-siècle et plus, ces deux travaux n'ont rien perdu de leur valeur scientifique et méthodique.

Le volume, fort élégamment présenté, et qui constitue le plus bel hommage à la mémoire de Wölfflin, est enrichi d'un avant-propos de M. J. Wackernagel et du texte de deux discours prononcés en 1931 par MM. Stroux et Dittmann à l'occasion du centenaire de la naissance de notre illustre compatriote.

Munich.

André Labhardt.

★

J. BREITMEYER, *Le suffixe latin -ivus*. Diss. Genève, Fax, 1933; in-8°, 363 p.

Dans le volumineux ouvrage qu'il consacre à ce suffixe, l'auteur s'est posé pour but non pas de résoudre le problème de son origine prélatine, mais d'examiner, au sein même de la langue latine, le développement des adjectifs qu'il a servi à former. Ne nous attendons pas, toutefois, à trouver dans la thèse de M. B. un pendant à l'étude de M. Manu Leumann sur les adjectifs en *-icius* (*Gl. 9*, 129 et suiv.). Ce dernier s'est attaché à mettre en lumière les conditions historiques et psychologiques de l'expansion du suffixe *-icius*; c'est plutôt une histoire externe de *-ivus* (chronologie, statistiques, classements en langues spéciales, etc.) que M. B. nous présente avec un luxe de détails louable, certes, mais qui nous fait regretter parfois l'absence d'une solide synthèse en vue de laquelle l'auteur disposait pourtant d'éléments en abondance. Non pas que la doctrine soit bannie de son livre, mais elle n'y apparaît, semble-t-il, qu'incidemment ou hors de sa place (ainsi à la p. 265, sur la question de savoir à partir de quelle époque les sujets parlants ont commencé à percevoir nettement le caractère technique de *-ivus*).

Dans un bref compte-rendu de la thèse de M. B. (*Rev. Et. Lat.*, 12, 214 et suiv.), M. Marouzeau en a dégagé l'intérêt et résumé les principaux résultats. Il a montré qu'elle apporte des précisions sur l'emploi du suffixe déterminé par les besoins des techniques empruntées aux Grecs; son caractère fréquent de morphème de circonstance (d'où les nombreux hapax); son extension due le plus souvent à une sorte de « poussée par groupes » (le gr. *ἀποφάτικος*, p. ex., donnant naissance successivement à *negativus*, *denegativus*, *abnegativus*, *abdicativus*, *abnutivus*); son succès, qu'explique l'élargissement qu'il a subi dans les dérivés en *-tivus*, lesquels doivent

leur origine à une fausse coupe opérée sur les adjectifs en *-ivus* tirés de mots dont le thème se terminait par un *t* (p. ex. *sement-ivus* décomposé faussement en *semen-tivus*); — qu'enfin (et surtout), l'auteur a établi irréfutablement le caractère technique et scientifique (parfois contesté) de ce suffixe. En effet, *-ivus* est également étranger à la langue de la littérature et à celle du peuple. Pour la première, M. B. cite l'exemple de Saint-Augustin: tandis que, chez celui-ci, les adjectifs formés à l'aide de ce suffixe abondent dans les ouvrages de morale et de théologie, ils sont peu représentés dans ceux dont la valeur est essentiellement littéraire (Cité de Dieu, Confessions). M. B. aurait pu nous dire, en même temps (il le fait à la p. 337, dans un Appendice), que le caractère savant du suffixe *-ivus* se reflète dans les langues romanes, dans lesquelles peu d'adjectifs qu'il a servi à former ont pénétré par la voie populaire (le fr. *maladif*, que M. B. cite au nombre de ceux-là comme étant issu de *\*malehabitivus*, est en réalité dérivé de *malade* à l'aide du suff. *-if*). —

Après une critique des travaux lexicographiques de Paucker, M. B. publie le lexique des adjectifs en *-ivus* qui sert de base à son travail (1<sup>re</sup> partie). Il s'est efforcé d'y être complet, c.-à-d. d'y relever tous les adjectifs dérivés à l'aide de ce suffixe et, pour chacun d'entre eux, sinon tous les passages dans lesquels il figure, du moins tous les auteurs qui en font usage (un chapitre spécial renferme les mots douteux ou d'apparition tardive); mais, étant donné le nombre et l'étendue des textes sur lesquels portait son enquête, il lui était presque impossible d'éviter des oublis. Voici une liste de quelques adjectifs qui manquent chez M. B.<sup>1</sup>:

*eventativus*: Alex. Trall. 1 p. 129 (éd. princ. Lyon 1504) *desicativam et -am* (διαφορητικάν)... *virtutem*.

*exactivus*: Vita Desid. 1, 9 p. 633, 7 *-a professio*.

*exaggerativus*: Rustic. Conc. I 4, p. 19, 16 éd. Schwarz *-a...* *locutione* (gr. ὑπερβολῆ). Cassiod. in psalm. 30, 14 p. 211<sup>C</sup> Migne *per modum -um dicitur*.

*expeditivus*: Orib. syn. 8, 5 p. 210 Niederm. *expeditibus odoribus* (v. Niedermann, *Neue Jb.* 29, 329).

<sup>1</sup> Ce spécimen ne contient que les adj. à initiale E, I, et M que j'extrais des listes de lemmes établies en vue de la préparation des volumes correspondants du *ThLL* et aimablement mises à ma disposition par les rédactions respectives. Soit dit en passant: un séjour dans les bureaux du Thesaurus, à Munich (Maximianeum), eût permis à M. B. de rassembler en peu de temps les matériaux qu'il a accumulés au prix de longues années de travail.

*exsecrative* (adv.): Donat, Ter. Adelph. 349 p. 80, 8 Wessner.  
*incestivus*: Lex Visig. 3, 5 p. 159, 18 Zeumer (loi édictée sous Flavius Reccaredus, a. 586-601) *de coniugiis et adulteriis -is*. p. 161, 11. 14 etc.

*mollificativus*: Alex. Trall. 2 p. 271 *cerotum -um*.

*muscivus*: Sidon. epist. 8, 16, 2 *pumices -os* (une partie des mss et l'éd. Mohr; var. *muscidos*, admise timidement dans le texte par Luetjohann).

Pour *irrigivus* M. B. ne cite que deux exemples, tous deux dans le *De agricultura* de Caton; ce mot se lit encore agr. 50, 1; à la p. 172 où il est étudié de plus près, il eût convenu de signaler la forme concurrente *irriguus* (attestée à partir de Caton, agr. 1, 7 où elle est peut-être due à une modernisation du texte postérieure à l'auteur; v. à ce sujet Hauler, *ALLG* 1, 583) qui l'emporta aussitôt sur *irrigivus* et qui est avec ce dernier dans le même rapport que *vacuus* avec *vocivus*, etc.

En revanche, M. B. a admis sans critique l'existence d'adjectifs attestés nulle part avec une autorité suffisante, en notifiant tout au plus son doute. Ainsi *enantivi*, Orib. syn. 6, 6, est le gén. sg. non de *\*enantivus*, mais de *\*enantivum* pour *enantium*, plus correctement *oenanthium* (au sujet de la confusion fréquente, à la basse époque, entre *-iu(s)* et *-ivu(s)*, v. une remarque de M. B. p. 172 note 1; les conditions diffèrent d'ailleurs quelque peu dans le cas présent du fait qu'il s'agit d'un substantif et non d'un adjectif, et il y a des chances pour que l'insertion d'un *-v-* soit purement artificielle). — *purificativus* dans l'expression *-is usibus* chez Rufin, Orig. in num. 24, 1 Migne, est une variante fautive, probablement une glose explicative qui aura passé dans le texte de quelques « *deteriores* », pour *purificationis* ou *purificationum*, seules leçons attestées dans l'éd. Bährens (p. 225, 3). — *voluptativus*, Fronton p. 110, 15 Naber, repose sur une lecture fautive, reconnue depuis longtemps pour telle, de A. Mai: le ms a *voluptatib.* (= *voluptatibus*) que Mai a lu faussement *voluptatiba* (= *-va*).

La deuxième partie renferme une liste de tous les adjectifs en *-ivus* rencontrés chez un même auteur, laquelle est précédée d'un classement chronologique (énumération des adj. d'après la date de leur apparition), dont M. B. lui-même reconnaît d'ailleurs aussitôt (p. 129) la valeur relative. N'eût-il pas été préférable, pour rendre la consultation plus aisée, de combiner ces deux statistiques en faisant, dans la première citée, ressortir par un procédé typographique chaque formation nouvelle là où elle apparaît pour la première fois?

Dans une troisième partie — la plus riche en observations de tous genres — l'auteur groupe les adjectifs en *-ivus* d'après les

langues spéciales dans lesquelles ils sont en usage et les étudie un à un dans leur signification et dans leur emploi. On y trouve une foule de remarques, dont les rédacteurs du *Thesaurus*, en particulier, sauront faire leur profit. Encore est-on en droit de se demander si M. B. n'a pas choisi un principe de classification trop rigide et trop exclusivement logique. De toute façon, le lecteur est surpris de trouver l'adj. *abortivus*, par exemple, à la fois parmi les termes de médecine (p. 176) et au nombre des mots « qui appartiennent indiscutablement au domaine de la théologie » (p. 199), sans qu'une relation claire soit établie entre les deux emplois de ce mot. Or, le passage de Tertullien (adv. Marc. 3, 8) cité par M. B., dans lequel les partisans de Marcion sont qualifiés de *praecocos et abortivos*, montre que la métaphore est consciente et qu'*abortivus* n'a pas d'emblée une valeur spéciale chez les auteurs chrétiens. — Une telle disposition a pour principal inconvénient de séparer des faits connexes et de réunir sans raison des phénomènes disparates.

Enfin, à des considérations sur le sens<sup>1</sup> et sur l'emploi du suffixe (IV<sup>e</sup> partie) font suite des appendices dont l'un (II) est consacré aux langues romanes; il contient un aperçu général sur les destinées de *-ivus* dans les langues issues du latin et la liste des principaux adjectifs: fr. *-if*, prov. *-iu*, it. *-ivo*, etc.

En résumé, l'ouvrage de M. B. se distingue par le soin minutieux qui a présidé à sa composition, l'abondance des matériaux mis en chantier, et sa richesse en observations de détail. A ce titre, il constitue une utile contribution à l'étude du vocabulaire scientifique latin.

Munich.

André Labhardt.

★

EINAR LÖFSTEDT, *Syntactica. Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins*. II. Teil, 1933. Lund (Skrifter utgivna av kungl. humanistiska vetenskapssamfundet i Lund X/2). XIII + 492 S.

Ich habe *Lbl. 51*, 353 ff. den 1. Band des vortrefflichen Werkes ausführlich besprochen und referiere nun hier über den 2. Band, der sich in der Methode nicht von dem früheren unterscheidet, aber noch mehr das Sprachwissenschaftlich-Allgemeine, sowie das Romanistisch-Belangvolle herausstellt: der Romanist wird voll Bewunderung und Dankbarkeit auf Schritt und Tritt

<sup>1</sup> 'Valeur' n'eût-il pas été plus exact, un suffixe n'ayant pas à proprement parler de 'sens' par lui-même?

Konstruktionen im (Alt- oder Spät-)Latein belegt finden, die er bisher als bloß romanische anzusprechen gewohnt war. Vielleicht bin ich nicht immer so ganz mit den sprachtheoretischen Ansichten des Verf.'s einverstanden: er scheint mir oft sein kostbar reichhaltiges und neues Material in die überlieferten Kästchen der Paulschen Grammatik einzuordnen, statt mit ihm eine neue Deutung der sprachlichen Phänomene einzuleiten (besonders in dem 2. Abschnitt, «Psychologische Gesichtspunkte» betitelt, der durchaus auf der Psychologie der Neugrammatiker fußt: Unterteile: 'Attraktion und Assimilation', 'Constructio ad sensum', 'Kontamination', 'Pleonasmus', 'Ellipse'). Die resolute Absage an Voßler und seine Schule, die Rückkehr zu formalistisch-denkpsychologischen Erklärungen ist hier von Übel gewesen. Um so mehr befriedigt der 3. Abschnitt «Stilgeschichtliche Gesichtspunkte», der den üblichen Rahmen der historischen Grammatiken weitet und durch Stilgeschichte der Geistesgeschichte in die Syntax Einlaß gewährt. Im folgenden steuere ich noch einige romanistische Bemerkungen hinzu, die ein bescheidenes *συμφιλολογεῖν* mit dem großen Latinisten bezeugen sollen:

S. 37 ff. Zu dem vom Wortumfang bedingten *ἐκεῖνος-κεῖνος*, aber nur *ἐκεῖ* vgl. man frz. *celui-ci, cet homme-ci, voici, ceci*, aber *ici* (wobei das Fehlen von *\*ilà* im nfrz. noch immer ein Problem ist).

S. 42. Ich weiß nicht, ob die Umschreibung von *hiems* und *ver* mit der Einsilbigkeit dieser Wörter zusammenhängen kann, umso mehr als sp. *estío* 'Sommer' auf AESTIVUM (TEMPUS) zurückgeht und selbst vor *verano* (< \*VERANUM TEMPUS) gewichen ist. Warum sollte ferner ein it. *state* widerstandsfähiger sein als ein *\*hieme*, *\*vere*? Die Tatsache, daß it. *primavera* gelehrte Form zeigt und ebenso fast sämtliche Reflexe des Romanischen, beweist, daß diese Übergangsjahrzeiten überhaupt nicht festsäßen (daher aprov. *gai tems, nou tems, tems de pascor, d'abril* usw.; vgl. im Türk. *ilk bahar* 'Frühjahr', *sonbahar* 'Herbst', zig. 'erste', bzw. 'letzte Zeit', also Umschreibungen gegenüber festen Ausdrucksweisen für 'Sommer' und 'Winter'). Die Umschreibungen als solche entstehen einem Bedürfnis nach Kategorialisierung (übergeordneter Begriff *tempus* + Spezialität).

S. 43. Daß *vir* in der Volkssprache gefallen ist und *homo* seine Stelle in der Bedeutung 'Mann' eingenommen hat, erklärt sich wohl aus der abstrakten Färbung, die das Wort mit seiner moralischen Tönung (vgl. *virtus*) hatte: um die physische Mannesqualität auszudrücken, waren sinnfälliger Wörter da: *masculus* mit seinem vulgär grinsenden Diminutiv; vgl. rum. *bărbat*, sp. *varón* < germ. BARO. Für das Eintreten von *homo* anstelle von *vir*

sprach außer dieser Bedrotheit von *vir* das christliche Humanitätsideal, das an die Stelle des antiken Tapferkeitsideals trat.

S. 45. Zu den lautverstümmelten Wörtern hätte Gilliéron's Auffassung von frz. *abeille* (als Ersatz für *é < apis*) zitiert werden können.

S. 47. Für den Fall von *is - ea - id* würde ich noch deutlicher auf den lokalen Charakter von *hic* und *ille* gegenüber dem determinativen, also mehr gedankliche Beziehung herstellenden von *is* hinweisen. *Derjenige welcher* ist im Deutschen viel weniger populär als *dieser, jener, der da* (ebenso frz. *celui qui* gegenüber *celui-ci, celui-là*).

S. 50. Der wichtige Nachweis eines *dabo* statt des Präsens *do* um 400 n. Chr. scheint mir den Schlüssel zu den als urromanisch anzusetzenden Präsentien DAU, STAU, NAO (rum. *daū staū*, it. *dō sto*, aprov. *dau estau*, port. *dou estou*, sp. *doy estoy*; vgl. Meyer-Lübke, *Einführung*, § 188) zu geben: es sind (ursprünglich höfliche) *Futura*, die wegen der Einsilbigkeit von *do* einsprangen (etwa wie sp. *eres* aus dem *Futur*-ins Präsensparadigma gewandert ist, weil dies dadurch deutlicher wurde; wie nach meiner Theorie das rum. *-am* der 1. Pers. Präs. ein ursprünglich höflicher Plural ist, der durch flexivische Notwendigkeiten nahegelegt wurde, vgl. D 5, 498). Zum Lautlichen vgl. man die Entwicklung von *-abu-* in *parabula*.

S. 55. Den Tatbestand der Ersetzung der einsilbigen Imperative *i, sci, es* durch zweisilbige Formen, während *da* erhalten bleibt, hat Verf. inbezug auf *da* erklärt: *da* steht selten allein, sondern meist mit Dativpronomen (*da mihi*, ebenso it. *dāmmi*, sp. *dáme*). Für *sci* und *es* ersieht man aus der Parallelie von frz. *sache, sois*, daß Imperative von Verben, deren Handlung durch einen Befehl nicht eigentlich hervorgerufen werden kann, irgendwie anders (im Frz. durch den weniger befehlenden Konjunktiv) ausgedrückt werden. *i* 'geh' endlich macht den Eindruck einer Interjektion, könnte zumindest mit einer solchen verwechselt werden, daher *vade — ile* (und sp. *ve — id*). Beim Imperativ werden übrigens stets zwei Tendenzen einander bekämpfen: die auf Energie der Befehlserteilung gerichtete und die im Gegenteil die Härte des Befehls abschwächende, mildernde: im Türkischen ist die Form *sevin* 'liebet, lieben Sie!' weniger «distinguiert» als die längere *seviniz* (die kürzere setzt sich in vornehmerer Rede nur in Formeln durch wie *buyurun* 'bitte, gefälligst!').

S. 68. Ein Einwand gegen Voßlers Erklärung des Falls des alten *Futurs* im Spätlatein («... weil die praktische und gefühlsmäßige Auffassung der Zukunft vordrang») soll sein, daß dies doch auch für die primitiveren Jahrhunderte gegolten haben müsse. Ich

meine: ja gewiß — nur ist eben deshalb das Futur immer wieder etwas, was man abbaut und wieder aufbaut, je nachdem, ob die gefühlsmäßig-praktische oder die abstrakt-zeitbetonende Auffassung durchdringt, d. h. doch wohl je nach der mehr irrationalen oder mehr rationalen Haltung der Zeiten: beim Futur *ibo* und *agam* sehen wir doch auch die Spuren eines Neuaufbaus. Vgl. hiezu meine *Aufsätze zur rom. Syntax und Stilistik*, No. 12. Auch Verf. nimmt ja an, daß z. B. das Passiv nirgends richtig volkstümlich ist — warum sollte es das Futur sein? Bezeichnend, daß nach seinem eigenen Nachweis das Futurum Passivi im Spätlat. zuerst der Auflösung und Ersetzung durch den *habere*-Typus ausgesetzt war: eben weil Futur + Passiv eine Kumulierung von Schwierigkeiten in den Zeiten des Niederbruchs des Römischen Reiches bedeuteten. Warum sperrt sich Verf. so sehr gegen die Annahme der Wirkung eines Kulturverfalls auf die Sprache? «Le moindre fait a plus de valeur que toutes les abstractions» — dieses Bekenntnis zum wissenschaftlichen Positivismus geht an der Tatsache vorbei, daß eine Abstraktion aus Tatsachen auch Tatsachenwert erhält: Verf. erschließt selbst aus der mehrfach beobachteten Abneigung von Volkssprachen gegen das Passiv die Unbeliebtheit des Passivs beim Volke — genau so hat Voßler aus dem Schwund des Futurs grade in Zeiten des Verfalls rational hochentwickelter Kulturen seinen Schluß gezogen.

S. 74 ff. Die einleuchtende Erklärung, die Verf. für das längere Bestehen des Lokativs auf *-ae* gegenüber dem auf *-i* gibt, nämlich der Einfluß des für den Römer wichtigsten Lokativs *Romae*, wird als ein Beispiel dafür dargestellt, daß «in fast allen syntaktischen Verschiebungen auch rein äußerliche, formale Momente mitspielen». Aber die Feststellung am Schluß: «So hat Rom in diesem Falle schon durch seinen bloßen Namen den Gang der Entwicklung Jahrhunderte hindurch beeinflußt» ist doch eine kulturgeschichtlich bedeutsame Feststellung, wie sie voßlerischer nicht hätte ausfallen können. Die entschiedensten Positivisten sind oft «Idealisten» malgré eux (und umgekehrt!).

S. 91. Vielleicht erklärt Verf.'s Darstellung des Verhältnisses von *quis?* und *qui?* (dieses die vulgäre, jenes die literarische Form) auch, warum im Romanischen *qui?* kein *\*quae?* neben sich hat: das an Stelle von substantivischem *quis?* tretende *qui?* hatte kein Feminin ('wer?'). Mit dem Fragewort parallel entwickelt sich das Relativpron.

S. 107. Verf. spricht sich nicht über den Grund der Attraktion *quieto tibi licet esse* aus; ich sehe ihn in einem Vorausseilen der Phantasie, die schon das Resultat ('du bist ruhig') sieht und grammatisch zum Ausdruck bringt, obwohl erst ein Müssen fest-

gestellt worden war: vgl. etwa deutsch *du gehörst geprügelt* statt 'dir gehören Prügel'. Man kann auch sagen: das Du, der lebende Mensch also, zieht die Aufmerksamkeit auf sich (daher auch *nomen Arcturo est mihi*: der Name erscheint im Bereich der Persönlichkeit des Namensträgers).

S. 112. *bonum plenum* (statt *bene plenum*) würde ich mit frz. *le bon premier*, it. *bell'e fatto*, neap. *bona malato*, kat. *un pollastre bo y plumat*, sp. *de buenas á primeras* usw. vergleichen: es handelt sich um Zufriedenheitskundgebungen, die zuerst ganz allgemein gefaßt sind ('gut', 'schön'), dann den Grund der Zufriedenheit angeben — also nicht eigentlich um Attraktionserscheinungen wie it. *tanta bella* 'so schön' (vgl. *Aufsätze*, S. 252)<sup>1</sup>.

S. 116. Zu *decies milies* mit doppeltem Ausdruck der Multiplikation zwecks hyperbolischer Zahlangabe ließe sich it. *millanta* (*millantare* 'sich rühmen, großsprechen') mit dem einreichenden *-anta* von *quaranta* etc. vergleichen.

S. 140. Zu den Fällen des Folgens eines Pronomens wie *eius* auf ein *Plautinas fabulas*, als ob *Plauti* vorausginge, zu der Herausbeziehung des Grundwortes aus einer Ableitung also, mag man die sp. Fälle bei Weigert, *Untersuchungen zur span. Syntax*, S. 232 (über die Sprache des Cervantes!) und bei mir in *Beiträge z. rom. Wortbildungsllehre* (Bibl. ARom. II/2, S. 176 Anm.) vergleichen. Typus: *dice un tendero a un zapatero que le ofrece en venta unos de cuero de becerro*: aus *zapatero* 'Schuster' wird ein *unos [zapalos]* 'Schuhe' herausbezogen. Auch der Typus *conjurar vere pauci contra rempublicam ... de qua [sc. conjuratione] quam verissime potero dicam* hat seine Analogie im Span., vgl. etwa *Don Quijote* I/40: *los turcos dieron orden en desmantelar la Golela... la minaron por tres partes; pero con ninguna [sc. mina] se pudo volar lo que parecía menos fuerte*. Derartiges ist allerdings nicht nur rein grammatisch als *constructio ad sensum* zu fassen und auch nicht bloß als stilistische Ungeschliffenheit, sondern setzt ein besonders scharfes Gefühl für etymologische Zusammengehörigkeit der Wortfamilien in einer Sprachgemeinschaft voraus, ist also ein Ausschnitt aus dem noch wenig behandelten Problem der nationalen Sprachphilosophie. Die Erklärung, daß Lucrez, der viele solcher Konstruktionen zeigt, von der rein philosophischen

<sup>1</sup> Ich habe mir, leider ohne Autornamen, einen brasilianisch-port. Satz notiert: «Um critico inglez notou em Rupert Hughes um verbo selvagem — «tiptoc» —; mas a palavra é pura e ingleza» 'rein englisch'. — Nach it. *pressochè* findet sich in ital. Dialekten ein *bello chè*: *se tu mi abbandoni il mio coraggio è bello chè perduto*.

Problematik so leidenschaftlich ergriffen war, « daß es ihm nicht auf einige syntaktisch-stilistische Unebenheiten ankam », scheint mir reichlich mechanistisch und, von der Analogie der Spanier aus betrachtet, wenig wahrscheinlich. Wie soll ein Lucrez aus Ungeschliffenheit des Stils heraus in zwei aufeinanderfolgenden Zeilen *eas* auf ein Neutrum plur. bezogen haben, wo noch dazu das *eas* ganz ausgezeichnet in sein metrisches Schema paßt?

Fulgit item, cum rarescunt quoque nubila caeli.  
Nam cum ventus eas leviter diducit euntes  
dissolvitque...

Das ist absichtsvolle Kunst der Anspielung, der Zusammenschau verschiedener Wörter eines Begriffsfeldes; von einer « Wolken »-Vorstellung zweigen verschiedene Bilder ab: die mehr passiven Trübungen des Himmels (*nubila caeli* — *fulgit*, vgl. *post nubila Phoebus*) und die eilenden Wolken, Segler der Lüfte (*nubes euntes*, das wohl aktiver gefühlte Feminin). Bei den Spaniern hängt die Erscheinung sicher mit dem reflektierten Verhältnis zur Sprache überhaupt, mit dem Beziehungsspiel (*conceptismo*) zusammen, das an dem Auf trennen der Nähte der Wörter seine Freude hat. Schon Grillparzer hat, allerdings tadelnd, bemerkt (in seinen *Studien zum spanischen Theater*): « Das Affektierte in dem Stil der Zeit des Cervantes, von dem auch Lope de Vega nicht frei ist, besteht unter anderm in einem gewissen Auspressen der Worte, so daß man z. B. ein Wort, welches ohne Nachdruck etwa zur Bezeichnung eines Nebenbegriffes im Vordersatze vorkam, ohne die Aufmerksamkeit durch Wiederholung des Wortes darauf hinzulenken, frischweg zum Subjekt oder Objekt des Nachsatzes macht. So in der Erzählung Dorotheas [im *Don Quijote* des Cervantes]: Mein Mädchen ging hinaus, und ich hörte auf es zu sein (nämlich: ein Mädchen) ». Im Grunde handelt es sich bei diesem « Auspressen des Wortsinns » um eine Art komprimierten Wortspiels, der Ausdruckstypus *con volverse a salir del aposento mi doncella, yo dejé de serlo* besitzt eine Vorstufe in der Ausdrucksweise mit wiederholtem, doppeldeutig gebrauchtem Wort, wie z. B. *Don Quijote* (I/42): « *estaba tan atento al oidor, que ninguna vez había sido tan oidor como entonces* » (*oidor* 'Militär-Auditor' — *oidor* 'Zuhörer'), was auch in der Form *ninguna vez lo había sido tanto como entonces* erscheinen könnte. Es fragt sich also, ob der von Philosophen erfüllte Lucrez nicht auch ein Konzeptist avant-la-lettre war, wie die von philosophischen *conceptos* erfüllten Spanier des goldenen Zeitalters. Man kann auch nicht sich vorstellen, daß in einem spätlein. Fall wie (*Passio coronatorum*) *sciat Diocletianus augustus, nos christianos esse et nunquam*

*discedere ab eius cultura* von ungeschliffenem Stil die Rede sein könnte: im Gegenteil, höchstens christliches Pathos liegt in diesem wie selbstverständlichen Zusammensehen des Gottes mit seinen zu ihm gehörigen Anhängern: das *ejus* ist in einer Gemeinde, die von IHM erfüllt ist, selbstverständlich — ER ist gegenwärtiger Name. Man muß die ursprüngliche Pathetik des Wortes *christianus*, die de Labriolle in seinem Aufsatz im *BD* uns sehen gelehrt hat, nachfühlen, um die Nähe des *ejus* zu dem vom Gottesnamen abgeleiteten Adjektiv als Ausdruck der Nähe der Anhänger zu ihrem Gott zu begreifen. Als spanische Parallele zitiere ich aus der klassischen Zeit: «*Adiós. — Él te me guarda*», zitiert in einem die Erscheinung als «Zeugma» benennenden Abschnitt eines Artikels Menéndez Pidals in *Cruz y Raya*, 1934, S. 39, der zu folgendem Ergebnis kommt: «*El ceugma*, siendo una figura de elocuencia esencialmente enfática, consiste siempre en un apelar del que habla al que oye, en un acomodar del estilo al auditorio, un aguzar, citar y revelar los sentidos más íntimos de las palabras; en sumo es un conjuro, una evocación y un como escantamiento mágico».

S. 167. In dem Satz des Plinius *praeterea quid publice minus aut congruens aut decorum, notatum a senatu in senatu sedere...?* (ohne *quam* vor *notatum*) würde ich weniger von Kontamination *quid minus decorum quam... + non decorum notatum sedere* sprechen als von einer Entwicklung der rhetorischen Frage zur positiven Äußerung: *quid minus decorum quam...* ist gleichbedeutend geworden mit *non decorum*.

S. 177. Die Einreihung des Typus *fretus tua, Fides, fiducia* bei Plautus unter Pleonasmus ist ziemlich äußerlich: natürlich ist der Ausdruck hypertrophisch ('im Vertrauen auf deine Vertrauenswürdigkeit'), aber gerade dies (man beachte noch *Fides*, das wir mit Majuskel schreiben!) ist ein stilistisches Faktum, das man nicht logisch beurteilen darf. Auch über den Typus *miserrima miseria*, S. 183, mit seinem Ausschöpfen des Wortbegriffs 'elendstes Elend', d. h. Elend in seiner höchsten Ausprägung, ist mit «Pleonasmus» nichts ausgesagt. Verf. hat auf S. 184 die stilistische Nuance der Ausdrucksweise bei Fronto und Plautus angegeben — wozu also diese ganz falsche, logizistische Klassifikation?

S. 185. *voce vocari* ist doch offenbar eine höchst feierlich-magisch wirkende Ausdrucksweise, eine Art epische Formel, die bis ins Afrz. (*ne dire de boche*, vgl. auch *plorer de l'ueil* und die Diskussion Lerch-Rohlfs über diese Formeln) geblieben ist. Ich bespreche neuere ähnliche Fakta (vgl. deutsch *erlebtes Leben*) im Anschluß an Gougenheims «répétition distinctive» in *FM 4*.

S. 203 ff. Zu *pessimus* 'schlecht', *minimus* 'klein' wären afrz.

*pesme, mesme* mit diesem Sinn, zu *pluriores* frz. *plusieurs*, zu *postremissimus* it. *ultimissime* 'die letzten Nachrichten' (sc. *notizie*) zu erwähnen.

S. 213. Der Satz «Wichtig ist aber, daß diese Freiheit des Ausdrucks (die Wiederholung der Negation) noch im Romanischen fortlebt» ist mißverständlich, da it. *non vedo niente* keine Freiheit des Ausdrucks, sondern eine regelgerechte Wendung darstellt. Es müßte heißen: «daß diese Freiheit des Ausdrucks sich im Romanischen z. T. zu festen Regeln entwickelt hat».

S. 224. «daß die meisten Pleonasmen von Haus aus dem Trieb zur Verstärkung entspringen» — eine Tautologie!

S. 228. Ich würde wie anläßlich der Wiederholung der Negation bei der des *et* in Tertullians Schriften von einer Stimmung im Satze sprechen: es herrscht in dem Satz *non modo non retinendi tunicam, sed et amplius et pallium concedendi* sozusagen eine Auch-Stimmung, die mehrmals hervorbricht — und natürlich dann deutlich und hervorhebend wirkt, aber der Ausbruch dieser Stimmung ist das Wesentliche, nicht die Absicht und auch nicht der «Pleonasmus». Ich habe solche Fälle (besonders mit *und*) in meinen *Aufsätzen* in dem Artikel über «Rahmenbildung» behandelt. Zu dem wiederholten *si* vgl. das so häufig auf engem Raum wiederholte *que* bei Cervantes und den spanischen Klassikern (z. B. *Don Quijote* I/41: «*En verdad que si tú fueras de mi padre, que yo hiciera...*»).

S. 242. Die Ellipse des Wortes *ars* bei der Bezeichnung von Wissenschaften und Künsten hat die größte Bedeutung für die abendländische Geschichte dieser menschlichen Betätigungen selbst: die Wissenschaften und Künste sind als Frauen gefaßt worden, in Harmonie mit der Vorstellung der Musen: Musik, Physik, Mathematik, Arithmetik (vgl. auch die Kunst der Perspektive, it. *prospettiva*), wozu die andern Femininabstrakta wie Philosophie, Philologie, Geometrie, Geographie hinzukamen: ob diese einheitliche Kategorienbildung nicht auch aus dieser mehr mythischen Quelle (also nicht bloß aus der Ellipse von *ars*) sich erklärt, oder, anders ausgedrückt, ob nicht die Ellipse durch die Mythisierung der Wissenschaften begünstigt wurde? Ein Satz wie der des Gellius: *me autem scis cum Stoicis non bene convenire vel cum Stoica potius* zeugt deutlich für diese Auffassung (vgl. damit das bekannte Diktum: *amicus Plato, magis amica veritas*). Man kann ferner darauf hinweisen, daß später eine parallele Ellipse auf psychologischem Gebiet von großer Bedeutung für die Namen der Seelenvermögen wurde: die *potentiae* der Seele bei Thomas v. Aquin (vgl. die *vis animae* des Chr. Wolff) haben offenbar dahin gewirkt, daß ein it.-frz. Typus auf *-ativa*, *-ative* geschaffen.

wurde: it. *immaginativa, aspettativa, iniziativa, alleTTativa*. Ähnlich noch später *le (pouvoir) législatif, l'exécutif* (gegenüber dtsh. *die Legislative und Exekutive* nach *Macht* fem.), *invective* nach lat. *invectivae [ovationes]*.

S. 244. Ich würde nicht von «Ellipse» der Verba dicendi sprechen, wo es sich in Wirklichkeit um mimischen Ausdruck des Sagens handelt: Vergils *de qua saepe tibi : 'venit'* enthält kein «ausgelassenes» *dixi*, sondern der Sprecher mimt sein Sagen. Es ist die Ausdrucksweise, die zur geläufigen Anführung der Sprecher in Bühnenwerken geführt hat (Phèdre: ....). Vgl. hierüber meine *Stilstudien*, I, Aufsatz Nr. 15. Ebenso ist durch Mimik zu erklären der S. 264 besprochene Typus *quam multas matres audivi illo tempore: 'quidnam volui quae peperi ?'*, wo es sich nicht um eine «Ergänzung aus der Situation» handelt, sondern um eine Darstellung der Situation durch die kräftigst möglichen Mittel.

S. 250. Das *sabbatorum* (sc. *die*) 'am Samstag' ist in den größeren Zusammenhang einzuordnen, den Gundermanns Abhandlung *ZDWF* 1, 185 eröffnet; vgl. auch Aug. *una sabbati tunc appellabatur dies qui nunc dominicus appellatur : una (sc. dies) sabbati* nach gr. *μία* (oder *πρώτη*) *σαββάτου*. Das durch Papst Sylvester statt des jüdischen Wortes eingeführte *feria* (z. B. Isidor, Benediktinerregel *feria secunda* 'Montag' etc.) erklärt Gundermann aus *secunda* (sc. *dies*) *feriarum* (*feriae* 'Ruhetag') als Äquivalent von *sabbat*). Nur dieser ursprüngliche Plural *feriarum* erklärt übrigens das auch bei Augustin belegte *quarta sabbatorum, quarta feria, qui Mercurii dies... dicitur*, wonach das obige *sabbatorum* statt *sabbati* erst richtig klar wird. Der Typus der christlichen Festbezeichnungen im Aprov. auf -or (*martror, calendar, pascor*, hiezu frz. *chandeleur*) wird sich aus einem [*dies natales*] *martyrum* usw. nach dem von RHEINFELDER, *Kultsprache und Profansprache*, S. 441 Dargelegten erklären (mit Einfluß von pluralischen Festbezeichnungen des Lat.). Mit zu *Michaelis* vgl. noch frz. *la chandeleur, la St.-Jean* etc.

S. 254. Mit *suas dedit*: vgl. frz. *faire des siennes*, it. *far delle sue*, sp. *hacer las suyas*; mit *duras dabil, bonas ei dedit*: frz. *en voir de belles, l'échapper belle*, it. *svignarsela, dirle grosse* usw.

S. 257. Daß Verf. sich mit einer so schematischen Erklärung der Weglassung des Wortes 'Tod', 'Bestattung' usw. auf Grabinschriften wie «Ergänzung aus der Situation als selbstverständlich weggelassen» zufrieden geben kann! In Wirklichkeit ist ein *sed cito me rapuit matrique dolore(m) reliquit* keineswegs unvollständig: der Tod ist anwesender, als wenn er ausdrücklich erwähnt wäre. Der nicht-wörtliche Ausdruck kann ein doppelt mächtiger sein, wo die stete Gegenwart waltet: der Tod ist ein auf Grab-

steinen gegenwärtiges Numen, was man natürlich zur Not als eine «Ergänzbarkeit aus der Situation» auffassen kann.

S. 258. *male sibi sentiunt* vgl. mit engl. *they feel ill*.

S. 259. Mit *trahere, ducere* 'leben', wörtlich 'sein Leben hinziehen' vgl. rum. *o due bine, rău* 'es geht mir gut, schlecht', wörtlich 'ich ziehe es (das Leben, *viața*) gut, schlecht hin'.

S. 271. *ut sine uxore non possit* hat seine genaue Analogie und Fortsetzung in afrz. *il ne puet sans iaus une eure* (Baud. d. Condé), zu dem E. WEBER, *Über den Gebrauch von devoir, laissier, pouvoir... im Afrz.*, S. 271 die Worte gefunden hat, die gegen Verf.'s Ellipsentheorie sprechen: «Es hieße ganz die wunderbare Kraft dieses Ausdrucks erkennen, wenn man durch die Übersetzung in heutiges Französisch *il ne peut exister une heure* verleitet, hier mit dem Herausgeber wirklich an eine Auslassung des Infinitivs *estre* glauben wollte. Es bleibt uns vielmehr nichts übrig als festzustellen, daß im Altfranzösischen das Verb *pouir* in dieser energischen, prägnanten Weise gebraucht werden konnte — und zwar wie die Beispiele wahrscheinlich machen, immer nur in Verbindung mit der Negation — und daß in der neueren Sprache die Möglichkeit einer solchen Verwendung von *pouvoir* zu ihrem Nachteil abhanden gekommen ist.» Es stellt sich also die afrz. Wendung als ein spätlat. Erbteil dar. Ebenso afrz. *pouir* 'Raum haben in' = *pouvoir* nach A. Barths Erklärung (*Festschrift Louis Gauchat*, p. 248 ss.).

S. 276. Dem Nachweis des feierlichen und poetischen Klangs von *claritudo, sanctitudo* gegenüber *claritas, sanctitas* läßt sich der besonders literarische Klang des latinisierenden *-tude* im Frz. hinzugesellen — die Feierlichkeit, die das Suffix im Lat. hatte, ist durch den Latinismus innerhalb des Frz. noch gesteigert worden: *exactitude* «mot que j'ai vu naistre comme un monstre» (Vaugelas), *la vastitude de l'Amérique* bei Chateaubriand (von Darmesteter getadelt), *la douleur de l'incomplétude* (Neubildung von Bonnoure, *NRF* 36, 130), *plénitude* (notwendig geworden, als *PLENITAS* > *plenté*, engl. *plenty* den Zusammenhang mit *plein* verloren hatte), wozu *décrépitude*, *platitude* die parodistischen Abwandlungen sind. Es ist bezeichnend, daß die volkssprachlichen Reflexe von *-(T)UDO* (*coulume, rancune, amerlume*) als rein lexikalische Elemente des Frz. ohne produktive Kraft geblieben sind — gerade die latinisierende Ableitung hat etwas Sakrales an sich.

S. 342. Bei so schönen Synonymenscheidungen wie der von *interficere* und *occidere* vermißt man nur das Eingehen auf die Stilnuance beider Konkurrenten: nicht bloß der «Drastische» des zweiten, sondern auch das mehr «litotes»-artige (so Ernoult-

Meillet) des ersten müßte erklärt werden aus einer Geschichte von *interficere*.

S. 348. Bei dem Paar *imus* — *infimus* ist der Grund, warum die erstere, volkstümlichere Form in eigentlicher, konkreter, die zweite, literarischere, in übertragener Bedeutung gebraucht wird, noch zu suchen: wenn Ernoult-Meillet Recht haben, so ist *infimus* eine jüngere, erst durch Systemzwang zustandegekommene Bildung.

S. 352. Zu *jacio* statt *duco* oder *fero*: vgl. das auf JACTARE, \*JECTARE zurückgehende afrz. *jetēr* in der Bedeutung *jetēr de prison* 'aus dem Gefängnis herausbringen', 'befreien'.

S. 370. Zu dem Typus *rauci sonuerunt*: vgl. noch meine Bemerkungen in *Rom. Stil- und Literaturst.* über die Verpersönlichung dieses Ausdrucks bei Racine: so ist denn auch ein *nullus ito* 'du sollst keineswegs gehen' eine persönlichere Art der Verneinung: 'kein Teil von dir', 'nichts in dir soll gehen' (Ggs. dazu österr.-deutsch *als a ganzer* 'ganz').

S. 381. Zu *mutare* 'verändern' > 'verschlimmern': vgl. noch das afrz. *sanc muer* (Partizip *sanc-muē*) 'die Gesichtsfarbe verlieren, sich entfärben'. Frz. *altérer* ist dagegen nicht Fortsetzung eines lt. *alterare*, sondern Latinismus (lt. *adulterare* hat die selbe Bedeutungsentwicklung).

S. 390. Über den Typus afrz. *soi mourir* vgl. Rez., *D 6*, 335. Von der Identität von lt. *vade tibi* und frz. *va-t-en* bin ich nicht ohne weiteres überzeugt. Auf *se ingredi* geht afrz. *soi egressier* 'stolz sein' zurück.

S. 394. Zu *gustavimus nobis*: vgl. das *sibi suaviter facere* 'sich gütlich tun, genießen' in der Inschrift, die Crescini, *Romanica fragmenta*, S. 194 bespricht.

S. 402. Zu *per* > afrz. *par* (*par est trop bons*): vgl. Falk in *SMS 9* (Uppsala 1924).

S. 419. Zum Typus *magnum clamare* im Romanischen: vgl. meinen Artikel in *Stilstudien*, I, No. 8, zum griechischen Akkusativ im Altprov. Schultz-Gora, *ZRPh. 53*, 103, der wohl mit Recht bei einzelnen Dichtern Beeinflussung durch Ovid und Vergil annimmt, aber die Volkstümlichkeit des Typus für die Provence nicht durchaus leugnet. Ich füge hinzu, daß die Beliebtheit des Typus, der durch aprov. *boca-durs*, *cap-cubertz* illustriert wird, im Katalanischen (man sehe die *Wtbb.* unter *cara-*, *cap-*, *boca-* nach) durchaus für Schultz-Gora spricht. Soll man an die südfranzösischen Rhetorenschulen erinnern, die man schon für die geringe Festigkeit von Futur und Adverb im Aprov. verantwortlich gemacht hat?

S. 430. Wenn die Ausdrucksweise *non capit prophetam perire*

*extra Jerusalem* 'es geht nicht an' tatsächlich ein «krasser Gräzismus, der erst seit Tertullian begegnet», nach ἐνδέχεται ge- modellt, sein soll, so wäre das Fortleben in sp. *no cabe* + Inf. oder Subst. (*no cabe saber...*, *no cabe duda*) sehr auffällig. Wie aber wenn *capere* wie sp. *caber* 'Platz haben' bedeutete (urspr. 'es faßt nicht') und mit dem griech. Verbe bloß parallel entwickelt wäre?

S. 450. Zu *coepi* im epischen Stil: vgl. Belege aus verschiedenen mittelalterlichen Sprachen, *ZRPh.* 35, 285 (afrz. *prist a* 'begann zu' statt des einfachen Verbs).

Baltimore, Md.

Leo Spitzer.

★

ANDRÉ LABHARDT, *Contributions à la critique et à l'explication des gloses de Reichenau*. — Thèse de Neuchâtel 1936.

Die in der Schule von Max Niedermann entstandene Arbeit erregt naturgemäß das lebhafte Interesse des Romanisten, denn seit der Frühzeit der romanischen Sprachforschung standen die Reichenauer Glossen<sup>1</sup> — infolge ihrer Wichtigkeit für die Aufhellung der ältesten Laut- und Wortgeschichte Nordfrankreichs — im Forschungsbereich von Fried. Diez, Gaston Paris, W. Foerster, Paul Marchot, Friedrich Kluge, W. Heraus und neuerdings auch von E. Gamillscheg, soweit die germanischen Bestandteile des Glossars in Frage kommen. Gerade Labhardts *Contribution* zeigt nun mit aller Deutlichkeit, wie viel noch zu bessern und zu korrigieren ist bis zur Veröffentlichung einer Gesamtausgabe des Reichenauer Glossars, zu der der Verfasser — nach seinen paläographischen Kenntnissen wie nach seiner Ausbildung — offenbar ausgezeichnet vorgebildet ist. Man kann die Dissertation Labhardts als eine Art Prolegomena der von ihm geplanten Ausgabe des Reichenauer Glossars charakterisieren. Wertvoll ist zunächst die Mitteilung einiger Resultate einer neuen Lesung des Codex Augiensis, in denen der Verfasser sich bei strittigen Stellen bald auf Seite Foersters, bald auf Seite Stalzers stellt. Häufig weiß auch L. neue Lesungen beizusteuern, die allerdings für die romanischen Glossen wenig ertragreich sind, mit Ausnahme von 451 a, wo Foerster, *Altfranz. Übungsbuch*, No. 889 *desidia: pagritia. I neglegentia* las, während L. in der Handschrift nur *pigritia* zu lesen vermag: damit fällt die Vorstufe (*pagritia*) von franz. *paresse* weg. Auch nach Labhardts Meinung ist der Codex Augiensis nicht das Original, sondern bietet eine Kopie des Glossars; die Kopie wäre Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts vielleicht

<sup>1</sup> Cf. auch *VRom.* 1, 149.

im Kloster von Corbie (Dépt. Somme) hergestellt worden. Interessant ist die von Labhardt versuchte Typisierung der Lesefehler des Kopisten, dem wir die Abschrift des Codex Augiensis verdanken: So werden *sculpare*, *sculpatura* (612, 1193), die Hetzer, *ZRPh. Beih.* 7, 49, als Romanismen erklärt, einleuchtend als Lesefehler gedeutet. Ein wichtiges Kapitel (p. 42-72) packt neuerdings die Frage der Herkunft der Interpretamenta des biblischen Glossarabschnitts an, unter ständiger Bezugnahme auf die Neuausgabe der *Glossaria latina* von Lindsay. Der Romanist wird sich die Äußerungen Labhardts über die Zuverlässigkeit des Reichenauer Glossars merken: *sabulo* (nom. = *arena*, No. 137 ed. Stalzer; p. 46 bei L.), *bibator* (statt *bibitor*, Foerster, *Afrz. Übungsb.* p. 563; p. 46 bei L.), *convenentia* (statt *convenientia*, Foerster p. 601; bei L. p. 53 N). Wichtig für den Romanisten ist auch das Resultat der ergebnisreichen Quellenuntersuchung (p. 73): « Enfin — et cette constatation sera une conclusion très importante à ce chapitre — les gloses dont l'interprétation intéresse plus particulièrement le romaniste ne se retrouvent pas ailleurs, et il y a toutes chances, par conséquent, pour qu'elles constituent l'apport original du glossateur de Reichenau. »

Auch über die oft diskutierte Frage, ob der Verfasser des Reichenauer Glossars die bestimmte Absicht hatte, ein lateinisch-romanisches Glossar abzufassen, spricht sich Labhardt aus (p. 79): « Je ne crois pas, en effet, que le glossateur ait entrepris de composer le recueil qui nous est parvenu avec l'intention arrêtée d'en faire un glossaire roman. Je n'en veux pour preuve que le rapport qui existe entre le nombre des gloses romanes et celui des gloses purement latines, et qui est d'environ 1 : 4. L'explication suivante me semble mieux rendre compte de cette forte disproportion. Le plan du glossaire était de composer un glossaire où les lemmes extraits du texte latin de la Bible seraient expliqués par d'autres textes latins et dont les recueils déjà existants lui fournissaient le modèle (la structure générale du glossaire trahit encore ce plan primitif). Mais le stade d'évolution auquel la langue était parvenue à son époque, comme aussi le degré de culture de ceux à qui l'ouvrage était destiné, l'ont obligé, quand les explications qu'il trouvait dans ses sources, lui paraissaient trop difficiles, à leur en substituer d'autres plus accessibles, qu'il empruntait à la langue parlée autour de lui. D'où les termes populaires sous leur vernis latin, ou aussi latins par la forme, français pour le sens, dont certains — tel *utiliosus* — sont le produit d'une restitution étymologique, opérée sur le terme vulgaire, qui foisonnent dans notre glossaire. »

Die Untersuchung über die Arbeitsweise des Kompilators des

Reichenauer Glossars (p. 73–83) ist aufschlußreich und muß dem Romanisten wie eine Warntafel vorkommen vor allzu vertrauensseliger sprachgeschichtlicher Ausnutzung von unklaren Glossen. Den Abschluß der Dissertation bilden eine Reihe neuer Vorschläge für die Wiederherstellung der im Codex Augiensis überlieferten verdorbenen Glossen, sowie eine Anzahl sprachgeschichtlicher Exkurse über vereinzelte spätrömische Formen des Reichenauer Glossars, wobei sich der Verfasser über gut fundierte Kenntnisse der spätrömischen Sprachgeschichte wie des Frühromanischen ausweist, z. B. über die Perfekta auf *-dedi*, p. 96; *scortum* 'Hure' neben *scorta*, *socrus* neben *socra* (= Schwägerin) p. 99; die Superlativbildung, Typus: *laudantissimus* p. 100; die Verwendung von *genus* in der Sprache der Interpretamenta: *genus olla* (statt *genus ollae*) p. 103 usw. Mit Recht deutet L. (p. 98) das spätrömische Verb *pistrire* (frz. *pétrir*) als Rückbildung aus *pistrīx* nach dem Vorbild *nutrix-nutrire*. Vielleicht hätte L. darauf hinweisen können, daß der Verbalstamm *pistr-* um so leichter sich durchzusetzen vermochte, als neben *pistrīx* auch *pistrīnum* bestand: *pistrīnum* verhielt sich zu *pistrīre* wie *molīnum* zu *molīre*. — Ist ital. *crena* 'gouttière' nicht eine Fehlübersetzung der im REW 2311 für it. *crena* angegebenen Bedeutung 'Rinne' (die selbst eine unzulässige Vereinfachung der bei Rigutini gegebenen Bedeutung ist: 'Rinne, in der ein Zapfen läuft')? Auch diese bei Rigutini vorgefundene Übersetzung ist wohl die Wiedergabe einer sachlich kaum verstandenen Definition von Petrocchi, die folgende Fassung hat: «Canale per lo più rettangolare scavato lungo un pezzo dove scorre un dente o maschio.»

Von dieser eben angegebenen technischen Bedeutung, die ich sachlich nicht völlig verstehe, bis zur allgemeinen Definition 'Rinne' und bis zu 'gouttière' ist ein ziemlich weiter Weg. — Auffallend ist, daß der Anlautskonsonant von *grinitam*, das im Reichenauer Glossar (No. 591) mit *interassilem* erklärt wird und das Labhardt zu CRENA zu stellen geneigt ist, kaum eine Entsprechung findet bei den romanischen Vertretern von lat. CRENA, soweit wir sie heute zu überschauen vermögen.

J. J.

★

**Festschrift für Ernst Tappolet**, Professor der romanischen Philologie an der Universität Basel. Benno Schwabe & Co., Basel, 1935. 278 Seiten<sup>1</sup>.

In einer Zeit, in welcher die Landesgrenzen überall höher

<sup>1</sup> E. TAPPOLET gewidmet sind ferner in der *VRom.* 1, 88–120,

werden als es gut sein mag, ist ein Buch wie das vorliegende, Ernst Tappolet zum 65. Geburtstag gewidmet, eine Wohltat. Denn wenn 29 Forscher des In- und Auslandes ihre Beiträge schicken, wenn rund 300 Amtsstellen und Privatleute zusammenstehen, wagt man eher wieder, an übernationale Bindung und Zusammenarbeit zu glauben. Ernst Tappolet, der als Lehrer und Forscher bei aller Verpflichtung an das Sprachgut der Heimat immer wieder über die Grenzen seines Landes hinausgegriffen hat, darf Freude empfinden über die Anerkennung, welche in gleichem Maße dem Menschen und Wissenschaftler gilt.

Die folgende Besprechung, die nur die sprachwissenschaftlichen Beiträge umfaßt, möchte vor allem eine Darlegung des in den einzelnen Arbeiten Gebotenen sein. Geburtstagsgeschenke soll man ganz lassen!

PAUL AEBISCHER, *Un point de phonétique historique du patois fribourgeois: La date approximative du changement -st- > §<sup>1</sup>*. p. 1-8.

Lat. -st- ergibt im Freiburgischen drei Resultate: *s*, *§*, *t*. Wo heute *s* sich findet, ist es zweifellos eine Weiterentwicklung von früherem *§*, so daß behauptet werden darf, das ganze freiburgische Sprachgebiet außer dem Vully, Courgevaux, Cressier, Villarepos, Chandossel und Wallenried habe die Entwicklung -st- > *§* durchgemacht. Diese ist auch dem romanischen Mittelwallis bekannt. Ob aber die freiburgische Zone mit der wallisischen zusammenhing, ist heute schwer zu beweisen, weil das geographisch verbindende Unterwallis und die Gegend von Aigle durchwegs -st- > *t* aufweisen. Leichter ist es, festzustellen, wie -st- zu *s* wurde.

Mehrere Forscher haben sich mit dieser Entwicklung befaßt. So Lavallaz: «Si l'on songe que *t* à Hérémence est légèrement fricatif, on comprendra facilement que ST ait pu donner *§*: il a suffi pour cela d'avancer la pointe de la langue à la place d'articulation de la sifflante dentale. Ainsi le groupe s'est réduit à un son dont l'articulation rappelle celle des consonnes *s* et *t*». Aebischer glaubt nicht an diese einfache Formel. Das Problem ist komplizierter. In Freiburger Urkunden aus dem 13. Jahrhundert hat er Schreibungen entdeckt wie *crehollliers* (CRISTUC'LARIOS), *crecht* (CRISTU), *crehta* (CRISTA), *echtra* (STRATA) u. a. Die darin enthaltenen *ch*, *h* als Nachfolger des lat. *s* im Nexus -st- sind nicht

die Beiträge von J. U. HUBSCHMIED, *Ausdrücke der Milchwirtschaft gallischen Ursprungs: dt. *senn*, *ziger*, lomb. *mascarpa*, *mašoka*, *matuš**; A. BARTH, *Beiträge zur französischen Lexikographie (apache, *pouvoir* q.)*.

<sup>1</sup> Mit *§* bezeichnet der Verf. den interdentalen Reibelaut *θ*.

bloße Schreiberphantasien. Dazu kommt, daß, sowohl im Freiburgischen wie im Mittelwallisischen, nicht nur vor -ST-, sondern auch vor -SC- und -SP- ein Ě palatalisiert wurde: *wespa* > *wipa*, *wēfa*, *wweifa*. Es besteht offenbar eine Parallelität in der Entwicklung dieser Gruppen ST, SC, SP und der Palatalisierung des Ě vor ihnen. Die Verhältnisse liegen ähnlich wie im Aostatal, in der Val Soana und in Ribordone (Rousselot). Die mittelalterlichen Schreibungen beweisen, daß die Erklärung von Lavallaz nicht haltbar ist. In der Verbindung -ST- hat das s sich zu <sup>h</sup><sub>s</sub> entwickelt, das seinerseits vorausgehende Vokale und den nachfolgenden Konsonanten beeinflußte. So ergeben sich für die Gruppe -ST- drei Möglichkeiten:

1. <sup>h</sup><sub>s</sub> ist erhalten, der folgende Explosivlaut verschwindet.
2. <sup>h</sup><sub>s</sub> kann verschwinden, palatalisiert aber den vorausgehenden Vokal.
3. Verbindung von <sup>h</sup><sub>s</sub> und t zu einem Konsonanten: *ʂ*.

Diese dritte Möglichkeit scheint Aebischer in den erwähnten Texten vorzuliegen: « ce serait cet <sup>h</sup><sub>s</sub> que nos textes médiévaux auraient représenté par *h* ou *ch*. Sans doute les *\*tei<sup>h</sup>ta*, *kre<sup>h</sup>ta* du XIII<sup>e</sup> siècle ont-ils dû passer peu après à *tīṣa*, *krēṣa* qui sont arrivés jusqu'à nous. »

CHARLES BALLY, *En été: Au printemps. Croire en dieu: Croire au diable*, p. 9–15.

E. Lerch hatte in seinem Werke *Hauptprobleme der französischen Sprache* festgestellt, daß der Wechsel zwischen *en* und *au* in den Wendungen *en été: au printemps*; *en France: au Japon*; *croire en Dieu: croire au diable* rein mechanisch ist und im Altfranzösischen weder einen Bedeutungsunterschied noch einen Unterschied des grammatischen Wertes zur Folge hatte. Hier setzt Bally ein. Diese Verhältnisse sind nicht unverändert geblieben.

Das Altfranz. verwendete *été*, *automne*, *hiver* ohne Artikel, aber *printemps* mit Artikel: « *été*, *automne*, *hiver* sont actuels, *le printemps* est actualisé ». *Eté* (und ebenso *automne*) ist grammatisch gleichwertig mit *le printemps* (Syntagmes libres). In der Folge hat aber *le printemps* als Reihenhaupt, als erstes Glied einer Aufzählungsgruppe, die Bezeichnungen der übrigen Jahreszeiten mit sich gerissen. In der heutigen Sprache werden alle mit Artikel verwendet: *l'été*, *l'automne*, *l'hiver*. Aber die Gruppen *en été*, *en automne*, *en hiver* sind nicht mitgegangen. Sie sind, genau wie *au printemps*, Zeitadverbien geworden, in denen das Substantiv nicht mehr autonom ist. Das Resultat ist also folgendes: 1. *En été* und *au printemps* sind für die statische Sprach-

betrachtung gleichwertig: verschiedene Form, ohne Verschiedenheit des grammatischen Wertes. 2. *En été* und *au printemps* haben sich grammatisch von den Substantiven *été* und *printemps* gelöst.

Während es sich hier um eine rein grammatischen Entwicklung handelt, ist das Verhältnis *croire en Dieu*: *croire au diable* wesentlich anders. *Croire à* = überzeugt sein von der Existenz eines Wesens oder einer Sache; *croire en* = glauben und vertrauen auf. Jeder Franzose empfindet spontan den Bedeutungsunterschied dieser Ausdrücke. Die ältere Sprache kannte ihn nicht: «...le français est parvenu à marquer, par un procédé très simple, l'opposition entre la croyance et la foi, ou, si vous préférez, entre la foi pensée et la foi vécue, opposition qui plonge au plus profond de l'âme moderne dans les civilisations occidentales». Die ursprünglich phonetische Grundlage ist völlig vergessen worden; es hat sich eine semantische Gegensätzlichkeit herausgebildet.

Die Bedeutung des Ballyschen Beitrages geht weit über die Klarlegung der eingangs erwähnten Gruppen hinaus. Wenn nämlich Lerch behauptet hatte, die Erklärung für den heutigen Gebrauch ergebe sich aus dem Gebrauch ferner Zeiten, aus der Sprachgeschichte, so zeigen jedenfalls die eindringlichen Darlegungen von Bally, daß das unrichtig ist. Die historische Methode kann diesen subtilen Dingen nicht beikommen; der statischen Betrachtung, besonders unter der Meisterhand Ballys, gelingt es mit eleganter Leichtigkeit. Es ist, vom statischen Standpunkt aus gesehen, ferner unrichtig, daß der Sprachfremde, der eine Sprache vornehmlich historisch studiert hat, besser geeignet sein soll, den heutigen Stand der Sprache zu erfassen und zu erklären. Der Sprachfremde bedient sich zu sehr der historischen Methode, die vertikal analysierend, scheinbar reiche und interessante Anblicke der Sprache vermittelt. Aber es ergibt sich leicht ein Zerrbild. «Le linguiste qui applique cette méthode ressemble à un peintre qui composerait le portrait d'un homme d'après des photographies prises à tous les âges de la vie, donnant à son sujet une bouche de bébé, une barbe d'adulte, et les rides d'un vieillard». Die rein diachronische Perspektive ist gefährlich. Die historische Methode wird im Unterricht nur sorgfältig dosiert angewendet werden dürfen: «...c'est un crime de lèse-pédagogie que d'encombrer le cerveau des écoliers de notions qui systématiquement leur font oublier le présent de la langue». Niemand ist wie Bally berechtigt, auf diese Dinge hinzuweisen. Es wäre sehr gut, wenn an unseren Mittel- und Hochschulen sein Ruf immer mehr gehört würde.

ALBERT BARTH, *Beiträge zur französischen Lexikographie*. p. 16–23<sup>1</sup>.

Der vorliegende Beitrag ist der sechste aus einer Reihe (1/2: *Festschrift Gauchat*, 1926; 3: *ZFSL* 52; 4/5: *VRom. I*). Er umfaßt eine Reihe von Neologismen, ohne aber Anspruch darauf zu machen, das erstmalige Auftreten der Wörter aufzuzeichnen. Es sind auch nicht alles neue Wörter, denn auch bloß semantische Neologismen werden registriert. Belegt und zum Teil besprochen werden: *abécher* v. tr. 'abecquer'; *aboutissant* s. m. fig. 'aboutissement, résultat, nicht nur pl.'; *absterger* v. tr. 'nettoyer'; *abusion* s. f. 'déception'; *académigourtien* s. m. 'membre de l'Académie Goncourt'; *académisable* adj. und s. 'qui peut être élu académicien'; *académisard* s. m. 'Akademikaster'; *académiser* v. tr. 'élire membre de l'Académie française'; *accessioniste* s. m. 'partisan de l'accession de la Suisse à la Société des Nations'; *accidenté* adj. 'qui a été victime d'un accident'; *s'accouveler* v. pr. 's'accroupir pour couver ou pondre'; *accrocher* v. tr. fig. 'faire un accroc à'; *acidulé* adj. (auch fig.) 'aigre, âcre, glapissant'; *acnéien* adj. 'pustelig, voller Mitesser'; *à-côté* s. m. 'Begleiterscheinung'; *acritique* adj. 'unkritisch'; *acroléтомane* s. m. 'monomane de l'altitude'; *s'activer* v. pr. 'se donner de l'activité, se presser'; *actualisme* s. m. 'Aktualitäts-sucht'; *additeur, -trice* adj.; *adultérien* adj.; *adultérocratie* s. f. 'Vorherrschaft des Ehebruchmotivs'; *aérochimique* adj.; *afemmé* adj. 'sans femmes'; *affairisme* s. m. 'Spekulationsieber, Gründertum'; *affairiste* auch als adj.; *affectiver* v. tr. 'Stimmungsgehalt verleihen'; *affleurer* v. intr. fig. 'apparaître, zutage treten'; *affleurement* s. m. fig. 'Zutagetreten, Auftauchen'.

GIULIO BERTONI, *La lingua della 'Scuola poetica Siciliana'*. p. 29–35.

Bertoni faßt in seinem Beitrag die Resultate zusammen, die durch eine wiederholte Beschäftigung mit der Sprache der sizil. Dichterschule sich für ihn ergeben:

1. Gegenüber der normalen Entwicklung von Ē und Ō > i und u im Sizilianischen schwankt bei den Dichtern der sizil. Schule der Gebrauch zwischen i, u und e, o. Die Lautung e, o ist latinisierend, gelehrt; sie darf nicht auf den Einfluß toskanischer Schreiber zurückgeführt werden.

2. e und o in den nicht volkstümlichen Wörtern waren wahrscheinlich offen.

3. ī und ū des Sizilianischen sind wie im Sardischen als i und u erhalten geblieben. Sie reimen nie mit e, o.

<sup>1</sup> Vergl. Anmerkung p. 210/11.

4. Wenn festgestellt ist, daß ī, ū bloß mit ī, ū, ē, ö im Reime sich trifft, so folgt daraus, daß die Aussprache ē, œ ausgeschlossen ist. So muß in den sizil. Texten *i* und *u* wieder gesetzt werden, ohne aber in einer kritischen Ausgabe die Texte sizilianisieren zu wollen.

5. Der Grad der Reinheit des Sizilianischen schwankte von Dichter zu Dichter, indem jedem die volkstümliche und die gelehrt Form zur Verfügung standen, die je nach Versmaß und Reim vorgezogen wurden. « Ogni verseggiatore, ogni testo, richiederà un esame particolare. Ma, prima di tutto, occorrerà mettere in rilievo, con industria intelligente, i sicilianismi che si annidano negli antichi manoscritti ».

GUSTAV BINZ, *Belp = Kehrsatz?* p. 36–41.

Diese kurze, etwas mehr als fünf Druckseiten umfassende Studie wird unbedingt einer Diskussion rufen unter den Ortsnamenforschern<sup>1</sup>. J. U. Hubschmied hatte 1926 in der *Festschrift Gauchat* bei der Deutung des Ortsnamens *Belp*, wie schon früher in der *Festschrift Bachmann*, die Meinung vertreten, die Alemannen hätten bei der Besitznahme der heute deutschsprechenden Schweiz eine noch keltisch sprechende Bevölkerung angetroffen. Diese Auffassung war von andern Forschern (Dauzat, Meyer-Lübke, Stähelin) ohne Einwände als gesichert übernommen worden. G. Binz versucht nun den Nachweis, daß Hubschmieds Theorie doch nicht so ganz sicher, für das Gürbetal sogar unrichtig ist. Seine Ausführungen sind so wichtig, daß hier etwas näher darauf eingegangen werden darf.

Die ältesten schriftlich belegten Formen des Ortsnamens *Belp* begegnen im 13. Jahrhundert: in deutschen oder lateinischen, aber von deutschen Schreibern geschriebenen Urkunden *BELPE*, *BELPO*, in französischen Urkunden 1239/40 *PELPA*. Hubschmied hält *PELPA* für die älteste Lautung und denkt sich die Entwicklung so: Romanisches *p*- ist zu deutsch *b*- geworden wie in *PUTEUM* > schweizerdt. *bulz*, oder in *PODIOLUM* > *\*podzyol* > *Bütschel* (Ortsname bei Belp). Demgegenüber führt Binz aus:

1. Die von Hubschmied als älteste Lautung angenommene Form *PELPA* ist nicht die fröhteste. Wenn Hubschmieds Annahme richtig wäre, müßte der Name Belp im Gegensatz zu den kelto-romanischen oder romanischen Ortsnamen um Bern erst im 8. Jahrhundert, nach der hochdt. Lautverschiebung übernommen

<sup>1</sup> [J. U. HUBSCHMIED hat bereits eine diesbezügliche Auseinandersetzung in Aussicht gestellt, die demnächst in der *VRom.* veröffentlicht werden soll. Die Red.]

sein, da das anlautende *p* nicht zu *pf* entwickelt ist. Der späteren Übernahme widersprechen jedoch die lückenlos in der Gegend von Belp aufeinanderfolgenden Bodenfunde aus der Bronze-, Latène- und frühen Germanenzeit. Auszugehen ist von einem im Gallischen mit *b* anlautenden Grundwort \*BALBIA, das zu BELPE wird wie \*LAUBJA zu LAUPEN.

2. PELPA bedeutet nach Hubschmied 'Windung', in unserem Falle also 'Windung, Krümmung der Gürbe'. Die Alemannen hätten PELPA richtig übersetzt im Namen des gegenüberliegenden *Kehrsatz* = 'Satz an der Windung, an der Kehre'. Binz bestreitet die Möglichkeit, daß irgendwo ein einfacher Name wie PELPA = 'Krümmung' als Ortsnamen auftrete (mir ist immerhin bekannt schweizerdeutsch *Chehr*. Rez.); zudem sei die Windung der Gürbe unbedeutend, dem Auge nicht sich aufdrängend. *Satz* als zweiter Bestandteil von Ortsnamen ist ziemlich spät in Verwendung getreten. Die mundartliche Form *Chärsitz* läßt viel eher auf eine romanische Grundlage \*CERESITTUM schließen: 'Siedlung inmitten von Kirschbäumen'. Es würde sich um eine frühe Übernahme handeln; lautlich bestehen keine Schwierigkeiten.

So kommt Binz zur knappen Zusammenfassung: « *Belp* ist hervorgegangen aus einem galloromanischen \*BALBIA, *Kehrsatz* aus romanischem CERESITUM. Von einer Bedeutungsgleichheit ist keine Rede und der Schluß, daß diese das Fortleben der keltischen Sprache im Gürbetal bis zur Niederlassung der Alemannen beweise, ist hinfällig ».

OSCAR BLOCH, *Une frontière linguistique entre les Vosges et la Haute-Saône*. p. 42–48.

Es handelt sich um eine Grenze zwischen dem Tal der Mosel einerseits und dem Val d'Ajol und Plombières anderseits. Zwar gehören beide politisch zum Dépt. des Vosges, geographisch aber sind sie vom Moseltal durch ein Gebirge getrennt und nach Süden entwässert. Es wäre zu erwarten, daß ihre Mundarten der Franche-Comté angehören. Sie sind aber lothringisch. Der wichtigste Ort in der Gegend ist das im Moseltal gelegene Remiremont, dessen Abtei Besitzerin des Val d'Ajol war bis zur Revolution.

Die Materialien Blochs sind außer seinen zahlreichen eigenen Aufnahmen, die Angaben des ALF und die Arbeit Hornings über die ostfranzösischen Grenzdialekte. Es würde zu weit führen, die von Bloch untersuchten 15 Kriterien phonetischer, morphologischer und semantischer Art im einzelnen zu besprechen. Gern würde man mehr Beispiele zitiert sehen; die wenig belegte Aufzählung der Unterscheidungsmerkmale zwischen den lothringischen Mundarten und denen der Franche-Comté ist eher schwer

zu lesen. Die Untersuchung Blochs ist ein weiterer Beweis für die oft festgestellte Tatsache, daß die Mundartgrenzen sehr stark von der administrativen Einteilung, den politischen und kirchlichen Besitzverhältnissen abhängen.

F. BRUNOT, *Sur la limite des dialectes du Nord et du Midi de la France au temps du Premier Empire*. p. 53–65.

Brunot unternimmt es, anhand der in der Bibl. Nat. liegenden zahl- und umfangreichen Manuskripte aus der ersten Kaiserzeit die Grenze zwischen Französisch und Provenzalisch zu verfolgen, so wie die Korrespondenten sie damals sahen. Während das eine der Manuskripte (Nouv. Acq. franç. 20 000) sich mit allgemeinen Angaben begnügt (« cette Ligne commence sur les bords de la Gironde, près de Blaye, traverse les départemens de la Gironde, de la Charente Inférieure, de la Charente, de la Haute Vienne, de la Creuse, de l'Allier, du puy de Dôme, de la Haute Loire, de l'Ardeche et de l'Isère »), geben die Manuskripte Nouv. Acq. franç. 5910 und 5911 bedeutend bessere Auskünfte, die, von allerlei bekannten Unzulänglichkeiten abgesehen, doch brauchbar sind. Wer sich die Mühe nimmt, anhand der gemachten Angaben die Grenze zu verfolgen, wird oft erstaunt sein über die Umsicht, Sorgfalt und Intelligenz, mit denen viele Antworten abgefaßt sind. So steht in einem Brief aus Libourne die treffende Bemerkung: « Il seroit très difficile de fixer d'une manière positive cette démarcation: il y a dans cet Arrondissement une Variété de langage singulière, un enchevêtrement dans les idiomes qu'on ne sauroit marquer et des nuances qu'on ne pourroit saisir ». Einzelne Departemente allerdings fehlen, für andere wieder sind die Auskünfte summarisch. Im ganzen aber wird der Sprachforscher, der sich mit der heutigen Sprachgrenze oder mit Erscheinungen in ihrem Gebiet befaßt, doch gelegentlich in diesen Berichten Anhaltspunkte und nützliche Hinweise finden. Wir dürfen Brunot dankbar sein für die Veröffentlichung der Manuskripte<sup>1</sup>. Reizvoll wäre es, einmal so gut wie möglich die Grenze aufzuzeichnen anhand der Angaben und die heute bekannte daneben zu halten.

ALBERT DAUZAT, *A propos de baragouin: Un type de sobriquet ethnique*. p. 66–70.

Bouchet, Ménage, der Dict. général und Gamillscheg erklären *baragouin* als Kompositum des bretonischen BARA 'Brot' + GWIN 'Wein'. Dauzat selbst nimmt die Erklärung an. Es handelt sich

<sup>1</sup> Als offensichtlicher Druckfehler ist zu korrigieren das Datum eines Briefes von Blaye, p. 54: 24 mars 1810 statt 1910.

um einen Übernamen auf ethnischer Grundlage. Den französisch sprechenden Bewohnern des an die Bretagne angrenzenden Gebietes mußten vor allem die Wörter auffallen, mit denen die in den Gaststätten verkehrenden Bretonen Brot und Wein bestellten: **BARA** und **GWIN**.

Dieses *baragouin* gehört in eine ganze Reihe von ähnlichen ethnischen Übernamen:

Ausrufe: *Olala, Bigot, Godon, Dasticoteur*, usw.

Anrede und Frage: *Dis-donc, Come-one, Sidi, Voulez-vous*.

Antworten: *Ya-Yes, Man-oui-oui, Canifichtône*.

Damit sind allerdings noch nicht alle Möglichkeiten erschöpft. Die reizvolle Arbeit Dauzats ist der Versuch, die Übernamenbildung in bestimmte Gruppen zu fassen. Diese Bildungen auf ethnischer Grundlage sollten einmal auf breiter Basis mit Einschluß der Mundarten untersucht werden. Schon für kleine Sprachgebiete, wie etwa die franz. Schweiz, würden sich stattliche Zahlen ergeben. Wahrscheinlich würde dann eine Sichtung des reichen Materials eine entsprechend größere Zahl von Typen ergeben. So scheinen mir *Couscouss* oder *Maccaronis* nicht in eine Linie zu gehören mit *mangia-polenta*, *mangia-sego* (Bezeichnung der Österreicher), *pika-bakuŋ* (= Speckesser, Wallis).

E. GAMILLSCHEG, « *Mirages phonétiques* ». p. 86–88.

Das der Tochter mitgegebene Heiratsgut wird westlich der großen Walachei in einem von den Dörfern *Şerbăneşti*, *Tituleşti* und *Floru* umgrenzten Gebiet mit *vyestre* bezeichnet. Dazu gehört *inviestra* 'ausstatten'. Es sind die mundartlichen Entsprechungen von literarischem *zestre*, *inzechra*. Der Anlaut zeigt aber eine Entwicklung, die sonst kein mit *z* anlautendes Wort mitgemacht hat. Wortkreuzung mit *zestre* (DEXTRAE) und *veşmânt* (VESTIMENTUM) ist ausgeschlossen. Die Entwicklungsgeschichte des Wortes ist viel verwickelter. Sie hängt zusammen mit der Einwanderung aus Oltenien und dem Banat. Die Einwanderer brachten neben andern phonetischen Eigentümlichkeiten auch eine starke Tendenz zur Palatalisierung der Konsonanten vor *e* und *i* mit. Darauf erfolgte eine kräftige Abwehr der Einheimischen. So ist heute unter der Jugend die Palatalisation meist wieder aufgehoben, während die Generation zwischen 60–70 beide Entwicklungen nebeneinander kennt.

Das Wesen der importierten Palatalisation zeigt sich am deutlichsten bei der Lautfolge *fi, fy*. Bei den gleichen Individuen findet sich eine ganze Skala von Palatalisierungen, von den Anfängen bis zur Endstufe, je nach der lautlichen Umgebung, dem

Sprachtempo, dem Sprechaffekt. So gibt Gamillscheg für das Hilfsverb *a fi* (FIERI) folgende Reihe:

*fi — fi — fhi — fxi — fpi — pi.*

Bei anlautendem *v* geht die Palatalisierung heute nur bis zur Stufe *vy*; sie war aber einmal weiter gegangen:

*vine* 'er kommt': *vine-v'ine-vyne-vzine-\*zine.*

Einzig die letzte Stufe ist in den zitierten Gemeinden nicht mehr nachzuweisen, sie findet sich aber in der ursprünglichen Heimat der Einwanderer, im Banat, erhalten. Gamillscheg folgert: « Damit ist auch die Entwicklungsgeschichte von *zestre-vyestre* geklärt. Das Wort ist in eine falsche Entwicklungsreihe geraten. Es ist nicht eigentlich volkstümlich, es hat einen feierlichen Klang, gehört nicht in die Alltagsrede, sondern ist Bestandteil des gehobenen Ausdrucks. Dieser Stilwert des Wortes war der Anlaß, daß es in seiner Entwicklung gewissermaßen entgleiste. *vzine* war die Vollform für *\*zine*, und *vyne* die Form der nicht zugewanderten Bevölkerung. So wurde *zestre* über *vzestre* in *vyestre* verbessert ».

LOUIS GAUCHAT, *Interferenzen*. p. 89–95.

Der Aufsatz Gauchats bringt einen Terminus technicus der Physik in die Sprachwissenschaft hinein: Interferenz. Wenn im Berner Jura das Wort für Kinderhäubchen *krāmā* (CHRISMA + ITTUS) vom Volke als *krā ma* = 'crois mal' ausgelegt und wegen dieser schlimmen Bedeutung ersetzt wird durch *krābin* = 'crois bien', so darf dieser Vorgang nicht einfach als Wirkung der Homonymie abgetan werden. Denn diese führt « zum Schwund eines Ausdrucks, der mit einem andern derselben grammatischen Kategorie homonym wird » (*moudre* < MULGERE und *moudre* MOLERE). Im vorliegenden Falle des jurassischen *krāmā* handelt es sich aber nicht um das Hereingreifen eines phonetisch und semantisch in der Nähe liegenden Ausdruckes. « Die phonetische Entwicklung von CHRISMA + ITTUS hatte in die bedrohliche Nähe von CRESCE MALE geführt und eine Korrektur des ersten veranlaßt. » Das ist Interferenz.

Aus dem unerschöpflichen Materialreichtum des *GPSR* hat Gauchat eine schöne Anzahl solcher Interferenzerscheinungen zusammengestellt, die mannigfaltigster Art sein können:

Hineinspielen von Endungen (*ékolyèdzo* 'écolier' im Val de Bagnes, von *collège* beeinflußt, solange noch dessen mundartliche Form bestand; ein ganzer Knäuel von Interferenzen um den Begriff 'Freßgier, gierig fressen', *bâfrer*);

Ineinanderspielen der Präfixe (*effronté* beeinflußt durch *affronter*, woraus *affronté*; eigentliches Durcheinander bei *affiler*, *effiler*, *enfiler*);

Abgabe eines einzigen Lautes (*atantå* 'betasten' neben *atata*, Einfluß von *tenter*; freiburg. *afutra* 'verderben' bezieht sein *t* von *avultra* < ADULTERARE); phonetische Interferenz mit morphologischer Beigabe (*préférile* durch *favorite* beeinflußt); Interferenzen zeigen sich mit Vorliebe in Wörtern von ungewöhnlichem Klang, oft entgeht aber dem Forscher die Klarlegung aller Überschneidungen; sehr zahlreich sind die Interferenzerscheinungen bei den Pflanzen- und Tiernamen.

Man ist versucht, in vielen der von Gauchat erwähnten Beispiele eine Kontaminationserscheinung zu sehen. Doch besteht — Gauchat sagt das sehr klar — ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Interferenz und Kontamination. In der Kontamination paaren sich zwei synonome oder irgendwie verwandte Ausdrucksformen zu einer neuen, Elemente der Eltern enthaltenden Form. In der Interferenz sind nicht Synonyme wirksam. «Der Grad der Abirrung ist verschieden. Er wächst mit dem Mangel an fester Konstitution, an Bekanntheit seiner Elemente». Zuzugeben ist, daß die Grenze zwischen beiden Erscheinungen nicht immer mit Sicherheit zu ziehen ist.

Gauchats Arbeiten haben immer durch ihre subtile Argumentation und den Ausblick auf weite Zusammenhänge gefesselt. Auch der Beitrag zur Festschrift seines Freundes «seit jungen Jahren» zeichnet sich dadurch aus. Begriffe, unter die man Jahrzehntelang sprachliche Erscheinungen einzureihen gewohnt war, sind Gauchat zu eng, zu grob geworden. Er braucht feinere Unterscheidungen. Darüber hinaus stehen am Schluß noch inhaltsschwere Sätze: «Ich staune immer aufs neue über die strenge Konsequenz der 'Lautgesetze' und fühle mich stark zu ihnen hingezogen. Aber meine Arbeit hat mich gelehrt, daß es daneben auch Willkür gibt, und daß das Verhältnis zwischen Gesetz und Willkür nicht das ist, das allgemein geglaubt und gepredigt wird». Dürfen wir hoffen, Gauchat werde uns recht bald näher sagen, wie sich in ihm dieses Verhältnis zwischen Gesetz und Willkür geklärt hat?

K. JABERG, *Wie der Hundedachs zum Dachs und der Dachs zum Iltis wurde*. p. 111–121.

Schon rein äußerlich sticht diese Arbeit mit dem originellen Titel von allen andern Beiträgen ab. Es ist eine in direkter Anrede vom Berner Romanisten dem Basler Kollegen gehaltene liebevolle und ungemein anregende Vorlesung über «ein kleines Einzelproblem, das doch des prinzipiellen Interesses nicht ganz entbehrt».

Jaberg hatte bereits früher die Verdrängung von altem *tais-taïsson* (französierte Formen) durch *blaireau* dargestellt. In der vorliegenden Abhandlung beschäftigt er sich mit den im Berührungsgebiet zwischen nord- und südfranzösischen Mundarten auftretenden Wörtern *tais-chien*, *chien-tais*, *tais-cochon*, *tais-tesson*. *Tais-chien* ist der 'hundeartige Dachs', *chien-tais* der 'dachsartige Hund'; *tais-tesson* ist semasiologisch identisch mit *tais-porc* und *tais-cochon*, da *tesson* (TAXONEM) auf größerem Gebiet des westlichen Südfrankreich die Bedeutung 'Schwein' angenommen hat. Als die Deklination zerfiel, ergab sich durch die bestehenden Formen die Möglichkeit einer Bedeutungstrennung: *tais* bedeutet 'Dachs', *taïsson* 'Schwein'. Daß zwischen Schweinedachs und Hundedachs unterschieden wird, hat nichts Überraschendes an sich. Die Unterscheidung ist, wie Jaberg nachweist, intereuropäisch. Was aber auffallen muß, das ist die Tatsache, daß die Unterscheidung nur im Grenzland zwischen nord- und südfranzösischen Mundarten gemacht wird, d. h. in dem Gebiet, wo die jetzige Grenze zwischen *blaireau* und *tais* sich über eine alte Grenze zwischen *taïsson* und *tais* gelegt hat. Nur hier können Schweinedachs und Hundedachs zur Bezeichnung des Dachses überhaupt benutzt werden, oder genauer: « Nur *tais-chien* und *chien-tais* bedeuten 'Dachs' schlechthin... *Tais-porc*, *tais-tesson*, *tais-cochon* stehen (an wenigen Punkten des ALF übrigens, Rez.) neben *tais-chien*, behalten also ihren unterscheidenden Wert ». Nun ist es eine bekannte Erscheinung, daß im Berührungsgebiet zweier Mundarten oder auch nur verschiedener Wörter der Sprechende beide Formen im Bewußtsein hat. Der entstehende Konflikt im Gebrauch endet mit dem Sieg der einen oder andern Form, oder mit einem Kompromiß. *Tais-chien* ist ein solcher Kompromiß zwischen *taïsson* und *chien*. « *Taïsson* ist in dem Kontaktgebiet zwischen Norden und Süden zweifellos die überlegenere Form, weil es, solange ihm *blaireau* noch nicht den Rang abgelaufen hat, als schriftsprachlich gilt; man zögert zwar, *tais* ganz aufzugeben, aber man benutzt gern ein einheimisches *tais-chien*, um sich rhythmisch und wohl auch morphologisch *taïsson* anzupassen, das man als *tais* + *son* analysiert haben mag ». Der sinnlose Wortbestandteil *son* wurde durch den sinnvollen *chien* übersetzt. *Chien-tais* ist Umstellung von *tais-chien*, die von dem Augenblicke an möglich wurde, als die Bildung des *tais-chien* nicht mehr bewußt durchschaut wurde.

Das ist der erste Teil des Beitrages von Jaberg: der Hundedachs wird zum Dachs.

Der zweite Teil: der Dachs wird zum Iltis im Dépt. Cantal, ALF Punkt 717 (Vic-sur-Cère). Man könnte an eine Namensver-

wechselung während der Aufnahme denken. Sie liegt an und für sich nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Aber: *tais* 'Dachs' und 'Iltis' tritt nur dort auf, wo die zweite Silbe von *putai* 'Iltis' mit *tais* 'Dachs' gleichlautend ist. *Putai* wurde, ähnlich wie oben *taisson*, analysiert in *pü + tai* (*pue-tais* 'Stinkdachs'); durch Wegfall des ersten Bestandteiles wurden die Bezeichnungen für Iltis und Dachs völlig gleich. Hier kann ich Jaberg nicht ganz folgen. Ist es nicht außerordentlich auffällig, und auf die Dauer unhaltbar, wenn zwei doch wesentlich verschiedene Tiere, die der Bauer mit Sicherheit unterscheidet, denselben Namen tragen? Wenn auch das nord-südfranzösische Kontaktgebiet «ein besonderer Boden für sprachliche Entgleisungen» ist, so fällt es doch schwer, sachliche Entgleisungen wie diese Bezeichnung von Iltis und Dachs mit demselben Wort anzunehmen.

J. JEANJAQUET, *Une traduction de l'Évangile de Saint Matthieu en patois neuchâtelois de Fleurier (Val-de-Travers)*. p. 136–155.

Diese Arbeit, die den Anspruch erheben darf, eine der sorgfältigsten des ganzen Bandes zu sein, berichtet über eine Übersetzung des Matthäusevangeliums in die Mundart von Fleurier. Sie wurde 1860 von einem gewissen Jéquier verfaßt. Der Text ist auf allerlei Umwegen 1919 in den Besitz des neuenburgischen Staatsarchives gekommen. Die *Bibliographie linguistique de la Suisse romande* aus dem Jahre 1912 kennt ihn noch nicht. Er ist aus verschiedenen Gründen von Bedeutung. Einmal ist heute die Mundart von Fleurier vollständig ausgestorben. Dann sind ältere Texte selten und nur kurz. Und endlich nimmt die Mundart von Fleurier und mit ihr das ganze Val-de-Travers unter den Mundarten der Westschweiz eine ganz besondere Stellung ein wegen ihrer Verwandtschaft mit der Freigrafschaft, worauf bereits P. Vouga, *Essai sur l'origine des habitants du Val-de-Travers*, 1907 hingewiesen hat.

Die interessantesten Punkte, deren Besprechung Jeanjaquet den fast unverändert publizierten Textauszügen voranstellt, sind folgende:

1. Auffällige Futurformen, 3. Pers. Sing.: *léver* 'lèvera'; *err'ver* 'arrivera'; *resler* 'restera'; *véder* 'vendra'; usw. Die ursprünglich betonte Endung *e* wurde so stark geschwächt, daß sie schließlich von vorausgehendem *r* absorbiert werden konnte.

2. Große Häufigkeit des Passé défini, besonders der 3. Pers. Sing. und Plur. Der Kanton Neuenburg scheint überhaupt das Passé défini ziemlich lange bewahrt zu haben. So bei Jéquier: *desa* 'dit'; *fesa* 'fit'; *tenia* 'tint'; *veniaret* 'vinrent'; *tchésaret* 'tombèrent'; *condua* 'conduisit'. Außer denjenigen von *avoir* und *être* sind

sämtliche Passés définis nach demjenigen der schwachen Konjugation der -are-Verben gebildet.

3. Häufige Verwendung von *avoir* mit rückbezüglichen und intransitiven Verben: *l'ééta li s'avé motré* 'l'étoile s'était montrée à eux'.

4. Besonders interessant ist der Wortschatz. Um den Reichtum der Mundart, den er bewußt ausschöpft, darzutun, weicht Jéquier gelegentlich vom französischen Text des Evangeliums ab. Einige Beispiele: *grintaillets* 'fiançailles' (als Ersatz von noces); *rogneux* für lépreux; *bézognie, s'émakye* 'commettre l'adultère'; 'race adultère' wird wiedergegeben mit *tchéropa*; 'eunuque' mit *tchvèk* (deutsch *Zwick*); 'crier' erscheint regelmäßig als *gueuler*.

Ein kleines von Jeanjaquet angelegtes Glossar beschließt die Untersuchung. Es umfaßt alle diejenigen Wörter, die im Französischen entweder gar nicht oder nur in stark veränderter Form existieren. Zum Vokabular wäre allerdings die Frage zu erheben, wie weit alle von Jéquier verwendeten Wörter 1860 noch wirklich allgemein gebraucht waren. « Il rapporte dans sa préface que sa préférence pour l'idiome de ses 'bien aimés ancêtres' l'avait poussé dès sa jeunesse à fréquenter les vieillards et à les questionner non seulement sur les vieilles traditions, mais aussi sur les vrais termes du patois, déjà tombés en désuétude ». Doch wäre die Beantwortung dieser Frage wohl außerordentlich schwer beim Mangel an brauchbaren andern Texten.

OSCAR KELLER, *Gudazzo, Guidazzo 'padrino' in den lombardischen Mundarten*, p. 156–177.

Die durch das Material des *AIS* und eigene Aufnahmen reich belegte Arbeit zeigt das Aufkommen und allmähliche Untergehen eines mailändischen Kirchenwortes, das vielleicht ein Ausfluß des Arianismus war und nun zurückweichen muß vor dem hochkirchlichen Ausdruck von Rom.

Das Patenverhältnis wird in Oberitalien ausgedrückt durch *padrino, santolo* und *gu(i)dazzo*. *Gu(i)dazzo*, heute in den Mundarten des oberitalienischen Zentrums, im Lombardisch-Emilianischen (mit Ausschluß der Romagna) heimisch, ist der schwächste dieser drei Typen, ein eigentlicher Schwundtypus, der vor allem durch das schriftsprachliche und kirchliche *padrino* bedroht erscheint. Während er im Alpengebiet noch sicher dasteht, hat sich im Zentrum, von Bergamo an, eine *padrino*-Zone gebildet, die bereits bis ins Cremonesische hinübergreift. Von den Varianten *kō (kova), codazzo, gudazzo, guidazzo* und *ghidazzo* sind vier im Mailändischen beheimatet: *codazzo, gudazzo, guidazzo, ghidazzo*, davon stadtmailändisch *guidazz* und *gidás*. Grundlage ist ein

langobardisches \*GOTO oder \*GODO. Die ältesten datierten Urkunden für *gu(i)dazzo* stammen aus dem 15. Jahrhundert. Tappolet sieht im Suffix die Entsprechung von -ATIU, Jud dagegen geht aus vom langobardischen ATTO, das als Koseform \*atzo an den Stamm \*GOT, \*GOD gehängt wurde. Salvioni endlich denkt an ein seiner pejorativen Bedeutung entkleidetes -ACEUS, welcher Meinung Keller sich anschließt, unter dem Vorbehalt allerdings, daß die Entwicklung von -ACEUS auf breiterer Grundlage noch nachzuprüfen wäre. Lokale lautliche Schwierigkeiten würden mit der Annahme behoben, das stadtmailändische Wort auf -az habe sich als Wort einer Oberschicht und zugleich kirchlich zugestutzt über das ganze Einflußgebiet der Diözese Mailand verbreitet. In der Folge haben die Mundarten der Poebene und des Trentino das -z zu š, š verwandelt, die alpinlombardischen und emilianisch-lunigianischen Mundarten aber -z beibehalten.

Der mailändische Typus *gudáz* wurde durch Einfluß von *widá* 'führen' zu *widáz*, das samt seinen Nachkommen *gwidáz* und *gidáz* das alte *gudáz* stellenweise überdeckte. Diese mailändische Lautung *g(w)idáz* konnte, abgesehen vom Modenesischen, in die Emilia merkwürdigerweise nicht eindringen, setzte sich aber im Sopraceneri allgemein durch, trotzdem nur die Leventina, die Riviera und das Blenio dem Domkapitel von Mailand unterstanden. « Es scheint so das Vorherrschen von *gidáz* im Maggiatal geradezu ein Hinweis darauf zu sein, daß trotz des kirchlichen Anschlusses an das Bistum Como die kulturelle Bindung dieser Täler an Mailand eine engere blieb, als allgemein angenommen wird. Der Einfluß der Metropole auf das geistige und sprachliche Geschehen in der ganzen Lombardei wäre demnach stark genug gewesen, die Einwirkungen sekundärer Zentren lokal zu beschränken. So hat *gudáz* nur in den nördlichen und südlichen Randgebieten sich halten, hier allerdings regionaler Expansions-typus werden können, der im Norden bis in die bündnerischen Täler Misox und Calanca hinaufdrang ».

H. KUEN, *Beobachtungen an einem kranken Wort*. p. 185–212.

Das Gadertal, wie alle ladinischen Dolomitenmundarten, hat lat. PECTUS in seiner alten Bedeutung bewahrt: *s* wurde frühzeitig beseitigt; nachtoniges *u* ist verstummt; *kl* zeigt Assimilation des ersten Konsonanten an den zweiten und wirkt auf vorausgehendes *ɛ* ein, das zunächst zu *ɛɛ*, *iɛ* diphthongiert, so daß das Gesamtresultat *piét* ergibt. Ähnlich entwickelt sich lat. PECTINE: *ɛ* > *ié*, Resultat *piéte* im Badiotischen (das Gadertalische zerfällt in das Ennebergische und Badiotische). Damit sind die Bezeichnungen für 'Kamm' und 'Brust' sehr nahe zusammen-

gerückt. Die Situation wurde noch gefährlicher, als das unbetonte auslautende *e* des Badiotischen labil wurde, je nach Sprechtempo und satzphonetischer Stellung. Neben einer Vollstufe PECTINE > *piété* tritt eine Reduktionsstufe *piéto* und zuletzt eine Schwundstufe *piét*. Damit ist *piét* 'Kamm' mit *piét* 'Brust' im Badiotischen gleichlautend geworden. Die Folgen der Homonymie trägt die Bezeichnung für 'Brust'. Wenn im Badiotischen nach der Benennung der Brust gefragt wurde, erschienen vier verschiedene Ausdrücke, «die nicht nur von Ort zu Ort, sondern auch innerhalb eines Ortes von Person zu Person wechseln». Der Nachkomme von PECTUS ist krank, dienstunfähig geworden. Ersatzwörter sind zum Teil schon in der eigenen Sprache zur Hand. 'Brust' wird bezeichnet mit einem approximativen *dant* 'vorn', *ka dant* 'hier vorn', *daŋ sɔ̃* 'vorn oben', woraus das Substantiv *dáŋsú*, ursprünglich 'seno della donna' entsteht und im Gadertal auch für 'Brust' schlechthin gebraucht wird. Die häufigsten Ersatzwörter sind jedoch das deutschtirolische *prušt* und das italienische *péto*. Auffällig und außerordentlich lehrreich ist nun die Tatsache, daß diese beiden Wörter nicht aus dem anderssprachigen Nachbargebiet eindringen. Gerade im Ennebergischen, das unmittelbar an deutsches Sprachgebiet angrenzt, fehlt *prušt* vollständig. Und in ähnlicher Weise ist im Buchensteinischen, welches an das Italienische grenzt, *péto* nicht vertreten. So kommt Kuen zu dem überzeugenden und interessanten Schluß: «Sowohl *prušt* als *péto* sind im Badiotischen von innen her aus der deutschen und italienischen Verkehrssprache angesogen worden, um die durch den Untergang von *piet(e)* entstehende Lücke zu füllen. Es sind wirkliche Bedürfnislehnwörter, aber nicht aus einem äußern, materiellen, sondern aus einem innern, sprachlichen Bedürfnis heraus entlehnt. Dadurch erklärt sich das regellose Nebeneinander des deutschen und italienischen Lehnwortes. Dem dreisprachigen Gadertaler der ältern Generation liegt das deutsche Wort so nahe wie das italienische, und beide tun ihm den gleichen Dienst, wenn es gilt, das mehrdeutige Wort seiner Muttersprache durch ein eindeutiges zu ersetzen».

Kuen war ausgegangen von der durch Tappolet geschaffenen grundlegenden Unterscheidung zwischen Bedürfnislehnwort und Luxuslehnwort. Es wird den Basler Forscher restlos gefreut haben, wie hier seine Arbeit die Früchte getragen hat, die man jeder Arbeit wünschen möchte: Die Forschung kann auf gut vorbereitetem, sicherem Boden weiterbauen. Kuen geht weiter als Tappolet, indem er, den Kritikern der Gilliéron'schen Theorie der Homonymie Rechnung tragend, in der Gegenwart, in weitläufigen Untersuchungen, dem beobachteten Sprecher unbewußt, Wahl

des Ausdrucks, Aufkommen und Zurücktreten von Wendungen feststellt und mit eindringlicher, ich möchte sagen packender Beweisführung und Methode die von Tappolet getroffenen Unterscheidungen bereichert mit diesem Begriff des Bedürfnislehnwortes, das aus innerer sprachlicher Notwendigkeit aufgenommen wird zum Ersatz eines erkrankten Wortes.

MAX NIEDERMANN, *Essais d'explication de quelques termes romans*. p. 229–236.

I. Altfranz. *escroe*. Aus der bei Godefroy III, 413 zitierten Belegstelle (*nul garnement de ventres, de braieus ou de creistes, de croupes, de gorges ou d'escroes ne doivent riens de tonlieu*) geht hervor, daß der Metzgerausdruck *escroes* irgendwie mit *gorges* zusammenhängt, das selber bedeutet 'collet chez le mouton et le veau et le collier chez le bœuf'. Wenn nun mit dem Diminutiv *écrouelles* < SCROFELLAE 'Drüsenanschwellungen am Halse' bezeichnet werden, so liegt es nahe, für *escroe* die Bedeutung 'ris' = 'corps glanduleux situé à l'entrée de la poitrine, particulièrement développé chez les jeunes animaux, veaux, agneaux et chevreaux, et apprécié comme un mets très délicat' zu erschließen. Eine Bestätigung bringt das rheinländische *Sogg* (altniederdt. *suga*, mittelniederdt. *soge*, holländisch *zog*, alle 'Schwein') in der Bedeutung 'ris de veau'.

II. altfranz. *poutre* 'jument qui n'a pas encore été couverte'. Altfranz. *poltre, poutre* ist nicht das normale Feminin zu vulgärlat. PULLITER, PULLITRU. In den Kapitularien der Karolingerzeit stehen einander gegenüber POLEDRI und PULTRELLAE. Zudem hätte ein lat. POLEDRA, das in den Kasseler Glossen vorhanden ist, afrz. \**pouleire*, \**pouloire*, \**pouliere* ergeben müssen. Die Gegenüberstellung POLEDRUS : PULTRELLA wäre nach Niedermann so zu erklären, daß zur Bezeichnung des weiblichen Füllens der Diminutiv zu PULLITER gebraucht wurde, ein den indogerm. Sprachen eigener Vorgang. Aus *poutrelle* < PULTRELLA 'Füllen' wurde ein *poutre* zurückgebildet 'jument ayant perdu les incisives de lait et devenue apte à la reproduction, mais n'ayant pas encore été couverte par l'éton'. Nach dem Fem. *poutrelle* wäre dann gebildet ein Mask. *poutrel*, das keine lat. Entsprechung hat.

III. ital. litt. *pellagra*, dial. *pelagra, palagra* 'pellagre'; ital. dial. *polagra, pulakrē, pelegra, pilagra* 'podagre'.

Im 10. Jahrhundert ist belegt *palagra* 'pustula rupta in cute'. Heute ist in allen ital. Mundarten, die den Namen der Krankheit überhaupt kennen (also Norditalien), die Form *pelágra* vertreten, schriftl. *pellágra*. Es handelt sich um ein zusammengesetztes Wort, dessen zweiter Bestandteil in andern griechischen

Medizinerausdrücken wiederkehrt: *podagra*, *cheragra*, *chiragra*. Das Bewußtsein eines selbständigen Wortes verblaßte; das Volk sah darin nur noch ein Suffix, das wie *-igo* geeignet war, Krankheitszustände auszudrücken. So konnte mit Anlehnung an *PELLIS* ein *pellagra* entstehen 'Erkrankung der Haut'. Nun wurde im Lateinischen nach kurzer Vortonsilbe der Doppelkonsonant zu einfachem Konsonant: *CANALIS*, zu *CANNA* gehörend; so auch *pellagra* zu *pelagra*, das den ital. Mundarten zugrunde liegt. Im Schriftital. allerdings wurde die Doppelkonsonanz wegen der bewußten Bindung mit *pelle* gehalten. *Palagra* des 10. Jahrhunderts zeigt Vokalassimilation, ähnlich wie *AVALLANA* statt *AVELLANA*.

Im Römischen wird eine durchaus verschiedene Krankheit bezeichnet mit *polagra*, napol. *pelagra*, sizil. *pilagra*, abruzz. *pulakrē*. Salvioni hatte angenommen, es handle sich hier um das oben genannte *pellagra*, die Benennungen seien verwechselt worden. Doch wäre damit weder das *o* des röm. *polagra* noch das *u* des abruzz. *pulakrē* erklärt. Dazu kommt, daß die *Pellagra* weder in der Toskana noch weiter südlich vorkommt. Grundlage ist unbedingt das griech. Lehnwort *podagra*, dessen erster Bestandteil den Einfluß von *PES*, *PEDIS* erfuhr: *\*pedagra*. Schon im 5. Jahrhundert konnte das zwischenvokalische *d* zu *r* werden; noch heute ist dieser Wandel für das südliche Italien nachzuweisen. So wurde *\*pedagra* zu *\*peragra*, *\*peragra* durch Dissimilation zu *pelagra*, *pilagra*, ähnlich wie *MELETRIX* < *MERETRIX*. Damit sind allerdings die römischen und abruzzesischen *podagra*-Formen noch nicht erklärt. Brüch nahm für *pulakrē* sabinischen Einfluß an, wie in *LACRIMA* < *DACRUMA*, *LINGUA* < *DINGUA*. Niedermann lehnt diese Erklärung ab, da sie ja das römische *podagra* wieder nicht erfaßt. Er denkt in erster Linie an das im Lateinischen und in den romanischen Sprachen festzustellende Schwanken zwischen *d* und *t*, vgl. lat. *AMYLOM*, *SELINEUM* > ital. *amido*, *sedano*, lat. *ADIPES* neben vulgärlat. *ALIPES*. Hierher gehören *pulakrē* und *podagra*, um so mehr als es sich um halbgelehrte Wörter handelt, bei denen die phonetische Unsicherheit größer ist als in wirklich volkstümlich entwickelten.

MARIO ROQUES, *Un modèle de conversation pour la réception d'un envoyé royal au XV<sup>e</sup> siècle*. p. 261–266.

Die Nationalbibliothek in Wien besitzt ein aus dem Tirol stammendes Manuskript aus dem 15. Jahrhundert, das außer einem lateinisch-französischen Vokabular auch einen lateinisch-französischen Konversationsentwurf zum Empfang eines königlichen Gesandten enthält. Mario Roques untersucht die genaue

Entstehungszeit dieses Manuskriptes. Es ist nicht in Frankreich entstanden: *NODOBOGUNDIUM* = *tailloir* weist auf germanisches Gebiet; Du Cange kennt das Wort nicht, aber Diefenbach aus lat.-deutschen Lexika; *MINISTRUM* = *potage* scheint ein Italianismus zu sein. Die Einordnung der Wörter ist nur auf den ersten Buchstaben bezogen alphabetisch. In Frankreich existierten seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts genau alphabetisch geordnete Wörterbücher. So stammt das vorliegende Werklein kaum aus Frankreich. Der Dialog gibt durch die Nennung von Personen bekannter Adelsgeschlechter genauere Hinweise. Roques kommt zum Schlusse, das Werk müsse entweder in der zweiten Hälfte des Jahres 1409 oder anfangs des Jahres 1410 am Hofe des Königs Wenzel von Böhmen verfaßt worden sein.

W. v. WARTBURG, *Archaismus und Regionalismus bei Chateaubriand*, p. 275-278.

In Brunots Geschichte der französischen Sprache (in *Petit de Julleville*) wird Chateaubriand bezeichnet als « le grand maître de l'archaïsme ». Als Beweis werden 38 Wörter zusammengestellt. Dem gründlichen Kenner der französischen Mundarten drängte sich eine andere Überzeugung auf: Von den 38 Wörtern erweisen sich 18 als Dialektismen (*béer, quant et, dodiner, attrempé, à la venvole, tracer* 'parcourir', *s'accointer, courre* 'courir', *s'éjouir, hart, feurres, usances* 'usages', *brande, brandiller, braverie, ouir, chauvin, brouillement*), eines stammt aus der Jagdsprache (*hutté*), eines aus der Marineterminologie (*bonace*), drei weitere sind jedenfalls keine Archaismen (*morguer*, im 18. Jahrhundert gebräuchlich; *diaprure, folâtrerie*), sechs weitere endlich sind nach Wartburg Eigenschöpfungen von Chateaubriand (*déclore l'innocence d'un enfant, une gentilhommière, désennui, enténébrer, les arbrisseaux encrépés, énaser*). Als Archaismen läßt W. einzig neun Wörter gelten: *liesse, remparé, guirlandé, outrecuidé, solacier, les lais du vent, tellement quellement, magnifier, orphelinage*.

Die von Brunot gesammelten Beispiele sind dem ersten Bande entnommen. Auch andere Bände zeigen dasselbe Bild: « Die Bedeutung des Archaismus ist viel geringer, als man bisher geglaubt hat. Hingegen spielt bei ihm die heimische Sprache der ländlichen Umgebung, in der seine Jugend verlaufen ist, eine bedeutsame Rolle, und endlich dürfen wir die Originalität des Dichters und seine sprachbildende Kraft auch nicht zu gering einschätzen ».

W. Gerster.



EMIL EGGENSCHWILER, *Die Namen der Fledermaus auf dem französischen und italienischen Sprachgebiet* (mit 19 sprachgeogr. Karten). Diss. Bern 1934; Beilage zum Jahresbericht 1933/34 der Kantonsschule Solothurn; Heft 4 der Leipziger Rom. Arbeiten 1934.

Wer sich eine Vorstellung zu machen wünscht über den Grad der Verfeinerung der wortgeschichtlichen Methoden im Laufe der letzten drei Jahrzehnte, braucht nur die Studie von C. J. Forsyth-Major, *Italienische Vulgärnamen der Fledermaus* (ZRPh. 17 [1893], 148–160) zu stellen neben die 1934 veröffentlichte Monographie der Namen der Fledermaus von Emil Eggenschwiler, die 299 Seiten mit 19 Kartenbeilagen umfaßt. Diese Studie behandelt allerdings nicht nur die italienischen, sondern auch die französischen Bezeichnungen, und, da der Verfasser auch eine umfangreiche Sammlung der spanischen und portugiesischen wie katalanischen Bezeichnungen sich angelegt hat, besitzt er eine Schau über die Gesamtromania, die in seiner Darstellung überall deutlich zum Ausdruck kommt. Dank der fast lückenlosen Kenntnis des durch Atlanten und durch Garbinis *Antropónimie* gewaltig vermehrten Wortmaterials, dank der umfassenden sprachgeographischen Schulung, die der Verf. einst bei Gilliéron und dann bei seinen schweizerischen Lehrern sich geholt hatte, verfügt er über eine wirklich einzigartige Beherrschung seines Materials, das er zu deuten unternimmt auf Grund einer reichen und reifen linguistischen Erfahrung. Wenn auch der 23jährige Student seinerzeit bereits einen ersten Entwurf dieser Arbeit redigiert hatte, so ist doch die uns vorliegende Arbeit das Ergebnis einer völligen Neubearbeitung des Themas durch einen 50jährigen, der nach jahrelanger erfolgreicher Unterrichtspraxis in Solothurn die seltene Energie aufgebracht hat, neuerdings den Anschluß an die von ihm stets heimlich gepflegte und geliebte Forschung zu finden<sup>1</sup>.

Die lateinischen Bezeichnungen der Fledermaus VESPERTILIO und NOCTUA sind — abgesehen von Spanien — nur in Italien heimisch: NOCTUA ist auch strichweise im rätoromanischen Gebiete eingewurzelt, dagegen weist Frankreich ausschließlich romanische Neubildungen auf (*chauve-souris*, *rata penada* usw.). Ist es nicht merkwürdig, daß, so weit ich sehe, nirgends auf deutschem und romanischem Gebiete die Fledermaus als die 'kahle Maus' bezeichnet worden ist? Man wäre fast geneigt, in 'CALVA SORICE' die

<sup>1</sup> Selbständigen Wert bewahrt der von RIEGLER verfaßte Artikel 'Fledermaus' (1931) des *Handwörterbuchs für den deutschen Aber-glauben*, in dem neben deutschen auch viele romanische Formen gedeutet sind.

lateinische Übersetzung eines vorrömischen Ausdruckes zu sehen. Sicher ist, daß das romanisierte Gallien die Rezeption der lateinischen Ausdrücke: *vespertilio*, *noctua* abgelehnt hat und daß hier wiederum ein Beispiel für die alte galloromanische Sonderstellung des Wortschatzes vorliegt, die erinnert an Fälle, die ich *ARom.* 6, 201 festgestellt habe.

Bei der Fülle von außergewöhnlich komplizierten Ursprungsfragen, die E. zum Teil überhaupt zum erstenmal klar erfaßt und gesehen hat, ist es nicht weiter auffällig, daß auch eine andere Interpretation gewisser Tatsachen sich verteidigen läßt, so etwa bei den Formen der Franche-Comté (p. 22). Im sogenannten Lyoner Ysopet, dessen Text, wie W. Foerster nachgewiesen hat, deutlich die Mundart der Franche-Comté wiederspiegelt, tritt zweimal die Form *chaveseriz* auf (so auch in der neuen Ausgabe: *Recueil des Ysopets*, ed. J. Bastin, II, p. 160–161: Vers 9, 28). *Chaveseriz* ist also in dem Gebiete bezeugt, das heute für die Maus nicht *«souris»*, sondern *«rate»* aufweist. Die heutigen Formen der Franche-Comté und des Berner Jura (z. B. Châtenois *tchairvaichri*, Charmoille *tchevechri*) weisen ein inlautendes -š- auf, das E. mit lautlicher Assimilation<sup>1</sup> des inlautenden *s* an anlautendes č- erklärt. Ich halte es indessen für durchaus wahrscheinlich, daß bei der semasiologischen Verdunkelung des zweiten Elements -seris von *chaveseris* — im Gebiete von *rate* (= Maus)! — die lautliche Entwicklung von čav(s)ri ganz eigene Wege gegangen ist. Folgende Tatsachen sind zunächst zu beachten:

Bournois čavišri (zu -š-, vgl. *voša* 'verser', *viši* 'vessie'); Châtenois červešri (*tchairvaichrie*): vgl. *triepachie* 'transpercer', *věchie* 'vessie'. Die -š-Form geht in Bournois und Châtenois auf -rs- zurück.

Ebenso verhält es sich in folgenden Punkten des ALF: in den Punkten 55, 46, 36 (Haute-Saône), 38, 28 (Haute-Marne), 74, 64 (Berner Jura). Hier ist in *«chauveseris»* das -r- des bedeutungslos gewordenen -sri in den Stamm eingedrungen, woraus die Form \**chauverseris* entstanden ist. Dieses -rs- wird nun behandelt wie jedes romanische rs<sup>2</sup>. Eine derartige Auffassung erhält meines Erachtens auch eine Stütze dadurch, daß in einem kleinen peripheren Gebiet der Mundarten der Franche-Comté sich ein Übergangslaut zwischen -rs- und folgendem -r- eingestellt hat: \**chaverstri*, auf der (unter Verstummung des -s-) die heute noch be-

<sup>1</sup> Besser wäre wohl von partieller Assimilation zu reden, da im Anlaut eine Afrikata -č-, im Inlaut eine Frikativa -š- erscheint.

<sup>2</sup> Ich habe zum Vergleich die K. morceau (*mošo*); trouer, percer (*peši*) herbeigezogen.

legte Form *chavertrie*<sup>1</sup> beruht. In der Tat zeigt montbél. *tchan-vécherie*<sup>2</sup> (= *éaveéri*) das gleiche Resultat wie *partir* : *paitchi*, *tourneau* : *toutché* (Contejean)<sup>3</sup>; von den P. 74, 73, 72 (Berner Jura) weisen die P. 74, 72 *poč* (porté) auf; der P. 72 (Courrendlin) liegt an der Grenze der Isophone *-rt-* > *-č-*: *éuveéri*<sup>4</sup> ist hier zweifellos ein wertvolles Indizium einer überwundenen Lautstufe. Ähnlich müssen sich Formen mit *-š-* (Typus: *šovešri*) des P. 12 (Côte d'Or); 3, 105 (Nièvre); 106 (Yonne); 67 (Saône-et-Loire) erklären.

Wer je, dank eigener Arbeiten, das Mundartgebiet der Dépts. Yonne, Nièvre und des westlichen Teils des Départements Saône-et-Loire genauer studiert hat, weiß zur Genüge, Welch dialektal labiles Trümmerfeld hier betreten wird. So finden wir im Département Yonne die nach zentralfranzösischen Gesetzen regelrechte Form *percer* (also *-rs-* bewahrt), aber daneben *travaucher* (in Puisaye, = *traverser*); *dévouécher* (= *déverser*); *fouche* (= force in Vassy-sous-Pisy). Auf demselben Gebiet finden wir heute *-š-* nach vorausgehendem *-i-:* *mache* (< *maisse* < MATAXA), *fournichoux* (= *fournisseur*), *moichner* (= *moissonner*), *péchais* (< *paissel* < PAXILLU, à Girolles), *tachon* neben *tasson* (= *blaireau*)<sup>4</sup>. So scheint mir denn in dieser innerfranzösischen Zone *šavoisri*<sup>4</sup> lautliche Reliktförm zu sein, die sich bei einem so bodenständigen Wort länger zu halten vermocht hat, als bei anderen schriftsprachlich beeinflußten Wörtern. Vielleicht darf dieses Wort für die Rekonstruktion der Lautzone *-rs-* zu *-š-* geradezu als Leitfossil in Anspruch genommen werden.

Ein zweites Problem: Romanisch Graubünden besitzt — von unwichtigen Varianten abgesehen —, den Typus: *ˊ(mezzo)mure – mezz(o)uccello*<sup>1</sup>. Die unmittelbar südlich anschließende 'anfizona lombardo-ladina' (Ossola, Ticino, Valtellina, Trentino) den Typus: *ˊmezzarata - mezzouccello*<sup>1</sup> oder *ˊmezzosorcio - mezzouccello*<sup>1</sup>. Das nordvenetische – friaul. – zentraalladinisch – trentinische *nottola* sprengt den geographischen Zusammenhang zwischen dem graubündnerischen *ˊmezzomure – mezzouccello*<sup>1</sup> und dem istrischen *ˊmezzosorcio - mezzouccello*<sup>1</sup>-Gebiet (vgl. Karte 7). Eggenschwiler sieht in dem auf den ersten Blick sehr kompliziert anmutenden Worttypus von *ˊmezzomure – mezzouccello*<sup>1</sup> einen letzten semantischen Ausläufer von *nottola*. Er spricht sich darüber p. 160 folgendermaßen aus: « Die Wahrscheinlichkeit scheint mit für fol-

<sup>1</sup> In P. 75 als *éavetri* (mit dissimil. erstem *-r-*) erhalten.

<sup>2</sup> *tchauv-* statt *tchanv-* ist ein Druckverssehen.

<sup>3</sup> Auch der P. 65 bei Monthéliard zeigt *poč* (= porte).

<sup>4</sup> Alle diese Formen stammen aus JOSSIER.

gende Entwicklung zu sprechen: *nottola* > *uccello della notte*; Ablösung zur Erzielung größerer Anschaulichkeit. — *uccello della notte* > *uccello-sorcio*; *uccello della notte* möchte unbequem werden, da es noch weitere Nachtvögel gibt. — *uccello della notte* > *uccello mezzo sorcio* hat denselben Rhythmus! — *uccello mezzo sorcio* > *mezzosorcio-e mezzuccello* (Spielformen!), für welchen Wandel *uccello-mezzomur-e-mezzuccello* von Zuoz spricht. — *mezzosorcioemezzuccello* > *mezzosorcio* worauf hinweist *medzitopi* (< *mezzolopo-mezzuccello*, Pomonte, 570: 'perchè sono mezzotopoemezzuccello'). »

Demnach wäre die historisch jüngste Bildung *mezzomure-mezzouccello* in den lexikologisch konservativsten Zonen des Alpengebietes erhalten, während die historisch älteste Form, nämlich *nottola*, fortlebt in einem lexikologisch wenig originellen Gebiet, nämlich im Veneto und im mittleren und unteren Veltlin. Endlich die Zwischenstufe *uccello di notte* (Punkt 41 [Tessin]; 311 [Castelfondo]) wäre nur zufällig belegt und zwar stets an der Schwelle von *mezzomure-mezzouccello*. Mir scheint *mezzouccello* eine typische Verlegenheitsform oder besser eine Dekadenzform des umständlich anmutenden *mezzomure-mezzouccello* zu sein, gegenüber der einfacheren Bezeichnung wie *nottola*, die immer weiter vordringt. Der von Eggenschwiler gezeichnete Stammbaum, der *nottola* als Stammesmutter für *mezzomure-mezzouccello* und ähnliche Formen einsetzt, mag auf den ersten Blick formallogisch überzeugend wirken. Aber seine Auffassung steht in Widerspruch mit der Einsicht dessen, der hunderte von Sprachkarten des AIS eingesehen und bearbeitet hat. Um die Hypothese glaubhaft zu machen, daß die Surselva Graubündens in *mezzomure-mezzouccello* die jüngste Bildung und daß das untere Veltlin mit *nottola* die älteste Phase bewahrt haben soll, dazu bedürfte es einer Reihe weiterer stützender Beispiele, die ich vorläufig nicht zu entdecken vermag. Ich halte es nach wie vor für fast sicher, daß der Typus *mezzomure-mezzouccello* als der älteste rätoromanische Worttypus zu betrachten ist, dessen einst vom Gotthard bis nach Istrien zusammenhängendes Gebiet durch die Invasion von *nottola*, *grignapa*, *barbastreio* durchbrochen und eingeengt worden ist. Gerade die Bildung eines solch schwerfälligen Worttypus *mezzomure-mezzouccello* scheint mir nur erklärlch zu sein auf dem Untergrund eines vorromanischen Wortes, das die Fledermaus ähnlich wie die heutigen romanischen Mundarten bezeichnete. Hier kann allerdings erst eine Monographie der Fledermausnamen aller indogermanischen Sprachen uns weitere Perspektiven eröffnen.

In einer straffen Synthese faßt Eggenschwiler am Schluß seiner prachtvollen Arbeit die Ergebnisse seiner Forschung zusammen:

vorbildliche Sach- und Wortindices, wie die sauber hergestellten Karten schließen die Arbeit ab, die zu den erfreulichsten Leistungen des letzten Jahrzehntes gehört. Dürfen wir noch den Abschluß der Monographie durch die Veröffentlichung des iberoromanischen Kapitels über die Fledermausnamen erwarten?

J. J.

★

ELSBETH SCHOTT, *Das Wiesel in Sprache und Volksglauben der Romanen* (mit drei sprachgeographischen Karten). Diss. Tübingen; Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen 1935.

An der Forschung über die Geschichte der Bezeichnungen des Wiesels haben sich beteiligt H. Schuchardt, R. Riegler, Menéndez Pidal, M. L. Wagner; das Material lag bereit auf den Karten des *ALF*, des *AIS*, bei Rolland, *Faune populaire* 7,124; bei Garbini 2,1230; endlich hat der Anreger der Arbeit, G. Rohlfs, aus eigenen Aufnahmen manches beigesteuert und bei der Deutung schwerer Probleme den Weg gewiesen.

In einem einleitenden Kapitel bespricht die Verfasserin die weitverbreiteten abergläubischen Vorstellungen, die sich bereits im Altertum an das Wiesel knüpfen und bis ins 19. und 20. Jahrhundert weiter wuchern; anschließend wird das sprachliche Material übersichtlich gruppiert dargeboten und gedeutet. Der für die Forschung ertragreichste Abschnitt betrifft die Kosenamen des Wiesels, aber auch bei den Namen folkloristischen Ursprungs weiß die Verfasserin uns einen neuen Einblick in die Namengebung des Tieres zu geben. So betrachtet Frl. Schott mit ihrem Lehrer Rohlfs den aragonesischen Namen des Wiesels *paniquesa*, als losgelösten Bestandteil von Beschwörungsformeln, die sich an den tatsächlichen Brauch knüpfen, durch vor das Haus gestelltes Brot mit Milch oder Käse den blutgierigen Räuber vom Gefügel abzulenken. Man gestatte mir hier im Anschluß an die reichhaltige und gut durchgeführte Arbeit einige Anregungen und Bedenken prinzipieller Natur zu äußern.

Zum Aufgabenkreis einer solch abschließenden Arbeit gehört, so scheint es mir, auch eine möglichst sorgsam durchgeführte Kontrolle der in den Sammelwerken gegebenen Ausdrücke, soweit diese Nachprüfung möglich ist. Einige Beispiele mögen hier Platz finden. S. 15 N. liest man: «Der Salamander heißt im Département des Alpes: *allaita bagna*.» Folgt ein Verweis auf einen Artikel von R. Riegler in *WS* 7,140, wo in der Tat dasselbe steht mit Verweis auf Rolland, *Faune* 3,77. Stutzig ob der geographischen Bezeichnung «Département des Alpes» — ein solches Département

existiert in Frankreich nicht — schlägt man Rolland nach, wo zu lesen ist: *allaite-bagna*, Alpes, Bridel mit der Anmerkung 'qui tette les vaches'. Riegler, der weit weg von Universitätsbibliotheken in Klagenfurt mit bewunderungswertem Idealismus die Wortforschung pflegt, ist kaum in der Lage, die bei Rolland angeführten Formen nachzuprüfen; das Département des Alpes kann bei ihm ein lapsus calami sein. Wenn aber derselbe lapsus calami ein zweites Mal wiederholt wird, wenn ferner das lautgerechte *allaite-bagna* einiger Mundarten der Westschweiz — wozu nun, auch seit geraumer Zeit, der Artikel *allaite bagne* des *Gloss. des Pat. de la Suisse Romande* 1,275 eingesehen werden kann — in ein dem neuprovenzalischen Lautstand angepaßtes *allaita-bagna* umgeschrieben wird, so besteht die Gefahr, daß solche falsche Lokalisierungen und Umschreibungen in der Fachliteratur gar nicht mehr zum Verschwinden gebracht werden können. — Du Cange, s. *mostayla*, zitiert aus einer Charta an. 1327 in Tabul. S. Victoris Massil.: *tertia mensis præteriti fecit caricari LXII giaras alquitrani et tria pondra de mostaila*. Daß eine Form wie *mostaila*, deren genaue Bedeutung festzustellen im oben gegebenen Text Schwierigkeiten bereitet, auch lautlich in der Provence kaum denkbar ist, sollte man zu bemerken nicht unterlassen. — Auch wenn Garbini 2,1236 eine Form *muschteila* aus Borgomanero (Ticino) zitiert — Borgomanero liegt allerdings in der Nähe des Tessinflusses, aber im Novarese [= AIS, P. 129] — so hätte doch das bedauerliche Versehen Garbinis richtiggestellt werden können, wenn man die von Garbini angeführte Quelle nachgeprüft hätte. Es handelt sich nämlich nicht um Borgomanero, sondern um Borgonuovo im Bergell (Kt. Graubünden). Guarnerio, *Rend. dell' Ist. lomb.* 41,973 zitiert: Borgonuovo *müštéjl*, Casaccia *müštél* und diese Orte liegen in der Sopraporta des Bergells. — Auch lautliche Bedenken, die die umsichtige Verfasserin gewiß klar gesehen hat, sollten in der Darstellung etwas deutlicher zum Ausdruck kommen. Unter den Bezeichnungen des Wiesels, die von der Farbe ausgehen, zitiert die Verfasserin norm. *roselet* und *ruvrô* (ALF, P. 377, Manche) < RUBEOLU. Wie RUBEOLU lautlich sich mit *ruvrô* vereinigen läßt, verlangt eine Begründung; was den Namen *roselet* anbetrifft, so hätte die Einsicht in ein normannisches Wörterbuch, wie dasjenige von Moisy, s. *roselet*, sofort auf den Artikel *rosereul(e)* bei Godefroy geführt, dessen Belege nach ihrer geographischen Lagerung, nach ihrer Bedeutung und nach ihrer formalen Struktur diskutiert werden müssen.

Gewiß ist es schwer, die Suffixe mancher romanischer Wörter eindeutig zu bestimmen. Wir alle wissen, wie die Wortbildung

der französischen Dialekte — trotz der schönen Vorarbeiten von Gamillscheg und Spitzer — noch durchaus ungenügend erforscht ist. Aber all das hindert nicht, daß ein Suffix manchmal ohne große Mühe richtig bestimmt werden kann. In der Franche-Comté und in Burgund treten *belotte*-Formen auf: ist es nun an sich schon wenig wahrscheinlich, daß plötzlich da, wo die Zone *「belette」* in *「belotte」* übergeht, ein Wechsel des Suffixes (p. 33) stattfindet, so wird eine solche Annahme schon dadurch hinfällig, wenn man sich daran erinnert, daß in den Mundarten des Burgund und der Franche-Comté das Resultat von *-e-* in geschlossener Silbe sowohl *-o-* wie *-a-* lautet (vgl. *ALF*, c. 'crête', 'sèche') und zweifellos (p. 22) steckt dasselbe *-ette* als *-otte* in *mototte* des P. 88, wie die Einsicht in den § 58 von Horning, *Die ostfranzösischen Grenzdialekte*, lehrt. — p. 52. Mit Guarnerio stellt die Verfasserin zunächst das bergellische *massairóla* — eigentlich ist das Wort, wie Guarnerio richtig angibt, nur für die Gemeinde Stampa charakteristisch — zu bergell. *masséra* 'Hausfrau'; indessen entspreche *massairóla* — so fährt die Verfasserin unter Berufung auf Riegler, *ARom.* 8,481, fort — genau einem *massarol*, *massariol*, das in Venetien die Bezeichnung für den Hausgeist, resp. den Alldruck ist. Die Quelle dieses von Riegler zitierten venez. *massariol* ist Panzini, *Dizionario moderno*, der *masariol* (Quelle?) als «*voce veneta*» mit der Bedeutung 'spirito domestico, diavoletto che fa dispetti' zitiert. Da in der venezianischen Ebene altes *-ts-* meistens als *-s-* gesprochen wird, so wird man dieses von keinem Dialektwörterbuch zitierte *masariol* mit dem von Mussafia, *Beitrag*, 78 zitierten *mazzarol* 'Alp' zusammenbringen müssen, womit aber jede Verknüpfung des bei Panzini zitierten Wortes mit bergell. *massairóla* aus lautlichen Gründen unmöglich wird<sup>1</sup>.

Eine onomasiologische Studie behandelt gewöhnlich nur einen ganz geringen Sektor des Bedeutungskreises, der sich um ein Wort gelegt hat, oder desjenigen Grundwortes, dem die Bezeichnung einer Sache oder eines Tieres entnommen worden ist. Man kann nicht verlangen, daß der Verfasser einer onomasiologischen Studie anlässlich der Besprechung von *poulido* 'Wiesel' gleich die Bedeutungsgeschichte von südfranzösisch *「polie」* aufrollt. Da-

<sup>1</sup> *maétura* (*ALF*, P. 990) kann nicht 'mustela' sein; P. 990 ist ein früher genuesisch sprechender Grenzpunkt: *-ura* kann hier nur auf *-OLA* beruhen, der zweite Bestandteil des vortonigen Diphthongen geht auf *-ar-* zurück (cf. *fueka* < FURCA), so daß es sich um *martora* handelt. Derselbe Ausdruck tritt in demselben Punkt auf der K. 'fouine' des *ALF* auf.

gegen wäre es zu wünschen, daß in allgemeinromanischen onomasiologischen Studien bei solchen Wörtern, deren Bedeutungskern innerhalb der Bezeichnungen eines bestimmten Begriffes liegt, die Nebenbedeutungen mitberücksichtigt und miteinbezogen werden. Ein solcher Fall liegt etwa vor bei *MUSTELA*, dessen wichtigste und älteste Bedeutung unstreitig die von 'Wiesel' ist. Von der geographischen Verbreitung des Wortes mit der Bedeutung 'Wiesel' gibt die Verfasserin im ganzen ein zutreffendes Bild: daß *MUSTELA* auch in Süditalien (z. B. in Montella, *ID* 4, 170; Nittoli, *Voc. irp.*) und andererseits in Wörterbüchern des äußersten Nordens Frankreichs (in Boulogne: Haigneré, s. *moutoile* neben *moussoile*) belegt ist<sup>1</sup>, fällt nicht stark ins Gewicht. Für die Bestimmung der Vitalität von *MUSTELA* wäre aber eine stärkere Berücksichtigung der Descendentalen von *MUSTELA* als Fischname ('*cobitis, la loche*': Rolland, *Faune* 3, 137; '*gadus lotta, la lotte*': Morvan *mouteille*, Clairvaux *moutelle* usw., P. Barbier, *RLaR* 57, 297) wichtig: das Wort tritt als Fischname, wie es scheint, nur im Osten Frankreichs auf, nicht aber im Westen (südlich der Normandie). Ferner hätte die Bedeutung von *MUSTELA* (= 'vache qui a une étoile blanche au front') eine stärkere Hervorhebung verdient; das Wort scheint sein Kerngebiet im Frankoprovenzalischen zu besitzen, wobei es nach Westen und nach Norden in die französischen und provenzalischen Mundarten vordringt. Auch andere Bedeutungen von *MUSTELA*, wie etwa die von *tortos, mustèla* 'extra-vasació d'una petita quantitat de sang que queda sota la pell a causa d'un cop' (*BDC* 3, 103), *campid. mustela* 'filetto del porco' (Salvioni, *Note sarde*, p. 833; *ZRPh. Beih.* 57, p. 59) wären noch der Aufklärung bedürftig<sup>2</sup>. — So ist für die Deutung der Wieselnamen noch allerlei zu bemerken oder zu

<sup>1</sup> Über den Ausgangspunkt des Suffixes von *motad* (P. 78), *mostody* (Gerardmer), denen die bei BLOCH, *Vosges mérid.* s. *belette* angeführten Formen, sowie Vescemont *motare* (VAUTHERIN, 289), Plancher-les-Mines *moutore*, anzuschließen sind, hätte man von der Verf., die mit Horning darin das Suffix *-ard* erkennt, gerne etwas Näheres vernommen. Ist *renard* dabei beteiligt? — Oder eine Andeutung darüber, wie *-st-* in P. 966 nur noch als *-h-* erscheint, wäre nicht überflüssig; cf. dazu ROUSSELOT, *Mél. Gaston Paris* 482—483. — Auch Formen wie *moussoile* (statt *moutoile*) in der Picardie verlangen eine Deutung.

<sup>2</sup> Merkwürdig die Form *müstäisa* (Verduno, Monferrato), die Toppino, *ID* 1, 154 durch Suffixwechsel erklärt. Es handelt sich um eine typisch formal unsichere Form, wie solche am Rande geschlossener Wortzonen auftreten.

revidieren. Indessen ist eine Dissertation eine Erstlingsleistung, die als solche gewertet und beurteilt werden muß. Junge Forscher zu ermutigen ist eine der Aufgaben und Pflichten der älteren Generation, denn auch wir waren einst Lehrlinge, und wir sind uns auch dessen bewußt, daß unsere Lehrzeit nie ein Ende nimmt. Daß die reichhaltige Arbeit von Fr. Schott dem Ref. manche Anregung geschenkt hat, zeigt die Besprechung, die etwas länger geraten ist, als ursprünglich geplant war. *J. J.*

## ★

PETER HANS BÖHRINGER, *Das Wiesel. Seine italienischen und rätischen Namen und seine Bedeutung im Volksglauben*. — Diss. Basel 1936.

Kaum ein halbes Jahr nach dem Erscheinen der oben besprochenen Arbeit von Elsbeth Schott erschien aus der Schule von E. Tappolet die Diss. von P. H. Böhringer, die ausschließlich die italienischen und rätischen Namen des Wiesels bespricht, also nur einen Teil des von E. Schott behandelten Wortmaterials untersucht. Wie die Diss. von E. Schott, so beginnt auch diejenige von Böhringer mit einem Abschnitt, in dem zuerst unsere Kenntnisse über die Lebensgewohnheiten des Wiesels, dann die abergläubischen Vorstellungen, die sich an das Tier knüpfen, knapp und umfassend, z. T. auf Grund derselben Quellen dargestellt sind. Die beiden Diss., die unabhängig voneinander ausgearbeitet wurden, ergänzen sich in manchen Punkten. Man wird gut tun, jeweils für die räisch-italienischen Namen des Wiesels beide Arbeiten zu Rate zu ziehen. Beide Verfasser kommen unabhängig zur Ablehnung der Annahme, der gallische Stamm **BELL-** (cymr. *bele* 'Marder') sei bei der Herkunftsfrage von frz. *belette* mitzuberücksichtigen. Gründlicher als E. Schott verweilt B. bei der lautlichen Erklärung der rätischen und italienischen Formen: man lese etwa die Besprechung der mannigfachen Lautvarianten von **\*BELLULA**, die durch Dissimilation (**\*berula**, **\*benula**, **\*bedula**) entstanden sind. Beiden Diss. war für die Interpretation der sardischen Formen der Artikel M. L. Wagners (*ARom.* 18, 10) durchaus richtunggebend, dagegen ist E. Schott glücklicher bei der Deutung der umbrischen Namen *pancasciu*, die sie dank der Kenntnis span. Abwehrformeln, die zur Abwehr der vom Wiesel ausgehenden bösen Wirkungen noch heute lebendig sind, einleuchtend zu deuten in der Lage ist. Einige kritische Bemerkungen, die in der oben abgedruckten Besprechung von E. Schotts Arbeit nachzulesen sind, gelten auch für die Studie von B. So das merkwürdige Mißverständnis (p. 30) betreffend Borgomanero:

*müšteila*. — Man gestatte mir noch einige Bemerkungen zu der sorgfältigen Arbeit von B.

p. 26. In *mištela* (Zillis, Schams) ist *-e-* sicher Rückbildung von *-ei-* nach der allgemeinen Tendenz zur Reduktion alter Diphthonge in gewissen sutselvischen Mundarten (cf. Luzi, § 17).

p. 30. Die Form *mustäisa* (Verduno, Monferrato) dürfte am ehesten auf Rechnung eines vielleicht früher vorhandenen **PUTIDENSE** (> *\*pueis*) gehen. Dafür spricht die Tatsache, daß im Altvenez. der Iltis bezeichnet worden ist mit *puesse*, *puese* (Mussafia, *Beitrag*, p. 191). Der Iltis ist heute im Piemont fast völlig ausgestorben; daher fehlt auch sein Name, wie die K. des *AIS* 3, 439 zeigt.

p. 35. Wäre da nicht beizufügen, daß in **\*BELLULA** — Ableitung von *bellu* oder von *bella* — die Wahl des Suffixes *-ula* auffällig ist? Dieses Suffix ist in Oberitalien sonst wenig lebenskräftig. Auch ist es eigentlich merkwürdig, daß, wenn die Vorstellung des Wiesels als 'Schöntierchen' so lebendig im Volksbewußtsein verankert war, die sprachliche Dissimilation (*berula*, *benula*, *bedula*) diesen Zusammenhang von **BELLULA** mit **BELLU** so leicht zu zerstören vermoht hat.

p. 39. In Borgomaro (*AIS* P. 193) handelt es sich nicht um Palatalisierung von *-l-*, sondern um den im Einführungsband des *AIS*, p. 30 beschriebenen Laut, der sich offenbar einstellt vor dem völligen Schwund des inlautenden *-r-* im Westligurischen.

p. 56. *yónnola* 'donnola' muß, wie der Anlautskonsonant verrät, sekundär an **FUNDULA** (\**flundula*, ital. *fionda*) angelehnt worden sein; cf. bei Vicentiis, *Vocabol. tarantino*: *jonola* 'donnola; fionda'.

p. 68. Das Suffix von *pitoyo* (Basilicata *pituojo*) kann unmöglich auf **-ORIU** zurückgehen, das im südital. nirgends *-oio* ergibt. Die Form ist nicht von weiterverbreitetem südital. *petúšu* (cf. *AIS* 3, 439) zu trennen (*petúšu* : *petuju* wie *mašu* : *maju* [= maggio]): damit erhebt sich die Frage, ob nicht hier ein normann.-frz. Lehnwort *putois* vorliegt.

p. 71. Für *lok* (Olivone) hat man möglicherweise *lok* 'Maulwurf' des Sottocenere heranzuziehen. Zum letzteren Wort *ID* 4, 314–318.

J. J.

★

MAX STEFFEN, *Die Ausdrücke für Regen und Schnee im Französischen, Rätoromanischen und Italienischen*. Mit 8 Karten. Diss. Bern 1935.

Eine auf reichem Material aufgebaute Arbeit, in der die Probleme gründlich durchdacht und sauber dargestellt sind. Die Ausdrücke für alle Arten des Regen- und Schneefalls (pleuvoir à verse, bruiner, pleuvoir finement, floconner, flocon de neige,

tourbillon de neige usw.) wurden auf dem französischen, italienischen und rätoromanischen Gebiet nach allen zugänglichen lexicologischen Quellen fast vollständig gesammelt und meistens richtig gedeutet. Was angenehm auffällt, ist die sorgfältige Berücksichtigung morphologischer Fragen: wie erklären sich z. B. die mannigfachen Schwankungen des Infinitivs PLUERE in den romanischen Mundarten, wo PLÓVERE und PLOVÉRE auftreten? Wie Neubildungen: \*NIVICARE und \*NIVEARE? Man lese z. B. die vorbildlich durchgeführte Diskussion über die strittige Herkunft von wall. *ivière* 'Schnee' (< HIBERNUM oder < NIVARIA)?! Steffen weiß mit neuem selbstgesammeltem Material und mit überzeugenden Argumenten (p. 72) seine Entscheidung zugunsten von NIVARIA zu begründen. Die gute Schulung des Verfassers drückt sich deutlich aus in der unter Betonung biologischer Gesichtspunkte durchgeführten Besprechung der Umschreibungen, die anstelle von 'il pleut' treten, also Umschreibungen wie 'il tombe de l'eau', westschw. 'il donne (il baille) de la pluie', die, wie der Verfasser richtig bemerkt, keineswegs Übersetzung des schwäbisch. 'es gibt Regen' darstellt. Man lese etwa p. 102 den hübschen semantischen Exkurs über bergell. 'al veñ nef', welches für die ältere Generation der geläufige Ausdruck war für den Begriff 'es schneit', während bei der jüngeren Generation der Lombardismus 'fiócca' eindringt und 'al vegn nef' futurische Bedeutung bekommt ('es wird Schnee geben'). Für eine gute Diss. zeugt stets die Tatsache, daß bei einem aufmerksamen Leser neue Probleme sich einstellen. Man gestatte mir, auf einige hinzuweisen.

In einem längeren Kapitel (§ 2 ss.) zeigt der Verfasser, daß in Frankreich die ältere Form PLÓVERE vorherrschend war (vgl. auch ital. *piòvere*) und daß PLOVÉRE (*pleuvoir*) jünger ist. Die 3. Pers. präs.<sup>1</sup> des Verbums 'regnen' ist weit fester im Sprachbewußtsein verankert als der Infinitiv. Dementsprechend ist auch der Infinitiv stärker analogischen Veränderungen ausgesetzt: *pleuvoir* ist eine jüngere Bildung auf Grund der Gleichung *muet* : *mouvoir* = *pluet* : *pleuvoir* (wo auch das vortonige *-eu-* deutlich auf die 3. Pers. *il pleut* weist). In der Tat ist *pleuvre* (aprov. *ploure*) im franko-

<sup>1</sup> Vielleicht hätte der Verf. den Einwand nicht ganz außer acht lassen sollen, daß man doch häufig hört: Va-t-il pleuvoir? Es wäre interessant festzustellen, wie oft der Inf. und das Futur in afrz. Texten überliefert sind: im *Roman de la Rose* ist Präs. 3. einmal, Perf. 3. einmal, Inf. zweimal, Futur dreimal belegt, bei *CHRÉTIEN DE TROIES* dreimal der Inf., einmal Part. passé, einmal Subj. impf. 3.

provenz. Gebiet wie im französischen Osten noch weit verbreitet. Daneben treten aber im Osten auch Formen ohne *-v-* auf: Typus *「plore」*, die Steffen nicht weiter bespricht, obwohl doch ein Wort wie *lièvre* sein *-v-* im Osten nicht verliert. So weist O. Bloch im Gebiet der Südvgesen PLOVERE mit Erhaltung des *-v-* oder mit Fall von *-v-* nach: *「piör」* ist seltener als *「piövr」*, während *「lièvre」* ausschließlich Formen mit Erhaltung des *-v-* zeigt. Geht die «spinta analogica» für die *「pior」*-Formen von MOLERE (> *more*), COLLIGERE (> *core*) aus? Wenn Steffen die Form von Damprichard *pyövr* als regelrechten Deszendenten von PLÓVERE betrachtet, so kann doch wohl *pyór* von Bournois, das in demselben Département Doubs liegt wie Damprichard (cf. auch P. 53, 54 des ALF), nicht lautgerecht sein, sondern muß analogisch sich erklären. Ganz gleich wie Steffen die Einwirkung von *「cueudre」* (= *cueillir*) für den Infinitivtypus *「pleudre」* postuliert, so dürfte auch der *-v-*-lose Inf. *「ploure」* auf demselben Übergreifen von *‘cueure, courer’* beruhen, da *‘plore’* hauptsächlich im Gebiet von *moure* (< MOLERE), *coure* ‘Haselstaude’ (< COLYRU) auftritt.

p. 13. Die beiden Vogesenmundarten (P. 78, 85) sowie einige andere benachbarte, die besonders Horning studiert hat, weisen einen Infinitiv *pyüy* auf, den Steffen als *「pluir」* auffaßt. Da indessen nach Simon, *Grammaire du patois de La Poutroye*, p. 29, 30 die Konjugation von *pyouy* (= *pleuvoir*) in La Poutroye identisch ist mit *nadji* (< *neigier*) ‘neiger’, so fragt man sich, ob es nicht vorsichtiger wäre, statt des Inf. *「plouir」* einen Inf. *「plouier」* anzusetzen.

p. 94 ss. Zum erstenmal stellt St. die Formen von nprov. *siro* ‘neige’, westschw. *širə* ‘averse’ in den richtigen Zusammenhang hinein. Die Zone von *「sira」* umfaßt die Provence, das Rouergue und einen Teil der Westschweiz. Steffen ist geneigt, mit Bertoni, das lat. SIDERE als Grundlage anzunehmen, was mehrfache Bedenken weckt. Man würde zunächst im Gallorom. bei einem Neutr. Bewahrung von *-us* erwarten gleich wie bei PECTUS, PIGNUS, CORPUS (afrz. *piz*, aprov. *pens*, afrz. *cors*); aber selbst bei Zulassung einer Form SIDERE erwartet man eher prov. *\*sire* als *「sira」*. Man müßte besser von einem Verbum SIDERARE ausgehen (vgl. Ambert *širá* ‘souffler du vent’). Nun stimmt aber die Form des Val d’Illiez *širə* ‘averse’ kaum zu SIDERE, denn gewöhnlich diphthongiert in dieser Mundart lat. *i* in offener und geschlossener Silbe, sofern man sich nicht auf das ganz vereinzelte nicht diphthongierte *irə* < lat. *IRA* (Fankhauser, § 48) berufen will. Ebenso wenig darf man *「sira」* mit lat. CERA zusammenstellen, da in Abondance lat. CERA : *firə*, CINERES : *fēdrē* ergibt, während das

dem Val d'Illiez *širø* entsprechende Wort in Abondance *šire* (= vacarme) lautet. Ebenso stehen im P. 967 des *ALF* sich gegenüber: *θēdr* (= cendre), aber *ši* (= averse)<sup>1</sup>. Ich sehe auch keinen Weg, um von *SIDERE* oder von *CERA* zu dem im Forez belegten Verbum *sierā* (neben *seberā*) 'neiger, pleuvoir finement' zu gelangen, und anderseits ist wiederum das Substantiv *siōra* (neben *sibera*) 'pluie mêlée de neige, giboulée' nicht zu trennen von Lyon. *sioure, cioure, sierro*; das intervokalische *-b-* der Lyon. Form wie das Suffix *-erra*<sup>2</sup> machen durchaus den Eindruck eines vorromanischen Reliktes<sup>3</sup>.

In den prov. Westalpen ist ein Typus *«seia»* in der Bedeutung 'neige agitée violemment par le vent, tourmente, amas de neige accumulée par le vent dans les dépressions du sol sur les flancs des montagnes' belegt (Lallé *seia, seiar* (vb.); Barcel. *ceia*), das nach Duraffour auch in Bessans *siø* 'tourmente', *siyø* 3. 'il fait une tourmente' wieder auftaucht. Zur Feststellung der Grundform helfen uns die provenzalischen Formen des Westabhangs der Alpen nicht weiter, wohl aber die im *AIS* 2, 380 verzeichneten Formen der P. 150, 152: *set*, 161: *θet*. Die ersten beiden sichern eine aprov. Form *selha*, die dritte weist durch ihren Anlautskonsonanten (*θ* < *ts*-) auf eine Grundform *\*KELIA*<sup>4</sup>. Vielleicht darf man daher *seio* 'tourmente' an lat. *CILIU* anknüpfen, das auch in der Terminologie der atmosphärischen Erscheinungen vertreten ist: span. *ceja* 'Anhäufung von Wolken um den Gipfel, Wolkenstreifen an den Gipfeln der Berge oder über den Flüssen', log. *inchizaresi* 'oscurarsi, annuvolarsi', cat. *cell* 'nuovolada que apareix en l'horitzó'.

<sup>1</sup> Cf. auch Blonay *si* (m.) 'courant d'air', *si* (f.) 'averse', die weder zu *CERA* noch zu *SIDERE* passen. — Zu apulisch *šera*, ROHLFS, *Etymol. Wtb.* 2425.

<sup>2</sup> Dasselbe Suffix findet sich in Val d'Illiez *evouerro* 'ouragan' (BRIDEL, das indessen FANKHAUSER, p. 203, nicht mehr vorgefunden hat) und wohl auch in vaud. *uberre* 'vent du sud et sur le lac de Neuchâtel', das man kaum von *siberro* trennen kann; cf. aber GAUCHAT, *BGl.* 2, 63, der indessen die Formen des Südfrankoprov. (Typus *«siberra»*) nicht gekannt zu haben scheint.

<sup>3</sup> MISTRAL zitiert auch: *siblo, ziblo, sibo* (Var), *suro* (mars.) 'vent piquant, glacial', die mit *SIBILARE* nicht ohne weiteres zu vereinigen sind.

<sup>4</sup> Gegen den Anlautskons. *κ-* spricht vielleicht aber Malesco (P. 118): *uy è u s̥eyé* (= es ist der Sturm), wo eher *θ-* als regelrechter Anlautskons. < *c<sup>e</sup>* zu erwarten wäre. Eine Verknüpfung der südfrz. Formen mit friaul. *sejon* 'turbine' ist lautlich schwierig.

Im Rahmen dieser selben Wortfamilie bespricht Steffen ferner das merkwürdige *sizampa*, das in Südostfrankreich, im Forez, in den frz. Westalpen, aber auch im Languedoc auftritt und dann wiederum im lucches. *disampola* aufzutauchen scheint, zu dem wohl das von St. nicht erwähnte piem. *ćisampa*<sup>1</sup> 'brina' (Levi, *Le palatali*, p. 47) die Brücke bildet<sup>2</sup>. Ob der Stamm **KIS-** zu mod. prov. *cisclar*, *gisclar* 'jaillir, éclabousser, pleuvoir et venter ensemble, cingler (en parl. du vent)' anzuschließen ist, soll hier nicht weiter untersucht werden, aber aufschlußreich ist immerhin auch das friaul. *dzis*<sup>3</sup> 'nevischio, neve minutissima, e rada quasi nebbia gelata' (Pirona, s. *zis*), das auf \*GISU zurückweist. Man wird also auch den Stamm von *sisampa* auf **KIS-** zurückführen dürfen, und es erhebt sich die weitere Frage, ob nicht eine neue Variante des Stammes **KIS-, GIS-** vorliegt im westschweiz. *'couuss'*<sup>4</sup> 'tempête, tourmente', schweizdt. *guggsele* (*Schw.Id* 2, 571)<sup>4</sup> und im levent. *čüs*, *küs* 'nevischio'<sup>5</sup>, Val Antrona *čis*, *kis* 'nevischio, neve gelata con vento' (Nicolet, aus **KUS-**). Wiederum hätten wir also hier ein typisches Alpenwort mit den Varianten **kis**, **gis**, **KUS**, **KÜS**, dessen Herkunft<sup>6</sup> noch zu bestimmen ist.

<sup>1</sup> Mit nicht 'normalem' anlaut. *ć-*, das LEVI auf Einwirkung von *ćea* 'nebbia' zurückführt, obwohl auch der Anlautskons. von *ćea* selbst der Aufklärung bedarf.

<sup>2</sup> Belegt auch in lyon. *césampa*, Couzon *cezampa* 'bise' (VILLE-FRANCHE), dauph. *sizampa* 'vent coulis', Aveyron *sisompo* 'bise', Cahors *cisampo* 'bise, vent, bourrasque'; Nîmes *sizampo*, Cognac *cirampo*, Montpellier *cilampa* (*RLaR* 15, 255 und *ALF*, K. 133 'bise'): alle diese Formen sind noch denen Steffens beizufügen.

<sup>3</sup> Der Verf. hat beim friaul. *zis* 'nevischio' übersehen, daß *z-* bei Pirona als *dz-* zu interpretieren ist, demnach anlaut. *G-* widerspiegelt.

<sup>4</sup> Die Herkunft und Verbreitung der schwäbtsch. Wortfamilie bedarf noch genauerer Untersuchung. Ist *gusi* (Innerschweiz, *SchwId* 2, 476) an tessin. *küs* oder westschweiz. *koš* anzuschließen? *gusche*, *kusche* (*SchwId* 2, 482) scheint nach seiner geographischen Verbreitung (Wallis, Graubünden [Walserwort]) eher an das roman. Wallis sich anzuschließen.

<sup>5</sup> Hierher wohl auch Borgnone *kišún* 'temporale, bufera' (GYSLING, p. 173). Die leventin. Formen figurieren nicht nur auf dem *AIS* 2, 380, sondern werden bestätigt durch SALVIONI, *StFR* 8, 18.

<sup>6</sup> Gehört hierher auch Grenoble *sisinná* 'faire un bruit semblable à celui qui siffle', dauph. *sizinná* 'son que fait le vent coulis, quand il sort avec violence ou passe par quelque endroit qui le presse et le resserre'?

p. 96. Die Deutung Steffens, der für Ampezzo *smaiá* 'piovere dirottamente' ein lat. **MALLEARE**, gleichsam mit 'Hämmern regnen' [cf. 'il tombe des marteaux' = 'il grêle' (Dépt. Côte-d'Or)] vorschlägt, scheint mir glücklich: damit verbindet er nicht nur Comelico *maié* 'schneien', sondern auch Morvan *mailles* 'frimas, parcelles congelées qui tombent par le froid', *maillon* 'neige fine et congelée'. Dagegen weckt Bedenken die Erklärung des obereng. *malger* 'zusammen regnen und schneien' als **MALLEARE** (> *maṭer*) mit angeblich onomatopoetischem «Quetschlaut»: *malger* verrät in seiner Endung *-ger* nach Melcher, *AnSR* 39, 36 die Einwirkung von *lamger* 'weich machen' (cf. Fetan *malgiada* 'Schneeschmelze').

p. 122. *relin* 'Tauwetter' ist — nach Bertoni, *ARom.* 2, 67 — neu besprochen worden von Ronjat, *ARom.* 4, 362 und J. Jud, *ARom.* 17, 129.

p. 125. Könnte Mâcon *breuvée* 'averse' nicht als *l'abreuvée* mit falscher Artikeldeglutination betrachtet werden? Cf. poitev. (*veste*) *ambrevée* '...transpercée par la pluie', afrz. *abeuvrée* 'trempée (Vers de mort)'.

p. 127. Bei westfrz. *crachiner* 'bruiner' ist nicht nur das Schallwort **CRAC**, das in *cracher* steckt, beteiligt, denn mit dem Stamm von *cracher* ist unvereinbar limous. *crossino* 'brouillard', *crossiná* 'tomber une petite pluie' (Béronie).

p. 136. *aca*: (*il pleut*) *d'aca* 'il pleut d'averse' ist in der frz. Bretagne, im Vendômois und im Bas-Maine bezeugt, neben seltenem *aca* besteht auch *acado* (= *acas d'eau*), über dessen Etymologie Steffen zu keiner Entscheidung kommt. Bei der ausgesprochenen Randlage des Wortes in der Nähe der Bretagne kann man sich fragen, ob hier nicht ein bretonisches Seefahrerwort vorliegt: *caoudgla* 'ondée, giboulée' wäre als *cas d'eau* volksetymologisch zurechtgestutzt worden, denn eine gelehrte Bildung frz. *cas d'eau* ist doch kaum denkbar als Ausgangspunkt für die eben zitierten westfrz. Formen.

Es ist recht erfreulich, einen jungen tüchtigen Forscher auf seiner ersten Fahrt zu begleiten und sich mit ihm über die Deutung des Materials, das er mühsam gesammelt und geordnet hat, zu besprechen. Wenn diese Unterredung für beide ertrefflich endet, umso besser!

J. J.

★

KARL MICHAËLSSON, *Etudes sur les noms de personne français d'après les rôles de taille parisiens (Rôles de 1292, 1296–1300, 1313)*. — II. *Lexique raisonné des noms de baptême* (Uppsala Universitets Arsskrift 1936, p. 1–157; Uppsala, A–B. Lundequistka Bokhandeln).

Man kann nur mit aufrichtiger Bewunderung mitansehen, wie Michaësson den vor Jahren<sup>1</sup> gefaßten Plan verwirklicht, ein *Lexique des noms de baptême* für die Stadt Paris des 13. und 14. Jahrhunderts bereitzustellen. Das erste Faszikel, das die mit den Buchstaben A und B beginnenden Namen enthält, zeigt uns mit aller Deutlichkeit, auf welch breiter Basis und mit welcher Gründlichkeit der Verfasser seine Aufgabe angepackt hat. Nicht Synthesen haben wir auf dem so wenig bebauten Forschungsgebiet nötig, sondern intelligente Sammlung und Deutung des noch nie systematisch exzerpierten Materials. Ein Namenbuch für Frankreich von 600 bis 1100, das die in lateinischen Urkunden vorliegenden Personennamen alphabetisch nach ihrem Standort und nach ihrer Häufigkeit katalogisiert, ein französischer 'Fürstemann' gäbe uns für die Siedlungsgeschichte Frankreichs wie auch für die Entstehung der französischen Familiennamen des späten Mittelalters die einzige richtige Grundlage. Welch reicher Gewinn aus solchen Studien zu erwarten ist, zeigt uns die Arbeit von P. Aebischer, *Sur l'origine et la formation des noms de famille dans le canton de Fribourg*, die in dem beidseitig der Sprachgrenze gelegenen Kanton Freiburg den Aufbau der dort üblichen Familiennamen aufgedeckt hat. — Dank der uns erhaltenen Steuerrollen der Hauptstadt Frankreichs vermag uns Michaësson einen Querschnitt zu geben durch den Bestand der Taufnamen, wie sie sich in den Vornamen und den Geschlechtsnamen von Paris in der zweiten Hälfte des 13. und anfangs des 14. Jahrhunderts wider spiegeln. Jeder Name, der in den Steuerverzeichnissen auftritt, wird nach seiner Verbreitung, nach seiner Häufigkeit und nach seiner Herkunft eingehend besprochen. Man darf sich ja wohl fragen, ob nicht im Hinblick auf den Umfang des geplanten Werkes eine etwas gedrängtere Darstellung der lautlichen Exkurse am Platze wäre: Breit angelegte Diskussionen wie die über die lautliche Entwicklung von BARTHOLOMÆU > *Barthélémi* (p. 108–16), so interessant sie auch sind, könnten vielleicht besser — schon im Interesse der Entlastung des Namenbuches — in einer wissenschaftlichen Zeitschrift untergebracht werden. Indessen, trotz dieser Bedenken, wird sich der Leser freuen an den die Sprachgeschichte fördernden Erörterungen wie etwa an der Zusammenstellung der Belege, die für die Existenz der Aussprache *-wɛ-* im Pariser Französischen des beginnenden 13. Jahrhunderts sprechen (*Benoest* < *Ben(e)oit* < *BENEDICTU*), oder an der Darlegung über die Vitalität und Bedeutung gewisser Suffixe, z. B. *-elot* (*Bertelot*: *Bertelot*, p. 117),

<sup>1</sup> Im Anschluß an seine Arbeit: *Etudes sur les noms de personne français d'après les rôles de taille parisiens*, 1927.

*-equin* (p. 87), das aus dem Niederdeutschen stammt. Man wird mit Interesse lesen, wie der Vorname *Belon* auf *Isabelon* zurückgehen kann (p. 97). Die Idee, daß *Andri*, *Maci*, *Barthélemi*, *Alixandre* ihren auffallenden Vokal *-i-* der im vorkarolingischen Latein üblichen Aussprache von lat. *ē* verdanken (*debire* für *debére*), ist neu und überraschend: also, wenn ich Michaëlsson richtig interpretiere, spiegelt *André* die korrektere karolingische Aussprache *ANDREU*, während *Andri* die vorkarolingische Aussprache *\*ANDRIU* wiedergibt. Bevor indessen diese Erklärung als endgültig übernommen werden darf, wird man noch festzustellen haben, in welcher geographischen Zone Frankreichs die Formen *Andri*, *Maci* belegt sind: Es wäre z. B. auffällig, wenn die vorkarolingische Aussprache *\*ANDRIU* sich ausschließlich in der Ile-de-France und nicht auch anderswo zu halten vermocht hätte. Der Verfasser verspricht uns eine neue Erklärung der beiden lautlichen Varianten *Macé* und *Mahieu* (< *MATTHÆUS*), die bekanntlich in verschiedenen Sprachlandschaften Frankreichs beheimatet sind (cf. *RLiR* 10, 48 N). — Hie und da wäre ein Blick auf parallel gehende Erscheinungen in anderen Sprachgebieten gewiß wertvoll: Familiennamen wie *Bovet* werden wohl ähnlich gebildet worden sein, wie die in der deutschen Schweiz üblichen Familiennamen *Oechsli* und *Stierli*. — Zu *billeboquet* wäre etwa ein Hinweis auf Paul Barbier, *Miscell. lexicogr.*, 4<sup>e</sup> sér., p. 176, nicht überflüssig.

Schenkt uns der Verfasser am Schlusse seiner Arbeit auch eine Übersicht über den anhand der Personennamen für Paris festzustellenden Lautstand und über die Namensuffixe? Nicht weniger wünschenswert wäre auch eine Übersicht der im selben Milieu verwendeten Verwandtschaftsnamen der Pariser Steuerrollen.

Man kann nur mit den besten Wünschen den glücklichen Fortgang dieses Personennamenbuches begleiten, das für die gründlich arbeitende schwedische Forschung einen neuen Ruhmestitel bedeutet<sup>1</sup>.

J. J.

★

<sup>1</sup> Im Interesse des Lesers wäre es wünschenswert, wenn die in alphabetischer Reihenfolge zitierten Personennamen durch stärkeren Fettdruck hervorgehoben werden könnten, und wenn, wie in einem Wörterbuch, als laufender Titel auf jeder Seite oben der besprochene *Eigenname* gedruckt würde. — Zu den Namen der italienischen Kaufleute wäre der Hinweis auf die toskanischen Namenlisten von BIANCHI, *AGI* 10, 305 nicht überflüssig: zu *Bonnate* (137), cf. 10, 370; *Bardin* (85), cf. *Bardo* 10, 368; *Batille* (89), cf. *Patto* 10, 371; *Bauduche* (93), cf. *Baldo* 10, 367 und speziell zu den Suffixen 10, 352.

PAUL BARBIER, *Miscellanea lexicographica XIV. Etymological and lexicographical notes on the French language and on the Romance dialects of France*. — *Proceedings of the Leeds Philos. Soc.* IV, part II, pp. 77–144, 1936.

Seit 1927 hat P. Barbier in den *Proceedings of Leeds* 14 Serien wortgeschichtlicher Aufsätze zu vorwiegend nordfrz. Wörtern veröffentlicht, die in der sorgfältigen Anlage und im methodischen Aufbau am ehesten an die *Essais* von Antoine Thomas erinnern: dieser Vergleich spricht genügend für die Qualität der wortgeschichtlichen Forschung des in Leeds wirkenden französischen Gelehrten. Was aber besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist die Tatsache, daß P. Barbier sich nicht damit begnügt, die in den Wörterbüchern verzeichneten Materialien auszunützen, sondern er verfügt über große eigene Sammlungen, die er der Exzerpierung wichtiger bisher vernachlässigter Texte verdankt: wer Thierry, *Monuments de l'histoire du Tiers Etat* oder Espinas, *Documents relatifs à la draperie de Valenciennes* oder Lespinasse, *Livre des Métiers de Paris* durchblättert hat, weiß zur Genüge, welch kostbares Wortgut aus der Alltagssphäre und der Handwerkersprache noch brach liegt. In den *Miscellanea* erkennt man den umsichtigen Forscher, der mit einer seltenen Beherrschung des Materials auch eine eindringliche Kenntnis des niederdeutschen und englischen Wortschatzes verbindet. So ist es hübsch zu sehen, daß *patriote* bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nur die Bedeutung '*compatriote*' hatte und daß *patriote* in moderner Bedeutung '*personne dévouée à sa patrie*' in frz. Texten des 16. Jhrdt. auf-taucht, aber in frz. Texten bis Mitte des 18. Jhrdt. fehlt: das Englische hatte das Wort aus dem Frz. im 16. Jhrdt. übernommen und, wie ein Autor im 18. Jhrdt. ausdrücklich bemerkt, wieder Frankreich zurückerstattet. Ein schönes Beispiel sprachlichen Zusammenwirkens! — Oder das aus frz. Flandern bezeugte *main-mole* '*moulin à main*' zeigt französisches sprachliches Gewand, aber die sprachliche Bildung ist ein Abklatsch der nddt. *hantmolene* 'Handmühle': dies ist nicht weiter auffallend, wenn man bedenkt, daß im Mittelalter die Region um Lille doppelsprachig (flämisch und französisch) war. — Die Geschichte von *contrôle* wird seit dem 14. Jhrdt. anhand von zum Teil selbstgefundenen Belegen einwandfrei restituiert: *contrôle* steht für *contrerôle* und bedeutet ursprünglich '*registre (= rôle) qu'on tenait double (contre-rôle), pour que l'un servît à vérifier l'autre*'.

Nicht überall ist jedoch restlose Zustimmung möglich.

P. 79. Ich kann kaum glauben, daß span. port. *brincar* 'springen' von germ. SPRINGAN (durch Vermittlung von ebenfalls noch zu deutendem frz. *bringuer* 'sauter, bondir') herkommt: die Be-

deutungsfülle des port. *brincar* 'etwas verzieren, scherzen, schäkern, spaßen, Sprünge machen' wäre bei einem jungen Lehnwort sehr merkwürdig. Überhaupt müßte für die Geschichte des Wortes *bringuer, débringuer* 'détraquer, déranger' vor allem auch der Artikel bei Pierrehumbert, *Parler Neuchâtelois*, s. *bringuer* herangezogen werden, der m. E. neue Wege weist.

P. 126. Lat. \*RASCULARE 'kratzen' hat sich im prov. *rasclar* erhalten: die entsprechende Form wäre — nach Ausweis von prov. *mascle*: frz. *mâle* — im Norden *râler*. Neben *râler* tritt, seit 1200, auch *râcler* auf, das Barbier als südfrz. Lehnwort auffaßt: dabei ist indessen nicht zu vergessen, daß auch das frankoprov. Gebiet *maclo* (< MASCULU) sagt, daß also *raclâ* (< RASCULARE) im Osten Frankreichs einst wohl bis auf die Höhe von Besançon reichte. Die regelrechte frz. Form *râler* ist besonders im Westen<sup>1</sup> heimisch, allerdings in anderen Bedeutungen wie 'ébrancher, écorcher, déchirer'. Es ist nun m. E. gar nicht ausgeschlossen, daß prov. *rasclar* (*uno vigno*) 'couper les herbes (d'une vigne)' auch einen Teil der Bedeutungen von *asclâ* (< ASSULA 'Splitter') 'fêler, fendre' rezipiert hat. Mit dieser Annahme werden die Bedeutungen von frz. *érâler* 'ébrancher, déchirer' besser verständlich. Wenn wir ferner überlegen, daß im bergam. *srari* (< RARU) 'dirucare' (also = die Bäume putzen), in Servigliano (Marche) *sderadi* (< *rado*) 'diramare (una pianta)' auftritt, so könnte man die Frage aufwerfen, ob in Westfrankreich ein von westfrz. *rale* (= *rare*) abgeleitetes Verbum *érâler* 'éclaircir les plantes' bestanden hat, das an dem Bedeutungsumfang von *érâler* mitbeteiligt wäre<sup>2</sup>. Auf jeden Fall verdienen zu Saintonge *rale*<sup>2</sup> 'branche' gestellt zu werden: Yonne *rale* 'râfle, grappe de raisin dont les grains ont été détachés', *ralon* 'chicot sur la tige d'un arbre mal élagué' und zu westfrz. *ralu* 'raboteux' sind zu stellen: Yonne *ralu* 'se dit d'un arbre noueux dont les branches contournées manquent de symétrie...', *raluchon* 'enfant chétif et malin', Rémilly *ralü*, Moselle *ralou* 'asthmatique, poussif'. Gehört die norm. Form *raillot* 'râle' auch zu RASCULARE? Oder eher zu *railler* (< RAGULARE)?

p. 104. Für MANUPASTUS hätte Barbier den Artikel bei Du Cange einsehen sollen. Daß *manutenere, manuopera* unter germ. Einfluß

<sup>1</sup> BARBIER scheint den ALF nicht zu benützen: so finden sich *érâler*-Formen auf den K. 1531, 1544 des ALF? Warum dieser Ostracismus gegenüber dem wichtigen Quellenwerk?

<sup>2</sup> Für die Aussprache von *rale* wird bei VERRIER et ONILLON, wie bei JÔNAIN ausdrücklich « a bref » postuliert gegenüber *râle* 'râle de genêt, oiseau', prov. *rascle*. Warum?

entstanden sei, halte ich angesichts des lat. *manumittere*, *manupretium*, *manutergium* für wenig wahrscheinlich. Wir wissen über die Wortbildungsmöglichkeiten des frühmittelalterlichen juristischen Lateins noch so wenig!

p. 95. Warum soll *halette* 'coiffe rustique en toile pour se garantir du soleil' nicht vom Verb *hâler* 'dessécher des plantes (du soleil qui dessèche)' herkommen? (cf. *halette* auch bei Bruneau, *Enquête*, s. chapeau). Das Suffix von *halette* hat doch wohl hier die gleiche Funktion wie in *allumette*, *bavette*, *serviette*, *lorgnette*, die das Gerät oder das Kleidungsstück bezeichnen, mit dem oder an dem die im Verbum ausgedrückte Tätigkeit vollzogen wird: *bavette* 'sorte de plastron de toile qu'on attache au cou de l'enfant pour recevoir la bave', *halette* 'sorte de chapeau destiné à recevoir le hâle, afin de protéger la tête de la paysanne'.

J. J.

★

SACHS-VILLATTE, Hand- und Schulausgabe. 2 Bände: Französisch-Deutsch und Deutsch-Französisch. Durch Nachträge bis auf die heutige Zeit ergänzt. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1935.

Die Hand- und Schulausgabe des Sachs-Villatte ist jetzt durch Nachträge bis auf die heutige Zeit ergänzt worden. Die 4. Bearbeitung des französisch-deutschen Teils stammt aus dem Jahre 1917, die des deutsch-französischen Teils aus dem Jahre 1921. Die Nachträge, die im März 1935 abgeschlossen worden sind, umspannen also einen Zeitraum von 18 resp. 14 Jahren. Sie enthalten auf rund 100 dreispaltigen Seiten (Nachtrag zu Teil I: Französisch-deutsch: 53 S.; Nachtrag zu Teil II: Deutsch-französisch: 48 S.) mehrere Tausend Wörter und Wendungen. Im Buchhandel sind sie auch separat erhältlich.

Die beiden Nachträge geben ein getreues Spiegelbild unserer Zeit. Es ist erstaunlich, wie viel neue Wörter in den letzten 20–30 Jahren aufgekommen sind. Hier eine Auswahl von Beispielen aus verschiedenen Gebieten: Abbau, Doppelverdiener, Festbesoldeter, Jugendkunde, Berufsberatung, Jugendgericht, bedingter Straferlaß, Freizeitgestaltung, Minderwertigkeitsgefühl, Verdrängung, Hemmung, Frontkämpfer, Hakenkreuz, Gauleiter, Erbhof, Sprechchor, Schutzaft, Bekenntniskirche, Eintopfgericht, Einbahnstraße, Lichtreklame, Dauerwellen, Bubikopf, schlanke Linie, neue Sachlichkeit, durchröntgen, Heilpädagogik, Rohkost, Sportabzeichen, Paddelboot, wellenreiten, Tankstelle, Stromlinienauto, Sturzflug, Segelflug, Lichtbildervortrag, Lautsprecher, Bildfunk, Kühl-schrank, Kochkiste, Reißverschluß, schalldicht, Diktiermaschine.

Manche Verdeutschungen muten uns Deutschschweizer etwas ungewohnt an, so etwa: Fernsprechteilnehmer (*abonné au téléphone*), Kraftfahrsschule (*école de chauffeurs*), Einholenetz (*filet à provisions*), Feinkosthandlung (*magasin de comestibles*), Vorführ-dame (*mannequin*), Kraftdroschke (*taxi*).

Bei Fachausdrücken wäre hier und da eine knappe Erklärung erwünscht, so zum Beispiel bei *baratter* = kirnen; *came* = Nocke.

Druckfehler, Irrtümer und Versehen im französisch-deutschen Nachtrag: *s. v. s'abattre*: *ourage*, statt *orage*; *agence exclusive*, statt *exclusive*; *aliment pâteux*, statt *pâteux*; *athropie*, statt *atrophie*; *dépolariser*, statt *dépolariser*; *s. v. insensible*: *devenir insensible* bedeutet nicht 'abstumpfen', sondern 'stumpf werden'; *s. v. lancer*: *le ball*, statt *la balle*; *opéra radiodiffusée*, statt *radiodiffusé*; 'ay' in *pagayage* wird nicht *aj*, sondern *èj* gesprochen; *s. v. plaque*: 1. *commémorative*, statt *commémorative*, 2. *routière*, statt *routière*; *porte-savonnette f.*, statt *m.*; *revenus en excédent*, statt *excédent*; *secousse nerveux*, statt *nerveuse*; *société hippique rural*, statt *rurale*; *sursalaire familiale*, statt *familial*; *téléférique f.*, statt *m.*; *téléphone publique*, statt *public*.

Ergänzungen zum französisch-deutschen Teil: *annuaire téléphonique*: wohl noch häufiger *annuaire du téléphone*; *aquaplane m.* = Brett des Wellenreiters, *faire de l'aquaplane* = wellenreiten (im Nachtrag wird nur das seltenere *faire du planking* angeführt); *aquaplaniste* = Wellenreiter; *arrivée* = Endziel (Sport); neben *chemin de fer économique* (Lokalbahn) sollte das gebräuchlichere *chemin de fer d'intérêt local* erwähnt werden; *s. v. chausser*: *Quel numéro chaussez-vous?* = Was für eine Schuhnummer tragen Sie?; *s. v. collision*: *entrer en collision avec* = zusammenstoßen (bei Verkehrsunfällen); *dépannage* bedeutet oft auch einfach: Abschleppung eines Automobils; *moraliste*: die Übersetzung 'Moralist, Sittenlehrer' ist ungenügend (Gide und Nietzsche sind auch «*moralistes*»); *panne de lumière* = Versagen des elektrischen Lichts; *parc (à bébé)* = Laufgitter; *les plongeons* = die Wassersprünge, *plongeon de départ* = Startsprung; *plongeur* = Kunstspringer (Schwimmsport); *prénuptial* = vor der Eheschließung, *certificat prénuptial* = ärztliches Zeugnis vor der Eheschließung, *examen médical prénuptial* = ärztliche Untersuchung vor der Eheschließung; *relever qn. de son poste* = absetzen, seines Amtes entheben; *reportage photographique* = Bildbericht; *salle des maîtres, salle des professeurs* = Lehrerzimmer.

Ergänzungen zum deutsch-französischen Teil: aktuell: oft auch *à l'ordre du jour (des questions à l'ordre du jour)*; alkoholfrei: es fehlt *sans alcool (des vins sans alcool)*; Bücherwurm = *rat de bibliothèque*; der Drang nach Osten = *la poussée vers l'est*;

folgend: oft *que voici (nous suivrons le plan que voici)*; Fürsorgerin = *assistante sociale*, nicht *travailleuse sociale*; *science spirituelle* ist keine glückliche Übersetzung von Geisteswissenschaft, besser ist das angeführte *science de l'esprit*; hineinfahren (bei Verkehrsunfällen) = *venir se jeter contre (un cycliste est venu se jeter contre une automobile)*; Kriminalroman = *roman policier*, nicht *roman criminel*; Muttertag = *journée des mères*; rodeln, schlitteln: neben *luger, aller en luge*, fehlt das sehr gebräuchliche *faire de la luge*; Sonderberichterstatter: gebräuchlicher als *correspondant spécial* ist *envoyé spécial*; Stahlspäne = *paille de fer*, nicht *lames à parquet*; Vorfrühling = *premier printemps*.

Einzelne Ausdrücke, die im französisch-deutschen Nachtrag angeführt werden, fehlen im deutsch-französischen Teil: anregend (*suggestif*), Gedenktafel (*plaque commémorative*), postwendend (*poste pour poste*), Kühlschrank (*réfrigérateur*), Schutzhalt (*détection préventive*), wellenreiten (*faire du planking*).

P. Rist.

★

EDITH KUCKUCK. — *Die Mundarten von Saint-Martin-de-la-Porte und Lanslebourg im Département Savoie, Arrondissement Saint-Jean-de-Maurienne*. — BBRP, herausgegeben von Ernst Gamillscheg, Band V, 3. Jena und Leipzig, Verlag von Wilhelm Gronau 1936. VIII + 93 p. in-16°.

Cette étude, la première qui ait été consacrée aux patois de la Haute-Maurienne, est basée exclusivement sur les matériaux de l'ALF. Elle débute par une bibliographie, par une délimitation du domaine franco-provençal et par des précisions d'ordre géographique et statistique sur les villages Saint-Martin-de-la-Porte (point 963 de l'ALF) et Lanslebourg (point 973). La majeure partie du livre est consacrée à la phonétique (celle des voyelles atones n'est pas négligée), mais la lexicologie occupe aussi une certaine place. Après quelques considérations générales viennent des index (18 pages) et une carte historico-linguistique clôt le livre.

On s'étonne de ne pas trouver dans la bibliographie assez copieuse pourtant les *Tableaux phonétiques*<sup>1</sup> qui n'auraient pas manqué de rendre service à l'auteur comme à quiconque s'occupant d'études franco-provençales. L'auteur aurait trouvé des précisions sur la limite entre le français et le franco-provençal dans le département de la Haute-Saône<sup>2</sup> chez Jeanton-Duraffour,

<sup>1</sup> GAUCHAT, JEANJAQUET, TAPPOLET, *Tableaux phonétiques des patois suisses romands*, Neuchâtel 1925.

<sup>2</sup> Pour cette même limite en Mâconnais voir maintenant les

*L'habitation paysanne en Bresse* (Paris, Droz, 1935) p. 11. Le vocalisme est traité avec beaucoup de circonspection et à l'aide des types étymologiques les plus connus et les plus réguliers. Il n'y a donc là guère de matière à discussion. Remarquons seulement avec l'auteur que le suffixe-**ARIUS** donne, en Haute-Maurienne, des résultats différents suivant qu'il est ou non précédé de palatale et qu'il y a une coïncidence partielle de résultats entre *ɛ* et *ɛ̄*, deux traits qui nous rappellent les patois de la Suisse romande.

Plus intéressante est la partie consacrée au consonnantisme. M<sup>me</sup> Kuckuck a très bien su mettre en évidence avec quelle force extraordinaire la tendance de palatalisation à outrance a travaillé les parlers dont elle s'occupe, notamment celui de Lanslebourg. Mais l'auteur se trompe en dérivant (p. 45) *rməye* 'balayer' de **\*READMASSARE**. Il n'y a pas lieu de rejeter l'étymologie consacrée **\*RAMACEARE**, commandée par la forme et par le sens. Cf. Duraffour, *Matériaux phonétiques et lexicographiques... de Vaux*, § 13: *rā* = 'petit balai, fait de menues branches' <**RAMU**<sup>1</sup>. L'idée de 'ramasser' a évidemment souvent pénétré dans le mot; mais des exemples comme ceux de la Maurienne montrent clairement que ce n'est pas partout le cas. Du coup l'hypothèse que -ss- se serait développé comme *c + e*, *cj*, *k* et *tj* appuyé se trouve privée de tout fondement.

L'essai de M<sup>me</sup> Kuckuck de dater une évolution *s* > *ʃ* à l'aide d'une graphie (de 1385 env.) *escalis* 'atelle' <**ASTELLA** (et non pas **STELLA**, p. 53 !) est singulièrement compliqué et peu convaincant. Les représentants de **ASTELLA** et de **SCALA** n'ont jamais pu se confondre, puisque le traitement de **st** et de **c + a** est partout divergent<sup>2</sup>. L'idée d'une fausse étymologie est donc improbable et nous sommes certainement en présence d'un simple lapsus du scribe.

Un mot sur le développement **sp** > *f* à Lanslebourg n'aurait pas manqué d'intéresser le lecteur.

La partie lexicologique met en avant quelques particularités du vocabulaire de la Haute-Maurienne et aussi le fait que celui-ci

intéressantes constatations chez VIOLET, *Les patois mâconnais*, Paris 1936.

<sup>1</sup> A Ollon, district d'Aigle (Vaud) *rā* = 'branches de sapin pour faire des balais'.

<sup>2</sup> Dans la belle thèse de M. W. HERING, *Die Mundart von Bozel (Savoyen)*, Paris-Leipzig 1936, je trouve pourtant une exception: Les patois de Champagny-le-Haut et de Champagny-le-Bas ont un résultat unique, *st* et *θ* respectivement, pour **c + a**, **c + e**, **i** et **st**.

est relativement peu influencé par les parlers provençaux et piémontais voisins. Il est seulement à regretter que M<sup>me</sup> Kuckuck se soit donné pour guide dans ces questions la thèse de M. Dederich<sup>1</sup>, dont M. Jaberg a très bien dit (*ASNS* 132, 227) ce qu'il faut penser. Le rapprochement fait (p. 70) entre le type franco-provençal [*tetsə*], [*teðə*], 'tas de bois, de foin', 'fenil' et *TEXERE* trouve un démenti dans la phonétique, n'est pas vraisemblable au point de vue sémantique et est par conséquent bien fragile<sup>2</sup>.

Je ne veux pas chercher chicane pour des fautes d'impression et pour une certaine phantaisie dans la répartition des astérisques devant les types étymologiques. Mais la conclusion exige une mise au point. M<sup>me</sup> Kuckuck y fait en effet entendre qu'elle croit à un lien de cause à effet entre l'extension de l'aire des palatalisations extrêmes (c + a > ð, f, c + e, i > ð, h, f, zéro) et celle de ce qu'on a appelé l'empire savoyard. Je crois au contraire que les modalités du gouvernement de ce territoire excluent toute propagation d'évolution phonétique du fait de l'unité politique ou administrative: à l'intérieur de ce domaine, chaque possession, laïque ou ecclésiastique, chaque communauté, avait son autonomie après s'être acquitté envers l'autorité supérieure de quelques aides féodales nettement déterminées. La coïncidence des limites administratives et linguistiques est d'ailleurs très relative. Là où elle devient réellement frappante, comme à la Morge de Conthey, c'est certainement la limite linguistique qui est la primaire. Si l'évêque de Sion et le duc de Savoie ont pu tomber d'accord pour fixer cette frontière entre leurs possessions respectives, c'est que la Morge séparait déjà depuis plus d'un millénaire des populations de mœurs et de race assez différentes (les Sédunois et les Véragers). On se rallie par contre volontiers à la thèse de l'auteur que les particularités très marquées des patois de la Maurienne sont dues au grand isolement de la vallée. On aurait seulement voulu avoir son opinion sur la cause de la différence foncière entre les dialectes de la Maurienne et ceux de la vallée de Suse, malgré la route du mont Cenis, malgré l'ancienne unité religieuse.

Si M<sup>me</sup> Kuckuck, en dépit des difficultés politiques et écono-

<sup>1</sup> W. DEDERICH, *Die lexicographischen Eigentümlichkeiten des Franko-provenzalischen*, Thèse de Bonn, 1911.

<sup>2</sup> Si M<sup>me</sup> KUCKUCK avait eu connaissance des formes réunies par K. MIETHLICH, *Bezeichnungen von Getreide- und Heuhaufen im Galloromanischen*, Thèse de Zurich, 1930, sous l'entête 'ta, tas, tes, tiss', elle aurait certainement abordé le problème difficile avec plus de circonspection.

miques de l'heure, avait pu se rendre sur les lieux, nul doute qu'avec son talent réel et avec ses connaissances théoriques elle n'eût pu faire de l'excellent travail. Elle aurait pris sur le vif de nombreuses alternances fort archaïques entre singulier et pluriel. Elle aurait remarqué que l'aire  $f < c + a$  est entourée tant en aval qu'en amont (à Aussois comme à Bessans) par une aire *ts*. Et, surtout, elle aurait observé qu'il existe en Maurienne, comme si souvent en franco-provençal, à côté d'une tendance à la palatalisation, qu'il sera bientôt un lieu commun de soumettre à l'attention du lecteur, des habitudes articulatoires fort vélaires. La meilleure preuve en est un *ê* d'origines diverses et très répandu.

Tel qu'il est, le livre de M<sup>me</sup> Kuckuck est un utile répertoire des formes des points 963 et 973 éparpillées dans l'*ALF*. Mais le dialectologue attend toujours impatiemment la monographie des patois de la Maurienne.

Upsal.

*Bengt Hasselrot.*

★

BUCKENMAIER, AUGUST, *Die Mundart von Camarès (Aveyron); Laut- und Formenlehre*. Diss. Tübingen 1934; Buchdruckerei Göbel, Tübingen; 126 S.

Über die Mundart des Dépt. Aveyron unterrichtet uns vor allem das ausgezeichnete und reichhaltige Wörterbuch von Vayssier: *Dictionnaire patois-français du Département de l'Aveyron*, Carrère Rodez, 1879 (Abkürzung: Vay.). Wer häufig dieses Buch benutzt, ist immer wieder erstaunt über die in lautlicher und lexikologischer Hinsicht starke dialektale Gliederung des ausgedehnten Gebietes. Man wird daher den Gedanken außerordentlich begrüßen, durch eine Ortsmonographie auf Grund phonetischer Aufnahmen gewisse Detailprobleme zu beleuchten und innere Zusammenhänge aufzudecken; dies blieb naturgemäß dem großen Übersichtswerk von Vay. versagt.

B. hat für seine Arbeit die Kantonshauptstadt Camarès im südlichen Aveyron gewählt (PTT: 1633 Einw.) und die Aufnahmen im Herbst 1929 und 1932 durchgeführt. Er gibt uns in dem vorliegenden Buche eine historische Phonetik und eine Morphologie des Dialektes, die beide in Aufbau und Formulierung sich enger an die Arbeit von Zaun<sup>1</sup> anlehnen, als die Verweise des Verfassers es vermuten ließen. Anschließend be-

<sup>1</sup> ZAUN, OTTO, *Die Mundart von Aniane (Hérault) in alter und neuer Zeit*. ZRPh. Beih. 61; Halle 1917. — Aniane liegt nur 60 km östlich von Camarès.

handelt B. einige Suffixe; dieser Teil bildet eine Parallele zu Rohlfs, *Beiträge zur Kenntnis der Pyrenäenmundarten*, *RLiR* 7, 119. Während Zaun durch Urkundformen und moderne Varianten aus umliegenden Orten oder von andern Sujets einen Lautwandel historisch beleuchten kann, Tendenzen aufdeckt, Einflüsse feststellt und mit Vergleichsformen (*ALF*, Wörterbücher) seiner Mundart eine Stellung in einem größeren Ganzen zuweist, gibt B. neben seiner Dialektform oft nur das lat. «Etymon» und die Bedeutung, die meist eine Bestätigung von Vay. ist.

Gelegentliche Ausblicke (z. B. p. 13, N 12; p. 15, N 22; p. 17, N 33; p. 26, N 93; p. 29: *þ*<sup>Pal.</sup> > *yq*, auch im östlichen Tarn; p. 36–37: *l* > *r*, s. unten; zahlreiche lexikologische Beispiele) lassen immerhin erkennen, daß die Südwestecke des Dépt. Aveyron (cts. St.-Affrique, Camarès, Belmont, St.-Sernin) Vieles mit den angrenzenden Dépts. Tarn und Hérault gemein hat; der Gegensatz zum zentralen und nördlichen Aveyron ist ziemlich ausgeprägt. Daher die Ähnlichkeit der Resultate in den Arbeiten von Zaun und B. Wenn man trotzdem an einer Mundart des südlichen Aveyrons festhalten wollte, mußte die Frage auftauchen, ob es nicht wertvoll und neu wäre, einige wenige, für den Ort typische Probleme herauszugreifen, mit größerem Material darzustellen und zu vertiefen. Dies auf Kosten einer «vollständigen» Lautlehre. Ein solch deskriptiverer Aufbau hätte vielleicht Querverbindungen aufgedeckt und wichtige Aufschlüsse geliefert über das innere Leben und Arbeiten einer Mundart. Vorbedingung dafür wäre allerdings eine impressionistische Notierung des Gehörten und die vorsichtige Auswertung der zu erwartenden Varianten. B. hat sich leider mit weitgehend normalisierter Transkription begnügt; sie beeinträchtigt besonders den Wert der Textproben.

Im folgenden will ich versuchen, ein interessantes Problem der Mundart von Camarès auf Grund von Buckenmaiers und selbst-aufgenommenem Material<sup>1</sup> darzustellen.

-L- > r. — Material:

1° *atxruðú* (F) 'cheville qui entre dans le timon devant les anneaux du joug et qui les fixe': Abltg. von *atalá* mit Suffix ATORIU.

*bóRu* (p. 94) < VOLUNT.

*buRán* (p. 24), *lu þurán*<sup>2</sup> (F) 'faucille' < \*VOLAMINE.

*faRís* (p. 37) 'Félix' < FELICE.

<sup>1</sup> Meine Aufnahme führte ich am 3. Oktober 1935 mit den beiden Hauptsubjekten von B. durch: (E) = Sujet Enjalbal; (F) = Sujet Fourès; vgl. p. 5–6.

<sup>2</sup> *r* = friktives *r*.

- guRút* (p. 37) 'goulu' < GULA + UTU; daneben *gulút* (p. 104).  
*móRu* (p. 92) < MOLUNT.  
*murinyé* (E) 'meunier' < MOLINARIU; daneben *mulinyé* (E).  
*páro* (E) 'pelle' < PALA.  
*puRít* (p. 37), *purít* (E, F) 'joli' < POLITU; daneben *pulít* (p. 33).  
*taRén* (p. 53), *tarén* (E) 'faim' < TALENTU; daneben *talen* (p. 12).  
*táuwo* (E) 'table' < TABULA; daneben *táwlo* (p. 49).  
2° *aRyé* (p. 45), *l-aryé* (F) 'alisier' < \*ALISIA + ARIU.  
*faryéyro* (F) 'fougère' < FILICARIA; daneben *faλéyro<sup>1</sup>* (p. 19, 22, 39).  
*taryéyro<sup>2</sup>* (F) 'ridelles, côtés du char' < TELU + ARIA.  
3° *kaR* (p. 37, 108, 109) 'il faut' < CALET; daneben *kal* (p. 91).  
*méR* (p. 37) 'miel' < MEL; daneben *mél* (p. 12, E).  
*saR* (p. 37) 'sel' < SALE; daneben *sal* (p. 70, E).

Um Klarheit über diese Lautentwicklung zu gewinnen, gilt es, vorerst alle Beispiele auszuscheiden, die störenden Einflüssen unterlegen sein können:

*eskóRo* (p. 37) 'école' und *myóRo* (p. 37) 'mule' (wegen des Diphthongen -yɔ-) sind nicht sicher Erbwörter.

*deRuyá* (p. 106, 108, Register), *deRuyá* (p. 37), *deRugá* (p. 63) 'gronder' (p. 37) oder 'dégueuler' (p. 63) < GULA? Das Wort findet sich nicht bei Vay.

In *suRél* (p. 37) 'soleil' (daneben *sulél* p. 11, 58), *kaRél* (p. 37) 'petite lanterne', *tawRélos* (p. 37) 'espèce de piège' könnte Dissimilation, in *kaRú* (p. 70) 'chaleur' das nachfolgende R störend gewirkt haben.

*reβaRá* (p. 37, 107) 'traîner' und *rebárq* (F) 'traîneau' sind sicher keine Ableitungen von VALLE. Dagegen spricht schon, daß P. 851 (Gard) *sé làrvá* (ALF 754) zeigt neben *rébàlqiré* (ALF 1322 'traîneau').

#### Physiologisches:

Der Verfasser notiert jedes *r* < *l* mit dem Zeichen *R*, das er p. 9 als «Gaumen-*r*», p. 36 genauer als «Hintergaumen-*R*» erklärt. Er fügt bei: «Dieses *R* stellt oft einen Mittellaut dar, so daß schwer zu unterscheiden ist, ob das Sujet ein velares *l* oder ein *R* ausgesprochen hat». B. will offenbar das «Gaumen-*R*» (< *l*) in Gegensatz stellen zum alveolaren *r* (< *R*).

Demgegenüber muß ich gestehen, bei den gleichen Sujets weder ein velares *l*, noch ein velares-uvulares *ṛ*, noch event.

<sup>1</sup> λ = Zeichen von B. für *l*.

einen velaren stimmhaften Reibelaut  $\dot{\chi}$  gehört zu haben. Den Laut, der dem **l** entspricht, notierte ich **r** (frikatives, alveolares **r**) oder **r** (einfaches, gerolltes, alveolares **r**): vgl. die Beispiele oben.

Diese beiden Laute sind aber auch die modernen Fortsetzer von ursprünglichem **R**; neben dem gewöhnlichen **r** hörte ich: *abaríno* (F) 'osier cultivé'; vgl. *aβaríno* (p. 68). *marços...*<sup>1</sup> (F) 'tu marches...'.  
*awryéyros* (F) 'endroits dans un champ qu'on n'a pu atteindre avec la charrue à cause d'un arbre, d'une grosse pierre'; vgl. *awryéyro* (p. 21, 104 und N 486).

*surbyé* (F) 'sorbier'.

Die Vertreter von **L** und **R** sind somit heute in Camarès physiologisch identisch. Dieselbe Beobachtung macht Dauzat<sup>2</sup> für Saint-Bonnet-le-Château (Loire; *ALF*, P. 816) und Valprivas (Haute-Loire; 12 km südlich).

Das Nebeneinander von **r** und **r** ermächtigt uns, für den behandelten Lautwandel folgende Reihe anzusetzen:  $l > r > r$ . Eine experimentalphonetische Darstellung der Verwandtschaft von **l** und **r** gibt uns T. Navarro Tomás in seinem Aufsatz: *Sobre la articulación de la l castellana*<sup>3</sup>: «En ambas articulaciones (**r** fricativa und **l** relajada = in schwacher Stellung), la punta de la lengua alcanza aún a los alveolos; pero solo rozándolos ligeramente y sin formar con ellos un contacto completo; este ha podido ser el punto de partida de los frecuentes casos de permutación entre **r** y **l**, que aparecen en nuestro idioma castellano y en sus dialectos...». Über den besondern Charakter des friktiven **r**: vgl. die Darstellung von Amado Alonso, *El grupo -tr-en España y América (Observaciones sobre el carácter dialectal de la r)* in *Homenaje a Menéndez Pidal*, II, 182–183. Ferner S. Gili, *Sobre la r española*, *RFE* 8 (1921), 271 ss.

#### Historische Schichtung:

Aus den Beispielen unter 1° des oben angeführten Materials geht mit Deutlichkeit hervor, daß der Ausgangspunkt unseres Lautwandels das einfache intervokale **-L-** ist. Mir ist kein Beispiel bekannt, wo  $l < -LL-$  oder  $l^{Kons.}$  gesetzmäßig sich diesem Wandel angeschlossen hätte<sup>4</sup>.

<sup>1</sup>  $\hat{c}$  = stimmlose, praedorsale, alveolare Affrikata; timbre des kastil. *ch*.

<sup>2</sup> *RLaR* 67, 31.

<sup>3</sup> In BARNILS, P., *Estudis fonètics*, I, 270–271; Barcelona 1917.

<sup>4</sup> B. hat p. 36 dieser Scheidung nicht genügend Rechnung ge-

In den Formen der Gruppe 2° scheint das *y*- der Suffixe *-yé* <-ARIU, *-yéyro* <-ARIA noch so starken vokalischen Gehalt zu haben, daß das vorausgehende *l* wie intervokal zu *r*, *r* werden kann. Nur so läßt sich auch die Nichtverschmelzung<sup>1</sup> von *l + y* > *l* und *n + y* > *y* erklären; Beispiele: *gryé* (F), *mulinyé* (E), *nyulá* (p. 32). Neben diesen sporadischen Notierungen stehen selbstverständlich die zahlreichen verschmolzenen Formen: *kastagné* (F) 'châtaignier', *küyéyrg* (p. 104, F) 'tas de neige', *üyów* (F) < *ün yów* (p. 29) 'un œuf', *faléyro* (p. 19, 22, 39); vgl. p. 13, 14, 104.

Ich vermute, daß *kal*, *mél*, *sal* in Gruppe 3° erst sekundär in die Tendenz *l > r* hineingerissen wurden. Alle Orte, für die ich den Wandel *-l > r* belegen kann, liegen in dem Gebiet, wo *-l* nicht vokalisiert wurde: also wo *SALE* > *sal* (und nicht > *saw!*). Wurde der alte *sal*-Block durch die Tendenz *-l > r* sekundär gesprengt? Heute sehen wir, wie er sich neu bildet, indem neben *saR* bereits wieder *sal* (z. B. in Camarès) auftritt.

Die gewonnene Erkenntnis läßt sich gleich für die etymologische Erklärung schwieriger Wörter dienstbar machen. Stellen wir nämlich neben *bóulo*, *bólo* von Vay. *lay býrgs* (F) 'bornes de champ' in Camarès (auch Vay. kennt *bóro* für den Süden!), so wissen wir, daß diesem *l*, resp. *r* offenbar ein einfaches, intervokales *-L-* entspricht. Das Gleiche gilt für:

*s-akukurá*, 1. sg. *m-akukúri* (E) 's'accroupir'; Vay. *s'ocoucoulá*, *s'acoucoulá*, *s'ocoucouli*; *s'ocoutoulá*, Ségala.

*eskaRimási* (p. 47, 63, 65) 'chaleur lourde, accablante'; Vay. *escolomássi*; *escalamássi*, Midi.

*rebárg* (F) 'traîneau' und *reβaRá* (p. 37, 107) 'traîner'; Vay. *robálo*, *rebálo* und *robolá*.

*reburúbre* (F) 'regain'; Vay. s. *rouibre*: *reboulíbre*, Saint-Affrique. *la yáro* (E), daneben *l-áryo* (E) 'andouille (boyau rempli de viande)'; Vay. *iólo*.

tragen. Sonst hätte er kaum versucht, dem *-L-* velaren Charakter zuzuschreiben auf Grund des Übergangsvokals, der nach seinen eigenen Angaben p. 64–65 vor *-LL-* und *-l* auftritt. Vgl. die Beispiele für Übergangsvokal bei ZAUN, § 6, p. 190; MILLARDET, *Etude de dialectologie landaise*, p. 81; MEYER-LÜBKE, *ZFSL* 41, 6 und in *Die Schicksale des lateinischen l im Romanischen*, Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Band 86, Heft 2, Leipzig 1934, p. 11. — *fyalá* halte ich indessen von *fyál* < *FILU* beeinflußt.

<sup>1</sup> Vgl. die Parallelerscheinung, die DAUZAT in *RLaR* 67, 36 unten zitiert.

### Vitalität und Ausdehnung:

Wie erklären sich die vielen Nebenformen mit *-l-* (*táwlo* neben *táwro*) und die Bemerkung von B. p. 37: «Die Häufigkeit des Überganges *l* > *R* schwankt von Sujet zu Sujet»? Aufnahmen in kleinen, abgelegenen Orten der nähern und weitern Umgebung haben gezeigt, daß die *-r*-Formen dort — namentlich bei ältern Leuten — viel zahlreicher und lebendiger sind. Wir haben also einen Lautwandel vor uns, der heute durch Regression in Camarès<sup>1</sup> schon wieder viel Boden eingebüßt hat. Diese Rückbildung nach dem Vorbild des Französischen oder eines übergeordneten prov. Dialektes (Toulouse als Ausstrahlungszentrum ist im Dépt. Tarn sehr stark spürbar) erfaßt nicht alle Wörter in gleichem Maße: *páro*, *saR*, *táuro* werden — unter Einfluß von fr. *pelle*, *sel*, lang. *taulo* — leichter von der Regression mitgerissen als etwa *reburúbre*, das lautlich allein dasteht.

Vergessen wir nicht, daß Camarès chef-lieu de canton und deshalb fremden Einflüssen leicht zugänglich ist! Das Gleiche gilt für fast alle *ALF*-Punkte der Umgebung. Wir sind daher dankbar für die kleinsten Überreste noch nicht rückgebildeter Wörter und verlangen nicht wie Dauzat eine «série phonétique uniforme» (*RLaR* 67, 31). Unter diesem Blickwinkel gelingt es uns vielleicht, aus dem *ALF* einen ersten Überblick<sup>1</sup> zu gewinnen über die alte Ausdehnung des Wandels *l* > *r*; *r*-Formen finden sich an folgenden Punkten:

- P. 733, Tarn-et-Garonne: K. *aile*, *balai*, *balayer*, *bêcher* (*palobessá*), *il gèle*, *gelée*, *joli*, *meunier*, *moulin*, *pelle*, *toile*, *toit* (*TEGULATA*), *tuile*; daneben auch: K. *cheveu*, *il faut*, *miel*, *sel*. Die Häufigkeit erklärt sich vielleicht daraus, daß das Sujet nicht aus Laguépie selbst, sondern «*originnaire de la région*» ist. Laguépie ist nicht chef-lieu de canton. — Vgl. Dauzat, *RLaR* 67, 31.
- P. 724, Aveyron: vereinzelt auf K. *meunier*; bedarf der Nachprüfung.
- P. 744, Tarn: K. *marmite* (\*OLA), *meunier*, *néflier*, *peler*, *pelure*.
- P. 748, Aveyron: vereinzelt auf K. *marmite*. Ich kann den Wandel für diese Gegend nicht belegen.
- P. 768, Hérault: Die Belege zeigen 3 verschiedene Entsprechungen von *-L-*:
- 1° *-r-*: K. *moulin*.

<sup>1</sup> Es ist mir leider versagt, weiter auszuholen; ich möchte in größerem Zusammenhange auf das Problem zurückkommen. Hier galt es vor allem, Material und Folgerungen für Camarès darzustellen.

- 2° die Zwischenstufe  $\text{-}^l$ : K. aile, tuile.  
 3° die Schwundstufe (<  $\text{-}^l$ ): K. aile, atteler, balai, balayer, faim (TALENTU), il gèle, gelée, joli, meunier, moulin, saler, toit (TEGULATU). — Vgl. Dauzat, *l. c.*, p. 33.  
 P. 830, Lozère: K. aile, atteler, balayer, il gèle, gelée, marmite, pelle, table, toit (TEGULATA). — Vgl. Dauzat, *l. c.*, p. 30.  
 P. 824, Ardèche: K. aile. — Vgl. Dauzat, *l. c.*, p. 32.  
 P. 815, Haute-Loire: K. aile, pelure, saler ( $\text{-}^l$ ). — Vgl. Dauzat, *l. c.*, p. 31.  
 P. 816, Loire: K. aile, atteler, balai, fauille (\*VOLAMINE), il gèle, gelée, marmite, moulin, pelure, saler, toile. — Vgl. Dauzat, *l. c.*, p. 30–31.

Diese Punkte bilden — mit Camarès und den Ergänzungen von Dauzat, *l. c.*, p. 30, 31 — ein mehr oder weniger zusammenhängendes Gebiet, das in einem Halbkreis südlich und östlich die Gegend umschließt, wo  $\text{-L-}$  sich velar weiter entwickelt<sup>1</sup>. Die Mundarten des Dépt. Aveyron kennen beide Resultate von  $\text{-L-}$ : neben *boulón* im Zentrum, belegt Vay. *bourán* im Süden ( $l > r$ ) und *bouón* im Gebiet nördlich des Lot ( $l > \dot{l} > \emptyset$ ). — An unser  $l > r$ -Gebiet schließt sich ein linksrönisches an; für seine Ausdehnung ist vor allem die K. 881 'moulin' einzusehen.

B. kommt das Verdienst zu, als Erster das Problem  $l > r$  im südlichen Aveyron angetönt zu haben. Sein Material, in einen größeren Rahmen gestellt, wird stets seinen Wert behalten.

Es seien mir hier noch einige kurze Anmerkungen zum Material von B. gestattet:

#### Lautliches:

*bérñé* (p. 104) 'verne': ich notierte von (F) *lu bérñé* 'aulne', auch Vay. kennt die Akzentuierung *bèrgne*. Im Regionalfranzösisch von Camarès: 'le vergne'.

*laurá en tarrádos* (p. 19, N 43) 'labourer en planches': meine Notierung *ün-ent'rádo* (F) '(dans un champ:) planche de terre entre deux rigoles'. — Dazu Mistral *antarado* '...lisière d'un champ qu'il faut labourer dans un autre sens que le reste' und die katalanischen Formen mit gleicher Bedeutung (R 47, 481). In Calmont (Aveyron; P. 735), wo früher auch in « planches » gepflügt wurde, zeigt das Wort *tqwéro* (R 47, 481 ss.) genau die gleiche Bedeutungsverschiebung von 'Querstreifen am Ende

<sup>1</sup> Vgl. die zusammenfassende Darstellung von DAUZAT, *Les alternations de l'intervocalique dans le Massif Central*, RLaR 67 (1933), 10–50.

des Feldes' zu 'Längsstreifen zwischen zwei Entwässerungsrinnen'.

*súro* (p. 20, 32) 'boue, vase': (F) gibt *súro* 'vase' mit *-r-*; vgl. Vay. *sóurro*.

*žuk* (p. 40) 'joug': liegt nicht eine Verwechslung zwischen *žú* (F) 'joug' und *žuk* (F) 'juchoir' vor?

#### Formenlehre:

p. 72 würde man eine Zusammenstellung aller analogen Pluralformen und aller Singulare, die falsch aus den Pluralformen zurückgebildet wurden, begrüßen; Hinweise finden sich auf p. 40, 49, 58, 66.

Gegen § 260, p. 76 («Als reflexives Pronomen der 3. Person bleibt betont und unbetont *se*», ein Beleg wäre erwünscht) spricht *kadú<sup>m</sup> per él* (E) 'chacun pour soi'. Diesem *él* im südwestlichen Aveyron steht *se* im Zentrum und Norden gegenüber.

#### Bedeutungen:

*lüzérp* (p. 69) 'lézard': Wie mir (F) versicherte, bezeichnet *lüzérp* nur die größere grüne Eidechse, während die kleine graue *klabéto* heißt.

Die Übersetzung von *márro* (p. 53) mit 'pioche' erweckt falsche Vorstellungen über die Sache. *máro* (F) heißt: 'die Kreuzhacke, die auf der einen Seite quer, auf der andern längs den Boden schneidet; sie dient zum Ausheben von Rasenziegeln'.

*parró* (p. 13) 'pièce de terre de première valeur située près de la maison': B. hat diese Bedeutung aus Vay. (*porró*) übernommen; ich kann sie für Camarès nicht bestätigen. *lx-pxrró* ist nach (F) nur der Name eines Feldes.

*téwle* (p. 12, 26) 'toit': Ich erhielt *tiwlát* (F) 'toit'. Nach dem mir zur Verfügung stehenden Material heißt *téwle* in dieser Gegend 'brique, tuile'. Vgl. Vay. *tieule*.

#### Wortschatz:

Für den Begriff 'oublier' finden wir im vorliegenden Buche drei Wörter, ohne daß sich der Verf. über ihr Verhältnis oder ihre Vitalität aussprechen würde. Sind alle einheimisch? Stammen alle vom gleichen Sujet? Es sind: *dubliðá* (p. 66), *dembliðá* (p. 69) und *delembrá* (p. 61). Die Dissimilation in DEMEMORARE ist natürlich nicht  $d - m > d - l$ , sondern entspricht der formule IV (Typus *peregrinu*) in Grammont, *Traité de phonétique*, p. 283:  $m - m^2 > l - m^2$ .

Es liegt in der Natur einer solchen Arbeit, daß viele Wörter von lexikologischem Interesse im Rahmen der historischen

Phonetik keinen Platz finden. Damit auch der Wortschatz von Camarès zu seinem Rechte kommt, füge ich hier eine kleine Wortliste bei, die als lokale Ergänzung zu Vay. gedacht ist:

*l-ærófo* (E) 'balles d'avoine'; zu Vay. *bouólfo*.

*qw atzrit* (F) 'elles (les brebis) ont fini le lait'; zu Vay. *tort*.

*bæréws* (F) 'ravin'; zu Vay. *baus*.

*báwmo* (E, F) 'caverne, trou sous un rocher'; zu Vay. *baumo*.

*bláko* (F) 'bois de jeune chêne'; zu Vay. *bláco*. Davon abgeleitet:

*blækás* (F) 'jeune arbre pliant, grande perche' in der Drohformel *sq kópi-m blækás!* (F) 'si je coupe un b.!'; zu Vay. *blocás*.

*bórle* (E, F) 'borgne'; vgl. den phonetischen Gegensatz zu *burŋú*.

Auf p. 108, 110 der Textprobe, die auch sonst an manchen Stellen fr. Einfluß zeigt, gibt B.: *bórye*. Zu Vay. *bouórthe*.

*bráwðo* (F: rare) 'vase, ce qui se pose dans l'eau'; zu Vay. *báldro*.

*lay brëskq<sup>s</sup>* (F) 'rayons de miel'; zu Vay. *bréscos*; die Form *gréspo* für Camarès ist mir nicht bekannt.

*üm brizán* (E) 'dartre'; zu Vay. *endérbi*.

*lu búře* (F) 'taureau'. Ableitung auf ITTU: *burět* (F, p. 51, 72, 100) 'jeune taureau'; zu Vay. *bourrét*.

*burnát*; *l-áwre ež ~* (F; *ež* *burnát* E) 'l'arbre est creux', im fr. régional 'l'arbre est borgne'; zu Vay. *boumát*. Dazu *burñút* (p. 104); zu Vay. *bourgnút*.

*burŋú* (F) 'ruche'; vgl. *bórle*.

*buzígo* (F) 'terre, où l'on a *buzi* át'; *buži* át (F) 'arracher — sur un terrain inculte — les genêts, les brûler et en épargiller les cendres'; zu Vay. *bousígo* und *bousigá*.

*büʃáréko*; *la núze ež ~* (E) 'la noix est vide'; zu Vay. *bufèc*.

*fédo gzmádo* (F) 'brebis malade de poitrine'; zu Vay. *bomát*.

*gásopo* (F) 'petit lait du fromage'; zu Vay. *gásopo*. — *gɔspíl* (F) 'petit lait du beurre'.

*glíwso* (F) 'il fait des éclairs'; zu Vay. *lieussá*.

*lu gús* (F) 'petit chien de luxe pour dames'; *kánto gússos!* (F) 'quelle mauvaise femme!' zu Vay. *gous* und *gúusso*.

*kařribúk* (F) 'vache, brebis, chèvre stérile'; zu Vay. *cabribouc*.

*kzgáráwlo* (F) 'escargot (avec coquille)'; zu Vay. *cogoraulo*.

*káwfuyé* (E) 'chenet'; zu Vay. *londiè*.

*klápo* (F) 'grosse pierre'; zu Vay. *clápo*. Ableitungen: *klapás* (p. 96, F) 'tas de pierres'; *klapiso* (p. 47, 101) 'pierraille'.

*klédú<sup>s</sup>* (F) 'paroi de devant et de derrière de la caisse du tombera'; zu Vay. *clédou*.

*klóške* (E, F) 'coquille d'œuf, de noix'; zu Vay. *clouosc*.

*léwno* (F), *léwro* (p. 67) 'lierre'; zu Vay. *ènno*.

*lióto* (F) 'limace (sans coquille)'; zu Vay. *ligouóto*. Vgl. *miláwko*.

- mārgussát* (F) 'curoir en fer, fixé au bout de l'aiguillon quand on laboure; il sert à nettoyer l'araire'; zu Vay. *londís*.
- māžúfo* (F) 'fraise sauvage' im Gegensatz zu *frézo* 'fraise cultivée'; zu Vay. *mojóufo*.
- miláwko*; *marčos kump üno~* (F) 'tu marches lentement'; zu Vay. *limáse* und *millauco*. Das Wort konnte nur in dieser versteinerten Wendung festgestellt werden. Vgl. *liótq*.
- putrúlo* (E) 'dépôt du vin dans la barrique, lie'; zu Vay. *potróuillo*.
- lx ūáko* (E) 'marc de raisin'; zu Vay. *trèco*.
- reburúbre* (F) 'regain: 2<sup>e</sup> (= dernière) coupe des prés'; zu Vay. *routibre*. Vgl. *retrús*.
- ren* (F) 'andain'; zu Vay. *renc*.
- retrús* (F) 'regain: 3<sup>e</sup>, ev. 4<sup>e</sup> coupe de la luzerne'; zu Vay. *retrous*. Vgl. *reburúbre*.
- ríspo* (E) 'partie mobile de la crêmaillère'; zu Vay. *ríspo* und *cor-moillou*.
- saxás* (F) 'excavation naturelle où l'eau reste'; zu Vay. *sórgno*.
- sizámpo* (F) 'vent de l'Ouest, fort et froid'; zu Vay. *sisómpo*.
- tarás* (F) 'abcès (d'une brebis)'; zu Vay. *torá*, *torát*.
- trébo*; *kálotę! keyz lx~* (F) 'tais-toi! il y a quelque chose qui fait peur', fr. régional '...une peur'; zu Vay. *trèbo*. Vgl. R 47, 493.
- turío* (F) 'brebis qui ne s'est pas remplie, qui ne mettra pas bas cette année'; dazu: *q turi'át* (F) 'elle (la brebis) a manqué cette année, elle ne s'est pas remplie'; zu Vay. *túrco* und *turquá*.

*Ernst Schüle.*

\*

A. PANZINI; *Dizionario moderno*, 7<sup>a</sup> edizione, Milano, Hoepli, 1935, XXXII-773 p.

Un vocabolario speciale che giunga alla settima edizione non può non avere dei meriti peculiari. Ma, se questo *Dizionario* è largamente diffuso fra gl'Italiani colti, è meno noto agli studiosi stranieri: forse proprio quel tono che ha in parte contribuito alla sua fortuna in Italia, lo stile o, se si vuole, la maniera del Panzini ha fatto sì che si prendesse quest'opera meno sul serio di quanto essa meriti come raccolta diretta di materiali per lo studio della lingua italiana contemporanea: un po' quello ch'è successo in America al Mencken.

Panzini è uno scrittore e non un filologo. Quel suo vagheggiamento nostalgico dell'antico, del naturale, del semplice, del campestre, che in alcuni suoi romanzi raggiunge tanta efficacia, non va mai scompagnato da un'acuta curiosità verso l'oggi, così mute-

vole, meccanico, pretensioso. Si aggiunga che la sua tecnica letteraria è aliena dalla grande architettura o dall'affresco, ed è invece sempre frammentaria e divagante. Si ricordi che il Panzini è stato per molti decenni professore di lettere. Partendo da queste premesse, si vedrà che insomma questo *Dizionario moderno* non è un capriccio, un fuor d'opera, ma un elemento essenziale per intendere Panzini uomo e letterato.

Il vocabolario è tutto costellato di commenti che riprendono i più noti motivi panziniani: la critica della donna moderna (v. p. es. le voci *dancing*, *décolleté*, *dueña*, *garçonne*, *mammelle*, *pioggia d'oro*, *Pirelli*, *pomo di Paride*), la nostalgia della natura e il timore della macchina (p. es., s. v. *motoaratura*: Ciao, pio bove!), e così via.

Se già in alcuni romanzi meno sentiti e in molte novelle si nota la maniera, tanto più il rischio del *cliché* è grave per questi brevi commenti. Ma non su questi vogliamo fermarci: bensì sulle copiosissime informazioni che le singole voci forniscono per lo studio dell'italiano e dell'«europeo» contemporaneo. Concepito in origine, come il Panzini stesso raccontava nella prefazione alla seconda edizione, come una specie di «museo di mostricini», il libro prese la forma di vocabolario dell'uso moderno per consiglio di Ulrico Hoepli. «Lei — mi disse — registri senza tanti condimenti di osservazioni personali, le parole nuove, buone o cattive, nazionali o forastiere, che sono introdotte nella nuova lingua italiana, che si cercano nei dizionari e non si trovano: e tutte!»

Il grande editore intuiva giusto. E il libro divenne così, nelle successive edizioni, una raccolta di voci in margine al lessico normale: voci straniere, voci di dialetto e di gergo, voci di alcuni vocabolari speciali, *Schlagwörter*, *slogans*, epitetti fissi, e anche modi latini e greci e citazioni celebri. Insomma, tutti quegli elementi che pur non essendo stabilmente entrati nella lingua, sono di tanto in tanto adoperati in certi luoghi, in certi strati, in certe circostanze: l'avvenire deciderà quali di questi termini entreranno stabilmente nel tesoro linguistico della nazione, quali rimarranno in margine, quali spariranno di nuovo. Trovandosi ai confini tra l'europeismo e il campanilismo, tra un vocabolario e un'encyclopédia, tra la storia della cultura e l'aneddotica spicciola, tra una nuda registrazione e una critica dell'uso modernissimo, il Panzini ha dovuto faticar molto a tenere l'equilibrio; non possiamo dire se un lessicografo di mestiere ci sarebbe riuscito meglio o peggio, perché nessuno ci si è provato.

Il Panzini è purista, ma a modo suo; sa troppo bene che i vecchi puristi, per aver voluto pretendere troppo, hanno ottenuto ben poco. Sotto *lampista* dice che i puristi hanno proposto *lampadista*;

e poi aggiunge, quasi ammiccando: «ma converrà trovare chi usa questa parola».

Siamo anche molto lontani dalla intransigente fermezza dei neopuristi, rappresentati dal *Barbaro dominio* del Monelli (citato inesattamente a p. XV, *Questo barbaro dominio*); il P. fa le sue riserve p. es. ad *avanguardia* in luogo di *avanguardista* ormai entrato nell'uso; trova, col Bardesono, sdolcinato *panfilio* in luogo di *yacht*, e così via.

In molti casi egli par levare le mani in alto, in segno d'orrore: «Nuova lingua italiana!» «Oh che brutte parole!» «Parola che mette i brividi». La sua bestia nera, almeno nelle ultime edizioni, è il suffisso *-istico*, che ben di rado sfugge alla deplorazione (v. *carrieristico*, *clientistico*, *combattentistico*, *liberalistico*, *particularistico*, ecc.). In un mio articolo su questo suffisso (*La Cultura*, 10, 1931, p. 976-984) avevo, non senza un'ombra di malizia, citato due passi della *Lanterna di Diogene*: «L'albergo principale di Comacchio è in un grande casamento settecentistico», «uno stravagante campanile... su di una seicentistica base marmorea», e il Panzini mi scrisse subito: «Non credevo di avere usato io quegli *istici* che ella mi ricorda in nota. Me ne vergogno come una persona pulita dei passati pidocchi.»

In sostanza, l'atteggiamento del Panzini è quello di chi in cuor suo deplora tanta licenza, ma ne vede l'ineluttabilità. Quanto ai criteri che differenziano questo *Dizionario moderno* dai vocabolari usuali o dalle encyclopedie, è ovvio che sono quanto mai labili. Qua e là il P. è incline ad abbondare: p. es. *collotorto*, *mangime*, *nerigno*, *sanza* (meglio *sansa*: cf. Petrocchi, s. v.) sono voci che qualunque dizionario registra; *acomandita*, *guaiaco*, *zirconio*, oppure *Antologia Palatina*, *Cappuccini*, *Noyades* sono voci da encyclopédie; e nessuna di queste ci pare abbia quel tanto di «modernità» che, unita alla «marginalità», giustificherebbe l'inserzione nel lessico. Comunque, *melius abundare quam deficere*.

Appunto perciò avremmo voluto vedere inserite in maggior copia le parole regionali: in mancanza di studi sull'italiano come si parla e si scrive nelle varie città e regioni sarebbe utile poter ricorrere più largamente al *Dizionario moderno*. Così vorremmo, p. es., trovare: *bagnarola* (rom., vasca), *biancana* (suolo dove affiorano le argille, specie in quel di Volterra), *bocia*, *boccia* (ragazzo, giovinetto, termine veneto scherzoso diffuso dalla Guerra), *càmola* (lomb., tignola), *cànova* (che a buon diritto figurava in precedenti edizioni), *caveja* (romagn., ornamento musicale dei carri, cfr. *EncIt.*, s. v.), *cucchiara* (rom., arnese dei muratori), *cuora* (ven., vegetazione galleggiante sulla palude; usato anche da D'Annunzio), *fasullo* (it. mer., falso, non buono: *lira fasulla*),

*ganzèr* (a Venezia il 'ganciaio' delle gondole), *mèsere* o *mesero*, *mesaro*, *mezzaro* (ligure, pezzo di stoffa ornata usato come scialle), *mignano* (rom., poggio), *pancetta* (cfr. la voce *carne-secca*), *pedalino* (rom., calzino), *racchio* (rom., buono a nulla), *sganassone* (it. sett., colpo sulla faccia), *speranziella*, *stallazzo* (lomb.), *trazzera* (sic., pista tra i campi), *trovante* (friul., masso erratico), *velma* (ven., pantano nella Laguna), ecc., ecc.

Ricerche metodiche permetterebbero facilmente d'allargare questa serie di voci. Di quelle che il P. già registra non sempre l'area è indicata correttamente; di solito essa è molto più estesa. P. es. il *barco* non è solo della Romagna, ma anche del Veneto e della Lombardia; e così pure andrebbe rettificata l'area di *brolo*, *cagnara*, *canfino*, *canizza*, *cavedoni*, *comandi!*, *grattare*, *maestà*, *papale*, *pulizai*, *spepa*, ecc.

Ma il lato per cui il *Dizionario moderno* più lascia a desiderare è quello delle etimologie. Troppo ancora legato al Littré, al Körting, e al dilettantesco dizionario del Pianigiani, il P. dà spesso per attendibili o probabili etimologie inverosimili: *archivio* è connesso con *arca* (s. v. *mettere*), *cracher* con *screare*, *sbrinz(e)* con il valacco *brinza* e il polacco *bryndza*, ecc. ecc. Citiamo, come particolarmente bisognose di revisione, le seguenti voci: *allo*, *belin*, *bigolo*, *caruso*, *cassero*, *catasto*, *cretino*, *curée*, *galantina*, *Katzenmacher*, *képi*, *malto*, *nezza*, *Pantalone*, *plastron*, *subura*, *trattore*; ma non queste soltanto.

Una delle maggiori difficoltà di fronte a cui si trova l'autore di un Dizionario moderno è quella di tenere l'opera continuamente a giorno. Il P. stesso, in un brioso articolo *Ottocento e Novecento* (*Corr. della Sera*, 20 novembre 1932), ricordava alcune parole caratteristiche dei primi anni del secolo, e si domandava: « Scancellerò dal Dizionario il superato nome di Bonnot? » Ha finito col non farlo; ma a ogni nuova edizione si porrà sempre più vivo il problema se si possano tenere in un *Dizionario moderno* quelle voci che sono state un momento alla moda, venti o trent'anni fa, e poi sono scomparse dall'uso. Converrà pure trovare un espediente: relegarle in appendice, o nel 'sottosuolo', o comporle in corpo minore, o contrassegnarle, più rigorosamente che il P. non abbia fatto, con parentesi e con date. Locuzioni e voci come la *gamba di Vladimiro*, *Genosse*, *Kunerol*, *Padre Ceresa*, il *Patto Gentiloni*, i *Soliti Santi*, lo *Stato di Milano* sono oggi completamente cadute nell'oblio, e andrebbero, se non eliminate, registrate a parte. Altre invece, come *Corda fratres*, *kedivè*, *sangiaccato*, andrebbero più rigorosamente aggiornate; e così la forma *dottoressa* ci pare abbia ormai vinto la sua battaglia, di contro alle forme concorrenti, *dottora*, e *dottore* usato come femminile alla francese.

Accennavamo alle date. È noto che uno fra i desiderati più importanti della lessicografia moderna è l'indicazione della data in cui il vocabolo appare, sia che si tratti veramente della data della coniazione di esso, sia che essa additi semplicemente la più antica esemplificazione che al lessicografo è stato possibile registrare e che in seguito a ulteriori ricerche potrà risalire più addietro.

In molti casi il P. risponde bene a questa esigenza: così p. es. sotto *Aventino*, *Castrense* (*Vescovo*), *Dante Alighieri* (*Società*), *Educazione Nazionale*, *MVSN*, *Nuova Antologia*, *Rentenmark*, si troverà la data corrispondente all'avvenimento, alla fondazione, ecc.

Sennonché, a cominciare dalla quarta edizione (la prima, si noti, del dopoguerra), redatta nel 1922 e pubblicata nel 1923, il Panzini ha introdotto in un certo numero di voci le indicazioni: (1918) e (1922), per mostrare che la voce era stata redatta in quella forma per la terza o invece per la quarta edizione.

Ora questo metodo, usato promiscuamente con l'altro, dà luogo a incertezze: leggendo *herveismo* «dal nome di un socialista francese (Gustavo Hervé) che, poi, si convertì al servizio della Patria (1918)», un lettore non avvertito può credere che l'Hervé abbia aspettato fino al 1918 a mutar d'opinione, mentre la cifra vuol solo indicare che la voce, così redatta, figurava in questo modo nell'edizione del 1918. Lo stesso si può ripetere per *Cancelliere*, *Faustrecht*, *neutralista*. A questi due usi se n'è aggiunto in questa edizione un terzo: alla fine delle voci *curie*, *raggi infrarossi*, *raggi ultravioletti* figura la parentesi: (E. Fermi, 1935), la quale evidentemente vuol dire che la definizione è stata fornita al Panzini dal fisico Fermi nel 1935. Ma un lettore non pratico potrebbe attribuire al Fermi il termine o la scoperta. Vorremmo perciò suggerire all'autore di limitare nelle prossime edizioni l'uso della data a quei casi in cui risulta che la voce è documentata la prima volta a quella data. Ma, siccome in numerosissimi casi l'indicazione non può essere che approssimativa, e tuttavia è utile conoscere in quale edizione il termine è stato per la prima volta registrato, vorremmo trovare frequentemente o addirittura costantemente questa indicazione. Il trovare indicato accanto a *garçonne* o a *soggettista* un <sup>4</sup>, per avvertire che il vocabolo è stato incluso nel *Dizionario moderno* a partire dalla 4<sup>a</sup> edizione, darebbe subito un termine *ante quem*, utile come indizio, anche se non impegnativo come una data.

Citiamo alcuni casi in cui la data indicata dal Panzini si può far risalire più addietro, o comunque rettificare.

*Atlantici* (1933). Già nel 1931; nel maggio 1932, si è avuto a

Roma un convegno internazionale di volatori transoceanici (*atlantici, transoceanici, oceanici*).

*autostrada* (1929). Il primo tronco fu inaugurato in Italia già nel settembre 1925; l'anno dopo, il termine italiano era già in uso in Francia, adattato in *autostrade* (*Nouv. littér.*, 16 ottobre 1926).

*botticella*: ricorda al P. « Roma del bel tempo dello Stendhal ». Ma sappiamo dal Moroni (*Diz. di erudiz.*, 84, 109) e dal Chiappini che essa fu importata a Roma solo verso il 1850.

*Heimwehren* (1934). Se ne parlò in Italia già nel 1929 (cfr. *EncIt.*, s. v. *Austria*), e più ancora a proposito del *putsch* del 13 sett. 1931.

*imperialismo*: « voce europea apparsa dopo il 1895 (Inghilterra) »: i primi esempi di *imperialismo -ista* col nuovo significato di « politica imperiale (inglese) », appaiono in Inghilterra nel 1879-80 almeno (cfr. *Oxford English Dictionary*, e Bonnaffé, *Dict. des anglicismes*, Parigi 1920, s. v.).

*Paneuropa* (Briand, 1930): il nome e il movimento fanno capo al libro del Coudenhove-Kalergi, *Paneuropa*, Vienna 1923. Ma già l'economista austriaco Peez, in *Revue d'économie politique*, 4 (1900), p. 286; « Puisse ce jour ne pas tarder à venir où, au cri de *Pan-America*, l'écho de l'autre côté de l'océan redira 'Pan-Europa' ! »

*parastatale* (1924): già nel 1923 almeno.

*rumba* (1932): già nel 1931.

*tifo* (1934): nel senso sportivo ho segnato *tifo* fin dal 1928, *tifare* fin dal 1932.

In altri casi, in cui la data manca, interesserebbe fermarla.

*aprismo*: Perù 1933.

*argon*: Rayleigh e Ramsay, 1894.

*aviazione*: fr. *aviation, aviateur*, risalgono al La Landelle, 1863.

*assenteismo*: riferito in origine ai latifondisti inglesi e irlandesi assenti dalle loro terre (principio sec. XIX). Il termine è entrato in Italia per via francese, già spoglio di questo speciale significato.

*barbacani*: come nome di dileggio delle milizie papali, risale alla fortuna ironica della frase di Pio IX che chiamò i volontari *barbacani della S. Sede* (Genova di Revel, *Umbria e Aspromonte*, Milano 1894, p. 50).

*coherer*: inventato da Calzecchi Onesti (1884), designato da Lodge (1894).

*Cosmopoli*: da *Cosmopolis*, di P. Bourget (1893). Ma già si ha *Cosmopolis* come finto luogo d'edizione di libri settecenteschi.

*crisi*: *donna crisi*, termine satirico contro la moda della magrezza femminile (agosto 1932).

*Dawes (piano)*: 1924.

*eia eia (eia) alalà*: D'Annunzio, agosto 1917.

*metropolitani*: Roma 1926.

*Notturno* di G. D'Annunzio, 1921.

*Putsch*: usato la prima volta in Italia a proposito della sommossa berlinese guidata da W. Kapp (13–18 marzo 1920).

*rayon*: termine adoperato in America fin dal 1924, adottato ufficialmente in Italia dagl'industriali e dalla dogana tra il 1930 e il 1931.

*Rotary*: fondato a Chicago nel 1905 (ing. P. P. Harris).

*seta artificiale*: termine proibito nel 1931, a istanza dei produttori di seta naturale.

*Tabarin*: *Bal Tabarin*, Parigi 20 febbr. 1904.

*tassametro*: Germania, 1890 almeno: cfr. *AGI* 27, 28.

*tecnocrazia*: 1933.

*vitamine*: Funke, 1912.

Un esame del *Dizionario* che scendesse a esaminare le singole voci ci porterebbe troppo lontani. Ci accontenteremo di rivedere la lettera A, dando anzitutto alcune correzioni.

*a*- privativo: si aggiungano i termini composti con voci non greche: *aconfessionale*, *afascismo*, *amorale* (molto frequente, e infatti citato dal P. a suo luogo), *amonetario*, *apudore*; da notare la forma *an-* davanti a vocale: oltre ad *anarchia*, *anencefalo*, *anestetico*, cfr. *anetico*, e, con voce non greca, *anumano*, *anumanità* (polemica fra le riviste *Nuovi Problemi* e *Civiltà moderna*, 1934–35, sull'anumanità della scienza economica).

*abbacchio*: certo da *OVACULA* per *OVICULA* (non *oviculo*): cfr. il fr. *ouaille*.

*abbiosciarsi*: da *bioseia* 'pappa' e non da *bioscio*: del resto *bioscio* non può essere foneticamente allotropo di *floscio*, iberismo non antico.

*abracadabra*: per l'origine, cfr. *EncIt.*, s. v.; se ne è anche tratto *abracadabismo* (Romagnoli).

*acomodamento*: fr. *accommodement* non *acomodement*; aggiungere un rinvio alla voce *Ciel* per il notissimo passo di *Tartuffe*.

*acquetta* o *acqua Tofana*: su questa Tofana, v. Migliorini, *Dal nome proprio al nome comune*, Ginevra 1927, p. 178.

*Addison* (*morbo di*): anche *addisonianismo*.

*africanista*: piuttosto 'studioso di problemi coloniali'.

*alcade*: più esattamente, conforme allo spagnolo, *alcalde* 'podestà' (da non confondere con *alcaide* 'governatore').

*alfiere*: ted. *Fähnrich* (non *Fahndrich*).

*Allobrogo*: plur. *Allobrogi* (o *Allobroghi*).

*alpacca*: il nome della lega metallica è femminile (mentre è maschile il nome dell'animale, *alpaca*).

*altoatesino*: 'dell'Alto Adige (provincia di Bolzano)'.

*alto forno*: piuttosto *altoforno*, plur. *altiforni*.

*altoparlante*: calco dell'ingl. *loud-speaker*.

*americanismo*: nel senso religioso, moto condannato nel 1899.

*amfibolo*: piuttosto *anfibolo*.

*ammazzacaffè* (p. XX): il 'vino, bevuto dopo il caffè'; siccome il caffè, che dovrebbe chiudere il pasto smorzando gli effetti del vino, è scherzosamente chiamato *ammazzavino*, di rimbalzo il vino è chiamato *ammazzacaffè*.

*anguria*: dal gr. ἀγγούριον (REW 466; Rohlf, EWUG 10).

*anta*: nell'italiano di Lombardia *mobili a due, a tre ante* 'a due, a tre luci'.

*apache*: termine creato dal giornalista V. Moris (1902); cfr. Dauzat, *Les argots*, Parigi 1929, p. 133, e Barth, *VRom. I*, 110-116.

*apax*: meglio *hapax*.

*apprentissage*: sta diventando corrente, in luogo dell'orribile adattamento (non direi 'versione') *apprendisaggio*, la forma *apprendistato*, la quale è criticabile solo in quanto è criticabile *apprendista*. Le voci *garzonato* o *noviziato*, preferite dal Monelli, trionferebbero solo se *garzone* o *novizio* sostituissero *apprendista*; *tirocinio* ha lo svantaggio di non avere accanto a sé un nome d'agente (*tirone* è un latinismo invano tentato, *tirocinante* è inconsueto).

*arroge*: anche *arrogi*.

*ascaro*: si ha anche la forma *ascari* al singolare, etimologicamente più corretta (Nallino, *EncIt.*, s. v.; Migliorini, *StR* 21, 146).

*attualità*: parte dello spettacolo cinematografico dedicata alla presentazione di avvenimenti recenti (1931 almeno). Equivalente, in Italia, a *film Luce, giornale Luce*.

*auna*: non da *ulna*, ma dal germ. ALINA (REW, s. v.).

*auto da fe*: non spagnolo, ma portoghese.

*Automedonte*: per etimologia scherzosa da *auto*, chi guida un'automobile.

*avanti lettera*: si legge spesso in forma francese, *avant la lettre*.

*avariato*: p. es. *carne avariata*.

*avenue*: non solo a New York. Citare anche la forma spagnola *avenida*.

*aves*: non da *albus*, ma da APEX, APICE (REW, s. v.).

*avvalersi* (p. XXI): già citato dal Petrocchi, fra le parole fuori d'uso.

In un secondo breve elenco indicheremo, sempre per la lettera A, alcune aggiunte.

*abolizionismo, abolizionista*: movimento per la soppressione delle case di tolleranza; partigiano di questo movimento. Ingl.

*abolitionism, -ist.* Il termine indicò dapprima, negli Stati Uniti, il movimento per la soppressione della schiavitù, più tardi della pena di morte; in Inghilterra nel 1875 si fondò la International Federation for the Abolition of State Regulation of Vice, poi chiamata International *Abolitionist* Federation. Ne fece parte, per qualche tempo, la Lega abolizionista italiana.

*accattarotto*: 'accattone', voce lucchese (I. Nieri, *Voc. lucch.*; L. Viani, 1935).

*accorsato*: *negozi accorsato*, frequentato, con molta clientela. Voce meridionale.

*acquapiano*: slittino per scivolare sull'acqua tirato da un motoscafo (1933).

*adottare una deliberazione*: dal francese della Società delle Nazioni.

*aereo*: parte esterna d'un apparecchio ricevente radiotelegrafico o radiotelefonico.

*aero-*; oltre agli esempi dati dal Panzini e a quelli ricordati in *AGI* 27, 14-15, si può citare *aerocentro*, *aeropoema*, *aeroscivolante*, *aeroturismo*.

*agrumario* (1927 almeno).

*aguardiente*.

*ajourista*: operaia abile in lavori *à jour* (v. *a giorno*); a Firenze *giorninaia*.

*alfaromeismo*: amore (esagerato) per la velocità.

*allibratore*: antico termine toscano (s. XIV), suggerito da Isidoro Del Lungo per sostituire *bookmaker*; il P. lo registra alquanto scetticamente sotto questa voce inglese, ma negli ultimi anni esso ha guadagnato decisamente terreno.

*alpieri*: graduati e soldati di truppe alpine particolarmente addestrati (1935)

*alto esplosivo*.

*altro*: *granturco altro*: è il mais ordinario, che la tariffa doganale distingue da quello bianco.

*alturiero*: *scuola alturiera* di Orbetello (1933).

*amarro*: ciò che serve ad amarrare.

*ambientale*: agg. da *ambiente*.

*americana, corsa all'americana*: corsa ciclistica in cui due corridori si danno il cambio.

*Amico Cerasa*: v. *Cerasa*.

*Amico Fritz*: v. *Fritz*.

*amletico*.

*analismo, analista*: (chi ha l') abitudine dell'analisi psicologica e la sa descrivere (dal fr.).

*anciò*: specie di palombo (culin. romana).

*aneddotista*.

*angolare*: disporre una scena in modo da riprodurla da un determinato angolo (fotogr., cinematografia).

*annunziatrice (della radio)*: quella che in francese si chiama orrendamente *speakerine*.

*antemarcia*: anterior(mente) alla Marcia su Roma; periodizzazione secondo il tipo *anteguerra*.

*anteprima*: rappresentazione cinematografica riservata agli invitati.

*anticarro*: *cannoni anticarro*.

*antimanifesto*.

*antipartito*: il Fascismo, in quanto opposto alle divisioni in partiti (1919).

*anzipetto*: parapetto (D'Annunzio, *Fuoco*).

*apolide*: chi è giuridicamente privo di cittadinanza (cfr. *EncIt.*, s. v. *cittadinanza*). L'astratto è *apolitia*. Aggiungere anche *passaporto Nansen*.

*appello fascista, rito fascista dell'appello*: v. *presente!*

*arachide*: nome scientifico della nocciolina americana (v. *spagnoletta*, oggi molto meno frequente).

*arcanismo, poeti arcanisti* (Papini, 1933).

*areale*: agg. da *area* (*linguistica areale* di M. Bartoli).

*aridocoltura*: traduzione di *dry-farming*.

*armo*: equipaggio delle imbarcazioni da regata. Il termine è morfologicamente un deverbale da *armare*, come *disarmo* e *riarmo*, ma ha assunto un significato più concreto.

*assislenziario*.

*astanteria*.

*astro*: masch. di *stella*, attore cinematografico di fama (1931 almeno).

*astronave* (B. Bürgel, 1921).

*atavotara*: tara ereditaria.

*attache*: fermaglio per unire più fogli di carta.

*attiranza* (A. Vivanti, *Circe*).

*audiola*: nome di apparecchio ricevente radiofonico (sul modello di *pianola*).

*ausiliaria*: *collocamento in ausiliaria*, cioè in posizione ausiliaria (t. mil.)

*auto-*: ho citato una serie di esempi di questo prefissoide sia col significato di 'sé stesso', sia come compendio di 'automobile', in *AGI* 27, 15-16.

*avanguardismo*: l'essere all'avanguardia.

*avanspettacolo*: spettacolo di varietà che precede quello cinematografico.

*avio-*: cfr. *AGI* 27, 15; anche *avioraduno*.

*avvisare a*: prendere in considerazione (provvedimenti ecc.); gallicismo giunto probabilmente in Italia per via di Ginevra, come *adottare una deliberazione ed esperto* in luogo di *perito*.

*azzurri*: i decorati di guerra (cfr. *Nastro Azzurro*)

Altre voci, di questi ultimi mesi, naturalmente non potevano figurare in questa edizione: *Abissino!* come insulto, *aeromodellistica*, *aliquota* (da bombardamento), *allineamento* (delle valute), *antisanzioni*, *A. O.*, *armiere*, ecc.

Nel presentare particolarmente alcuni aspetti del *Dizionario moderno* abbiamo, come sempre accade, rivolto l'attenzione più a quel che ci è sembrato criticabile che a quel che riteniamo lodevole. Ma ci preme che non sfugga al lettore l'importanza complessiva dell'opera, la quale, oltre che rappresentare un indispensabile complemento ai vocabolari italiani usuali per quel che essa contiene di specificamente nazionale, dà insieme un abbozzo, anzi più che un abbozzo, di quel che potrebbe essere un lessico degli «europeismi» moderni. Possa l'autore ancora darcene parecchie edizioni; e possa qualcuno essere invogliato a darci lessici analoghi per le altre grandi lingue europee.

B. Migliorini.

★

SCHAAD, GIACOMO, *Terminologia rurale di Val Bregaglia*. Tesi di laurea di Berna. Bellinzona, Arti grafiche Arturo Salvioni & Co. 1936; 170 p. (pubblicato anche nei *Quaderni grigioni-italiani* 1936).

Unter den im letzten Jahrzehnt zahlreich erschienenen Monographien, die eine regionale Sachkultur mit der dazu gehörigen Terminologie darstellen, existiert m. W. keine, die eine geographisch scharf umrissene Landschaft sachlich und sprachlich so gründlich ausschöpft wie diejenige des Berners Giacomo Schaad — früher in Promontogno als Sekundarlehrer tätig — der sich in die landwirtschaftliche Arbeit, in die Denkweise und die Ausdrucksformen des Bergeller Bergbauern aufs schönste einzuleben und einzuarbeiten vermochte. Zu diesen günstigen Aufnahmebedingungen treten nicht nur die praktische Beherrschung des Schweizerdeutschen, sondern auch des Oberengadinischen und Bergellischen und insbesondere eine über den Durchschnitt hinausragende Beobachtungsgabe, sowie ein spontanes Interesse für die ganze Alpwirtschaft, deren Eigenart der Verf. plastisch zu charakterisieren versteht. Hervorgehoben zu werden verdient endlich die Darstellungsgabe, die auch dem nichtfachwissenschaftlich eingestellten Leser die besonders eigenartige wirtschaftliche Lage und den

ökonomischen Aufbau des Bergells nahezubringen versteht. Die Monographie ist ein Musterbeispiel einer Sach- und Wortmonographie, wie sie m. W. für keine Talschaft der Zentralalpen besteht. Überall sucht der Verfasser, sofern es ihm sein Material erlaubt, über seine Vorgänger hinaus die Wortprobleme schärfer zu erfassen und nicht selten vermag er neue Lösungen vorzuschlagen (cf. z. B. zu *puner* 'Käseform' [p. 118], *scippar* 'mungere a spruzzi' [p. 144]), denn die sprachgeschichtliche Interpretation des selbst gesammelten Wortmaterials beruht bei Sch. auf einer gründlichen Kenntnis der gesamten wiss. Literatur. Die der Arbeit beigefügten Skizzen verdienen besonders warme Anerkennung. Ein abschließendes Kapitel (Conclusione, p. 155 ss.) wird den Forscher ganz besonders fesseln, der über die konkrete Ausdrucksweise der Bauernsprache sich eine lebendige Vorstellung verschaffen will. In demselben Kapitel versteht der Verf. auch, die enge Verwandtschaft des landwirtschaftlichen Wortschatzes des Bergells mit derjenigen Romanischbündens ins richtige Licht zu rücken und bestätigt so aufs neue die Auffassung Ascolis, an der ich seit 1911 mit W. v. Wartburg und Giov. Stampa festhalte, nämlich, daß die Sopraporta eine alträtoromanische Mundart mit lombardischer Überschichtung bis auf den heutigen Tag festgehalten hat. Ein Beweis für die tüchtige Leistung liegt gerade darin, daß infolge des vom Verf. gesammelten Materials eine neue Stellungnahme zu manchen angeblich bereits früher «gelösten» Problemen sich geradezu aufdrängt. Man gestatte mir, einige dieser Probleme herauszugreifen.

Oberitalien kennt zwei Varianten desselben Wortes: a) das Gebiet östl. der Adda scheint nur *zerb* zu kennen: friul. *zerp* 'sterpetto, terreno non fruttifero' (Tramonti *zerbi* pl., mit stimmhaftem *z*-!); b) zwischen Adda und Tessin scheint *dzerb* neben seltenerem *gerb* vorzuwiegen: mil. *gerb* neben *zerb* 'sodaglia' und man beachte besonders die Bedeutungsangabe von com. *zerbo*, *zerb* 'sodo, incolto, dicesi di terreni non appratati nè coltivati nè ancora bonificati dalla mano dell'uomo che producono da sè erba<sup>1</sup>, cespugli, eriche, felci, rovi od alberi selvativi'. Westlich des Tessin ist in den lat. Texten *zerbum* neben *gerbum*, *gerpum* (Nigra, *Saggio less.*, p. 67) belegt, in Piverone *serbe* (stimmhaftes anlaut. *s*-! < *gerbido*) 'sterpetto, sodaglia' (AGI 18, 311). Die Herkunft des Wortes ist von C. Salvioni, C. Nigra, D. Olivieri und G. Goidanich behandelt worden. Salvioni sah in diesen Formen ACERBU, Nigra DESCERPARE (< EXCERPERE durch Suffixwechsel), eine Auffassung, die Olivieri und Goidanich sich ebenfalls zu eigen machen.

<sup>1</sup> Von mir hervorgehoben.

Schaad (p. 26 ss.) versieht mit Recht ACERBU mit einem Fragezeichen, aber es ist vielleicht möglich, über das Fragezeichen hinauszukommen. Es ist merkwürdig, daß Nigra (*loc. cit.*), der zum erstenmal an prov. *gerb* 'herbe, gazon' erinnert, nicht eingesehen hat, daß mit der Heranziehung südfrz. Formen sein \*DISCERPARE ausgeschlossen ist. Ich reproduziere hier zunächst die Formen Mistral's: *gerb*, *gerp*, *gierp* (Var), *girbe* (lang.) 'herbe, gazon', *gerbá*, *gerpá*, *girbá* (lang.) 'gazonner, revêtir de gazon', *gerbás* 'gros gazon, terrain gazonné', *gerbo* 'graminée, gazon, motte de gazon, pelouse'; *ALF* P. 841 (Gard) *djírbo* 'gazon' (*Suppl.*); Barcelonnette *agerpi* 'gazonné, couvert d'herbes', *gèarp* 'gazon', lyonn. *gerba* 'gazon', *gerbeyi* 'gazonner'; Pézenas *gírbo* 'herbe dure et grossière'. Zunächst ist wichtig, daß neben -rb- auch -rp-Formen in Südfrankreich (Barcelonnette) wie in Oberitalien (Verona, altpiem. cf. Olivieri, *op. cit.*) vorliegen: die prov. Formen zeigen deutlich, daß anlaut. G- oder J- vorliegen muß, auf keinen Fall DESCERPARE. Damit stimmt überein das lucches. *gerbo* 'sterpo', das nur am Nordrand der Toscana belegt ist. Der 'ungebrochene Boden' (= sodaglia) ist mit Rasen überdeckt, kann auch als Weide für Schafe dienen, ist aber weder Wiese mit Heuertrag noch gepflügter Acker. Aus diesen eben skizzierten sachlichen Verhältnissen heraus erklärt sich auch, daß mod. prov. *pelen* 'pelouse, gazon' aber auch 'champ laissé en friche, pâturage ou pré maigre' bedeutet (Mistral; *ALF Suppl.* s. *gazon*, P. 720), daß prov. mod. *tepo* 'terrain gazonné presque improductif, pelouse' bedeutet, aber auch Vaudioux *tépa* 'friche' (cf. dazu R. Stampa, *RH* 2, 158). Daß *gerba* mit lat. *herba*, das etymologisch unerklärt ist, als urverwandt zu betrachten ist (< GHER-), cf. Walde-Hofmann, s. v., ist wahrscheinlich. Sicher handelt es sich um ein vorrom. Wort, das durch ganz Oberitalien bis nach Südfrankreich hineinreicht.

Ob bergell. *šmanę ént* 'erpicare i prati con un grosso fascio di rami' wirklich von MINUARE herstammt? Lautlich liegen Bedenken vor: JENUA (< JANUA) ergibt eng. *genna*, Sent *yenna* (z. T. mit gelängtem *n*, ohne Diphthongierung des haupttonigen -é-), während das Verbalsubstantiv von ueng. *smanár*: *al smain* (= Art Egge zum Mist zerreiben) deutlich auf MINARE (nicht MINUARE) hinweist. Die Bedeutung der von MINARE abgeleiteten Verben ist derart reich (cf. obw. *tremená* 'kneten'; Dorschner, *Brot*, p. 188), daß auch *smenar* 'erpicare' sich ungezwungen an *menar* anknüpfen läßt. — Warum soll *irpć* 'Egge' nicht alteinheimisch sein? Vielen roman. Formen Oberitaliens wie Frankreichs liegt zugrunde ein zum Verbum HIRPICARE gebildetes Verbalsubstantiv \*HIRPICUM: bellun. *árpego*, posch. *érpiga*, Sent *erpč*, eng. *terpi*,

surselv. *erpi*, lyonn. *herpi* usw. (cf. Horning, *Die Behandlung der lat. Proparoxytona*, p. 10, N 1).

Vom methodischen Gesichtspunkt aus ist es bedenklich, wenn ein rätoromanisches Wort auf ein deutsches Wort zurückgeführt wird, das weder im Schweizerdeutschen noch im Bayrisch-Tirolischen die Bedeutung des angeblichen deutschen Lehnwortes aufweist: so heißt der Teil des Rechens, in dem die Zähne stecken, surselv. *rust*, aber in Mittelbünden *ruslg* (= *rušč*); weder schweizerdeutsch noch das tirol. *ROST*, das Schaad (p. 46) als Etymologie für *Coltura rōšt* vorschlägt, bezeichnet diesen Teil des Rechens: der Auslaut des mittelbündn. *ruslg* weist übrigens deutlich auf eine andere Möglichkeit, die bereits G. Huber, *trainneau*, *WSBeih.*, 3, 69, angedeutet hat. — Zu eng. *zuoigl* 'carico di fieno' (p. 52) ist Huonders Vorschlag *RF 11*, 528 heranzuziehen. — Die interessanten Angaben über *tsoca* 'canaletto per far scolare l'orina della stalla' (p. 63 N) lassen sich jetzt durch die K. 6, 1176 des *AIS* ergänzen. Das Wort *tsoca* ist im wesentlichen auf das nidwald. Gebiet oberhalb des Schyn beschränkt. Schaad verbindet das bergell. Wort *zoca* mit com. *zōca* 'fossa, fondura', das eine ältere und weitere Bedeutung bewahrt hat. Daß das Wort in einem weiteren Gebiet Graubündens einst in dieser älteren Bedeutung lebendig war, zeigt das obereng. *zop* 'Loch, in dem der Hanf geröstet wird', das mit derselben Bedeutung in Mittelbünden belegt ist: dieses bis anhin rätselhaft gebliebene Wort *zop* ist — aller Wahrscheinlichkeit nach — das Resultat einer Kreuzung von *zoca* und *jop(pa)*. — Ist es glaubwürdig, daß das spätlat. *ZABA* 'indumenti genus', dessen german. Herkunft sehr zweifelhaft ist, die Grundlage von *sava* 'Türpfosten, Türschwelle' (p. 65) ist, das nur im alträtoromanischen Gebiete bis heute nachgewiesen ist? — Die Form *slavage* 'scialacquare (del foraggio)' (p. 79) knüpft in erster Linie an obw. *lavagar* 'verderben' an und dürfte kaum etymol. mit ital. *scialacquare* zu verbinden sein. — Schließlich noch ein Wort zu (*vaka*) *škurždiča* 'bestia che non entra più regolarmente in calore'. Mit Recht verbindet Schaad (cf. nun auch die K. 6, 1051 des *AIS*) das Wort mit schwäbisch. *gurre* 'vecchia vacca, rozza'; aber daß dieses schweizerdeutsche Wort selbst romanischer Herkunft ist, kann, wie ich *R 34*, 620 andeutete, nicht zweifelhaft sein: cf. *gorla* (gergo della Val Soana) 'Kuh' (*ARom. 4*, 423), *Barcelonnette góri* 'vieille vache, cochon, goret', *Forez gorre* 'truie, vieille vache, viande de vache salée, etc.'. Weitverbreitet für *gorre* ist in Frankreich die Bedeutung 'femme débauchée' (< ältere Bedeutung 'Sau'), die auch im schweizdt. *gurre* wiederkehrt.

Es ist eine Freude, eine solch gediegene Erstlingsarbeit zu lesen

und mit einem so gut unterrichteten Forscher sich zu unterhalten. Ein Quellenwerk, das für Jahre hinaus die rätoromanisch-alpin-lombardische Sach- und Wortforschung befruchten wird und das dem Verfasser wie seinem Lehrer das schönste Zeugnis ausstellt.

J. J.

★

EVA SEIFERT, *Tenere 'haben' im Romanischen* (mit vier Karten), *Biblioteca dell'Archivum Romanicum, serie linguistica, vol. 21*. Firenze, Olschki 1935.

Pușcariu, Bartoli und neuestens W. von Wartburg betonen den Gegensatz Westromania — Ostromania, wobei die Frage der Zuweisung Oberitaliens nach Westen oder Osten für das frühe Mittelalter noch weiterer Abklärung bedarf. Weniger häufig spricht man von der mediterranen und der kontinentalen Romania. Ein gewisser Stock typisch alter mediterraner Wörter ist der Aufmerksamkeit gewisser Forscher nicht entgangen (Griera, *BDC 10*, 34–55 (cf. auch *R 51*, 209), Wagner, *ASS 3*, 375; *ARom. 15*, 207) und mediterrane Übereinstimmungen in der Bildung von mancherlei Redensarten und Metaphern hat kürzlich M. L. Wagner in seinem sehr anregenden Aufsatz: *Über die Unterlagen der romanischen Phraseologie* (*VKR 6*, 1–26) aufgedeckt. Auf dem lautlichen und morphologischen Gebiete sind indessen bis heute nur selten Tatsachen festgestellt worden, die für die Existenz einer mediterranen Romania im Gegensatz zur Kontinental-Romania sprechen. Es war Eva Seifert vorbehalten, in mehreren Aufsätzen die Verbreitungszone wie die innere Geschichte eines morphologischen Leitfossils der mediterranen Romania ins richtige Licht zu rücken. In der kontinentalen Romania (Frankreich, Norditalien, Rätien, Rumänien) besitzt das lateinische Verbum *「habere」* doppelte Funktion: *habere* ist selbständiges Verb in der Bedeutung 'besitzen' (*j'ai une maison*); *habere* ist aber auch als «outil grammatical» beteiligt an der Bildung der Tempora (*j'ai cassé la vitre*; *je passerai chez toi*) oder modalen Ausdrucksformen (*j'ai à prendre le livre*). Diese Doppelfunktion von *「habere」* hat jedoch in der mediterranen Romania (Mittel- und Süditalien, Sardinien, Katalonien, Spanien und Portugal) eine wesentliche Einschränkung erfahren infolge der Konkurrenz des dem lat. *habere* semantisch nahestehenden Verbums *tenere*. In einem größeren Teil der eben umschriebenen Südromania hat *「tenere」* seinen Konkurrenten aus einer Reihe von früheren Positionen<sup>1</sup> bereits hinausgeworfen (so besonders auf der iberischen

<sup>1</sup> z. B. it. *ha le spalle larghe*: südit. *tiene le spalle larghe*; *ho sonno*: *tengo sonno*, *mi tiene sonno* usw.

Halbinsel, aber auch im südlichen Teil von Latium und in den Abruzzen), während in einem Teil Italiens (Apulien, Basilicata, Calabria settentrionale, Napoletano) die Auseinandersetzung zwischen den beiden Verben noch in vollem Gange ist. Dem Forscher stellt sich also die reizvolle Aufgabe, den Geltungsbereich von *tenere*<sup>1</sup> und *habere*<sup>1</sup> in den Texten seit dem frühen Mittelalter bis heute zu verfolgen. Daran knüpft sich die Frage nach den Gründen, die zum heutigen mehr oder weniger stabilisierten Gebrauch der beiden Hilfsverben in der spanischen, portugiesischen und katalanischen Schriftsprache geführt haben. So kommen bei dieser Untersuchung die Forscherin wie die auf die praktischen Bedürfnisse des Spanischunterrichtes bedachte Lehrerin gleichermaßen auf ihre Rechnung, und die Verfasserin bleibt so einer Maxime ihres verehrten Lehrers, Heinrich Morf, treu, der wie kaum je ein anderer lehrte, die Resultate der Forschungsarbeit in weitestem Umfange dem Mittelschulunterricht fruchtbar zu machen.

Die vorliegende Untersuchung, die die Verteilung von *tenere*<sup>1</sup> und *habere*<sup>1</sup> in den süditalienischen Mundarten<sup>1</sup> zu untersuchen sich vornimmt, ist aufgebaut auf neunzehn von den Exploratoren des AIS aufgenommenen Sätzen, ferner auf einem Stock von Belegstellen, die die Verfasserin mühsam aus der Dialektliteratur und älteren Texten<sup>2</sup> selbst gesammelt hat. Was eine Forscherin, die außerhalb Italiens zu arbeiten gezwungen ist, an Beispielen für den Gebrauchsbezirk von *habere* und *tenere* beizubringen in der Lage war, ist hier in vorbildlicher Art geschehen; daß ihr die ungedruckten Texte des *Figliuol prodigo*, die seinerzeit Monaci für die Società filologica romana durch Vertrauensleute hatte aufzeichnen lassen, nicht zugänglich waren, mag man bedauern, weil heute die Nordgrenze von *'tenere'* als Hilfsverb gerade südlich von Rom quer durch Latium hindurch verläuft. Man darf daher bei dieser Gelegenheit den Wunsch aussprechen, es möchte einer der in Rom an der Quelle arbeitenden jungen italienischen Philologen uns eine Auswahl dieser Versionen des *Figliuol prodigo* durch Veröffentlichung zugänglich machen.

Den Gebrauch und den geographischen Bereich von *'tenere'* in den süditalienischen Texten untersucht nun die Verfasserin

<sup>1</sup> Über den Verwendungsbereich von *'tenere'* und *'habere'* in Spanien und Sardinien vgl. die bereits veröffentlichten Studien von EVA SEIFERT, *RFE* 17, 233; *ZRPh.* 50, 1 ss.

<sup>2</sup> Merkwürdig, daß ich auch in einem doch typisch römischen Text wie der *Vita di Cola di Rienzi* kein einziges Beispiel für südit. Verwendung von *'tenere'* finde.

zunächst nach folgenden Gesichtspunkten: 1) Personen: *«tiene due figli»*. 1a) Personen mit Adverbiale oder Attribut. 2) Körper: *«non tiene più dente»*. 2a) Körper mit Adverbiale oder Attribut. 3) Sachen: *«non tiene un soldo»*. 3a) Sachen mit Adverbiale. 4) Angaben allgemeinen Inhalts: *«tutto quello che tengo»*. 5) Angaben abstrakten Inhalts: *«tengo sonno»*. Hierauf versucht die Verfasserin auf Grund umfassender Lektüre von italienischen Dialekttexten klarzustellen die Verbreitung von *«tenere»* als Modalverb (*«tengo a andare»* = ich muß gehen<sup>1</sup>; *«tengo per suonare»* = sto per suonare; *«tengo cucinare»* = sto cucinando) und endlich studiert sie die für den ererbten Formenbestand der Konjugation geradezu verhängnisvolle Verwendung von *«tenere»* in rein verbaler Funktion<sup>2</sup>, wie sie uns im Abruzzesischen entgegentritt: *«si tiene rannuvolare»* = si rannuvola. In der modalen und temporalen Verwendung von *«tenere»* sind, wie Eva Seifert richtig bemerkt, innerhalb Italiens die abruzzesischen Mundarten am weitesten fortgeschritten, während die Mundarten Apuliens, der Basilicata wesentlich reserviertere Haltung aufweisen und kaum Spuren von *«tenere»* in der Funktion als Modalverbum zeigen. Interessant ist auch die vorsichtige Haltung der süditalienischen Schriftsteller, die seit dem Mittelalter dem Gebrauch von *tenere* als Hilfsverbum als einem Vulgarismus der bärurischen Mundart aus dem Wege gehen. Eine genaue Nachprüfung des Tempusgebrauchs der schweizerischen Mundartschriftsteller ergäbe wahrscheinlich ein analoges Verhalten, in dem das vornehmere 'er schläft' dem volkstümlichen 'er tut schlafen' entschieden vorgezogen wird.

<sup>1</sup> 'tenere' zur Kennzeichnung der Notwendigkeit ist im unveröffentlichten Satz des AIS: «Hai dimenticato che dovevi condurci in cima?» belegt in den P. 625, 622, 682, 715 (Faeto!).

<sup>2</sup> Mit Recht betont die Verfasserin p. 73, daß die Eingliederung des Verbums 'tenere' als bloßen Konjugationsträger zur Zertrümmerung der Konjugation führen müsse. Eine Mundart, die sich anschickt, *«tiene a fare»* für einfaches *«fa»* zu brauchen, gelangt so in dieselbe prekäre Situation wie der Dialekt von Mutten (Graubünden), der, wie es scheint, *«ich tue essen»* (= ich esse) in weiterem Umfange verwendet als andere schweizerdeutsche Mundarten. Welche Unsicherheit für das Formensystem der Dorfmundart sich aus einem solchen Zustand ergibt, hat R. HOTZENKÖCHERLE in seiner Mundartmonographie von Mutten (p. 446, § 171, Anm. 6) angedeutet. Hier liegt also ein eigentlicher «pathologischer Sprachzustand» vor, der in den schweizerischen Mundarten einmal gründlich in seinen Auswirkungen verfolgt werden sollte.

In diesem Zusammenhang darf vielleicht der Wunsch ausgesprochen werden, ein in Süditalien heimischer mundartsprechender Linguist möchte uns über die wichtigsten Hemmungen berichten, die innerhalb des «*Ceto civile*» gegenüber der Verwendung von *tenere* bestehen und auch darüber wären Angaben willkommen, in welchen Redensarten '*tenere*' sich am hartnäckigsten zu halten vermag und ob beim Süditaliener '*tenere*' automatisch sich häufiger einstellt im Gespräch mit dem Bauern als im Gespräch mit «*Gebildeten*».

Eva Seifert wirft am Schlusse ihrer ergebnisreichen Arbeit die Frage auf, ob der modale und der temporale Gebrauch von '*tenere*' auf Kosten von '*habere*'<sup>1</sup> auf spanischem Einfluß beruhe: mit Recht verneint sie diese Möglichkeit. Aus gemeinsamen, bis ins Spätkarolingerreichenden Ansätzen erfolgte im Iberoromanischen, in Sardinien wie in Süditalien der Einbruch von '*tenere*' in die Gebrauchssphäre von '*habere*'. Die italienische Zone, die das Verbum '*tenere*' in erweiterter Bedeutung kennt, reichte zweifellos einst über Rom weiter nach Norden. Das heutige Rückzugsgebiet wäre etwa zu vergleichen mit dem Rückzugsgebiet anderer süditalienischer lautlicher Merkmale, wie sie Clem. Merlo im Anhang des *Dialetto di Sora* (p. 32 ss.) zum erstenmal zusammengestellt hat: der Wandel von lat. BJ > -gg- (RABIA: *raggia*), -PJ- > -cc- (SEPIA: *seccia*), PL- > c- (PLANU: *ciano*) zeigt im Mittelalter eine ähnlich verlaufende Nordgrenze wie das Isomorphem *tenere*<sup>1</sup>. Nordlatium<sup>2</sup> und Umbrien sind ein *Trümmerfeld* altsüdital. Lauterscheinungen: noch um 1850 ragte das «süditalienische» Rieti (= P. 624 des *AIS*), wie man aus der Monographie von Campanelli ersieht, gewissermaßen wie eine einsame Klippe empor inmitten der von tosk.-umbrischen Sprachwellen überschwemmten Zone zwischen Siena-Perugia-Rom. Nur die in diesem sprachlichen Verwerfungsgebiet noch völlig brachliegende Orts- und Flurnamenforschung sowie die Erforschung der alten urkundlichen Ortsnamenformen (*Peroscia* < PERUSIA usw.) werden uns bessere Einsicht in diese sprachliche Neuorientierung Nordlatiums zu geben vermögen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> '*habere*' ist besonders widerstandsfähig gegenüber '*tenere*' in der Bedeutung 'bekommen', cf. *AIS* 6, 1107 (l'ho ricevuto...).

<sup>2</sup> Für den P. 590 darf man gerade für den Gebrauch von '*tenere*' nicht außer acht lassen, was über die Mundartvertreterin von Porto Santo Stefano im Einführungsband des *AIS* berichtet wird.

<sup>3</sup> Das Altfrz. kennt *mentavoir*, aprov. *mentaure*: diesem Verbalausdruck entspricht abruzz. *tene su mènde* 'guardare', *ti mmènde*

Ihre schöne Arbeit hat die Berliner Dozentin unter den Schutz des Namens des Rezensenten gestellt: ich darf vermuten, daß die gemeinsame Verehrung für Heinrich Morf mir diese freundliche Zuneigung eingetragen hat. Unserem unvergleichlichen Lehrer verdanken wir in der Tat das starke Bedürfnis nach Einordnung einzelsprachlicher Probleme in den Rahmen der Gesamt-romania wie auch die methodisch wichtige Erkenntnis, daß man die in den Texten erstarrte Sprache durch die Erforschung der Mundart zu neuem Leben erwecken muß. Mit Freude hätte Morf in der vorliegenden Arbeit die Nachwirkung seiner methodischen Schulung festgestellt und Frl. Seifert eine ebenso warme Anerkennung gespendet wie sie nun hier an dieser Stelle der dritte seiner Nachfolger auf dem romanischen Lehrstuhl in Zürich spendet.

J. J.

\*

ALFRED ALTHER, *Beiträge zur Lautlehre südspanischer Mundarten*. Dissertation Zürich. H. R. Sauerländer, Aarau 1935; 163 S.

In erfreulicher Weise mehren sich die Untersuchungen der spanischen Mundarten, geben uns Auftakt und Vorspiel auf den im Werden begriffenen spanischen Sprachatlas und steigern unsere Sehnsucht und Ungeduld nur immer mehr. Die vorgelegte Dissertation stattlichen Umfangs hat sich zwei getrennt liegende Beobachtungsgebiete ausgesucht: ein nördliches an der Südgrenze der Provinz Albacete, zwischen den Höhenzügen von Despeñaperros und Alcaraz, wo die Ausläufer des kastilischen *s* verklingen. Auf dem langgezogenen kastilisch-andalusischen Grenzstrich wählte A. einen kurzen Ausschnitt, wo die Verfasser des Artikels *La frontera del andaluz*, *RFE* 20 (1933) ihre Studien abbrachen<sup>1</sup>. Das südliche Beobachtungsgebiet gehört in die Provinz Almería, Dörfer in der Nähe der Provinzhauptstadt, Grenzorte des *ceceo* und *seseo*. Es sind beides Grenzgebiete, im Norden und Süden des Andalusischen. Inhaltlich geht die Dissertation über die in der *RFE* gesteckten Ziele hinaus und weitet sich zu einer eingehenden Behandlung eines Komplexes von Konsonanten, deren Aussprache unter den phonetischen Begriff der «relajación» fällt. Es kommen in Frage die Laute *b*, *f*, *θ*, *s*, *g*, *w* des heutigen Spanischen, die in ihren verschiedenen Lautverbindungen dar-

‘mira’ (FINAMORE), cf. auch *AIS* 1, 6, wo die Verbreitung von ‘*tener mente*’<sup>2</sup> angedeutet ist.

<sup>1</sup> Allerdings gehen ALTHERS Untersuchungen schon ins Jahr 1929 zurück und fußen nicht auf diesem Artikel, sondern den Vorarbeiten seines Lehrers STEIGER.

gestellt werden. Auf den ersten Blick sieht man, daß hier eine Auswahl aus einer großen Fülle phonetischer Studien geboten wird, und wir werden den Vorzug solcher Beschränkung in der Intensität der Untersuchung zu suchen haben. Der persönliche Zug des Verfassers, der eine Reihe von Jahren sich diesen andalusischen Lautstudien widmete, läßt sich auch in der Ausführung der Arbeit beobachten. Das ursprüngliche Questionnaire, von Professor A. Steiger, des Verfassers Lehrer, entworfen und spanischen Verhältnissen angepaßt, wird verlassen und erweitert zu einem der Persönlichkeit der Sujets und der Landschaft angemessenen Gesprächsstoff, so daß nicht eigentlich reihenweise abgefragte, sondern gelegentlich abgelauschte Ergebnisse vorliegen, bei denen eine Gefahr der Beeinflussung oder Hemmung des Sujets kaum anzunehmen ist. Schaut man einmal die Bedeutungserklärung einzelner Beispiele in den Anmerkungen an, so wird klar, was für spezielle, bodengebundene Begriffe erfaßt wurden und wie der ganze bäuerliche Lebenskreis jener fernen abgelegenen Dörfer lebendig wird. Was die Anordnung im engeren Sinn anbelangt, so hätte man die zusammengehörigen Lautbeispiele gern beieinander gesehen, nicht wie bei A., p. 28, schematisch nach Anzahl aufgezählt. Der Leser muß sich mühselig auf den folgenden Seiten die Fälle zusammensuchen. Dazu kommt, daß bei dem äußerst eigenartigen Ersatz von  $-\beta-$  durch  $-b-$  bisweilen Varianten mit  $-\beta-$  vorhanden sind, was für die Lauttendenz deutlich genug spricht. Den aus Almería einzig bezeugten Fall von  $-b-$  in  $k\ell\ b\jmath\eta gw(\ell)\l(\ell)$  halte ich für emphatisch.

Was die eigentlich phonetische Seite angeht, so überrascht die Fülle der Übergangsläute — besonders bei  $s$  —. Sie zeugen für das feine Gehör des Verfassers und tragen viel zum Verständnis für die lautliche Entwicklung und ihre schließlichen Ergebnisse bei. Das gilt hauptsächlich für den bei den Reduktionsstufen verschiedenster Laute stärker oder schwächer sich einstellenden Laut  $x$ .

Von den schon genannten Lauten werden alle außer  $g$  in der vorderen Mundhälfte gebildet; — es sind Reibelaute, denn auch  $b$  und  $g$  erklingen in der Mehrzahl der Lautverbindungen als solche — aber die sich aufdrängende Tendenz der Velarisierung, die besonders seit dem 17. Jahrhundert wahrnehmbar wird und im Andalusischen und den Sprachen Südamerikas am weitesten fortgeschritten ist, die einsetzende Aktivität der velar gelegenen Mundorgane, d. h. die regelmäßige Verlegung der Artikulationsstelle in die Tiefe der Mundhöhle gibt der spanischen Lautlehre eine eigene Note, die es sich wohl lohnen würde, von diesem Gesichtspunkt einmal historisch auszuwerten. Postvelare oder

uvulare Begleiterscheinungen gehen den Schwundstufen voraus. Sogar *b* kann, allerdings äußerst selten, über den bilabialen Reibelaut in der Nähe eines velaren Vokals schwinden.

In der Entwicklung von *f* > *h* > Schwund nimmt A. — und folgt darin klar der Erklärungstheorie seines Lehrers<sup>1</sup> — als Zwischenstufe einen bilabialen stimmlosen Reibelaut an, den er recht häufig belegen kann, bei dessen Bildung wohl eine pharyngolaryngale Enge vorhanden war, die bei der völligen Lockerung der Lippenenge als *h* blieb. Die verschiedenen Übergangsstufen bis zum Schwund in langsamer oder geläufiger Rede sind durch zahlreiche Belege festgehalten. Ähnlich gründlich ist der Laut *θ* untersucht, ferner *s* in seinen Nuancen und seinen pro- und regressiven Assimilationen, schließlich *w* in seiner Doppelrolle als Velar- und Labiallaut, worauf der Wandel *b* > *g* und *g* > *b* beruht.

Schwankungen sind im einzelnen vorhanden, doch stimmen die Ergebnisse für die beiden Beobachtungsgebiete überein, natürlich mit Ausnahme der Laute *θ* und *s*. Den Verf. aber möchte man zu seinen sorgfältigen Untersuchungen beglückwünschen und zur Fortführung aufmuntern.

Eva Seifert.

★

IG. GONZÁLEZ LLUBERA, *Coplas de Yocef*. A medieval Spanish poem in Hebrew characters. Edited with an Introduction and notes. Cambridge, The University Press 1935. XXII, 50 p.

In der altspanischen Literatur gilt als hervorragendstes Zeugnis der *Literatura aljamiada* die Legende von der Josephsgestalt, deren tiefere Bedeutung auch in der Christologie verankert ist. Die bisher abgedruckten oder aus der arabischen Schrift transkribierten Aufzeichnungen geben leider nur kürzere Episoden aus dem Leben Josephs wieder. Auch die von González Llubera in vornehmer Ausstattung herausgegebenen *Coplas de Yocef* bilden nur ein Fragment eines in hebräische Buchstaben gekleideten Manuscriptes aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welchem 260 heute verlorene Vierzeilerstrophien<sup>2</sup> vorausgingen. Aber auch in dieser Verkürzung durfte die Forschung an der in der Universitätsbibliothek von Cambridge verwahrten Hand-

<sup>1</sup> Vgl. ARNALD STEIGER, *Contribución a la fonética del hispanoárabe y de los arabismos en el ibero-románico y el siciliano*, RFE Anejo 17, Madrid 1932, p. 217 ss.

<sup>2</sup> Beiläufig sei auf die Anregung einer neuen metrischen Deutung hingewiesen, die A. GONZÁLEZ PALENCIA anlässlich seiner Besprechung der *Coplas de Yocef* in *Al-An.* 3, 228 versucht.

schrift nicht vorübergehen. Nun ist es zwar eine kunstlose Schrift, die ebensowenig wie die übrigen mittelalterlichen Nacherzählungen der 12. Sure des Koran Zeugnis ablegt von anmutiger oder gar eleganter Prägung; die rabbinischen Traditionen jedoch, die hineingewoben werden, bieten mannigfachen Anlaß zu quellen-geschichtlichen Vergleichen. González Llubera hat sich des Textes mit gewohnter Umsicht angenommen. Die erste Frucht seiner Auseinandersetzung war die in der *RHisP*. 81, 424–433 veröffentlichte Umschrift. Die vorliegende kritische Ausgabe wird nun bedeutend erweitert; auch gibt sie das Manuskript mit den hebräischen Schriftzeichen wieder und stellt die Transskription und eine englische Übersetzung gegenüber. Der anschließende, gleichmäßig bearbeitete Kommentar, die Einleitung und die an den Schluß gestellten Textvergleichungen enthalten die Summe der Beobachtungen, in denen nur ein erfahrener Kenner der Materie zu schwelgen vermag. Ihre Anwendung innerhalb der altspanischen Philologie ist bewundernswert. Wir begnügen uns hier mit der Feststellung einiger sprachlicher Erscheinungen.

Leider sind die Vokalzeichen in der Handschrift ungenügend angebracht. Dieser Übelstand kommt dem Betrachter sofort zum Bewußtsein, wenn er vollständig vokalisierte Texte ähnlicher Art zum Vergleiche heranzieht wie Umberto Cassutos Herausgabe von *Un'antichissima elegia in dialetto giudeo-italiano* (AGI 22–23 [1929], 349–408) oder I. Bernsteins *Jüdische Sprichwörter und Redensarten* (Warschau 1908). Da solchermaßen eine Unterscheidung der Vokale *e-i*, *o-u* gewöhnlich nicht möglich war, mußte der Herausgeber versuchen, diese Vokale auf eigene Faust nachzuzeichnen.

Durch das Gewand der hebräischen Lettern schimmern zuweilen mundartliche Merkmale: aleon. *kom*, *segum*, *mal ditu*; arag. *valiento*. Doch klingen diese Erscheinungen nicht vernehmlich genug an einen bestimmten Dialekt an; am ehesten glauben wir judenspanisches Gepräge zu erkennen (cf. *Dio* und eine Reihe von Beispielen aus der untenstehenden Wortliste). Mit der Graphie *ly* = *l* (*lyamar*) wäre etwa diejenige der *Biblia medieval romanceada* (Biblioteca del Instituto de Filología, I; Buenos Aires 1927) zu vergleichen: *ceboillas*, *pepinieillos*, Núm. XI, 5; *caillo* 'calló', Núm. XXX, 15; *dailliends* 'de allende', Núm. IX, 19, etc. — Die Schreibung *mr* = *mbr* scheint sich im Judenromanischen weiterer Verbreitung zu erfreuen, cf. *Amrogio* = *Ambrogio* (AGI 22–23, 357).

Einen besonderen Hinweis verdiente wohl auch die Verwendung des alten Plusquamperfekts auf *-ra* in der Funktion des histori-

schen Perfekts, eine Labilität, die ja auch in der Romanzenpoesie wiederkehrt; z. B.:

264 <i>Deske ya lo sopiera<sup>h</sup></i>	<i>Yoçef mui privado</i>
<i>A<sup>h</sup> reçebir saliera<sup>h</sup></i>	<i>Asu padre onrado.</i>
<i>La<sup>h</sup> mano le pidiera<sup>h</sup>;</i>	<i>Luego la<sup>h</sup> ovo besado.</i>
<i>Mui gran plazer obiera<sup>h</sup></i>	<i>Ĝakob kon Yoçef.</i>
266 <i>Yoçef le dixerá...</i>	293 <i>Y. todo lo fizyera<sup>h</sup>..., etc.</i>

Eine kleine Wortliste aus diesen wohl nicht jedermann zugänglichen *Coplas de Yoçef* sei schließlich hier angeschlossen. Damit soll das lexikologische Interesse angedeutet werden, das unser Text im Rahmen des iberoromanischen Wortschatzes verdient.

*agabar* 'loben', 307; cf. auch port., galiz. *garbar*. — *Aibto* 'Ägypten', 262, 282. — *atabud*, 284. Zu den phonetischen Spielformen des Wortes vgl. Steiger, *Contribución*, p. 107. — *alemar*, 263, 288; cf. Blondheim, *Parlers judéo-romans*, p. 147; ferner *Biblia rom.*, Génes. XLVII, 5 (wo die Herausgeber fälschlich *atamar* korrigieren); aport., açor., minh. *atimar*.

*cibera<sup>h</sup>*, 274, *civera<sup>h</sup>*; cf. *Biblia rom.*, Génes. XLI, 35, 38; XLII, 7; Deut. XXIII, 9; ferner den eigentümlichen Bedeutungsunterschied, den Oudin noch den beiden Varianten beimitzt: *cibera* 'le bled soit froment ou autre grain qui se met en la tremie du moulin pour mouldre...' ; *civera* '...toute sorte de grains et de nourriture, viures et viandes, ce qui est propre à nourrir'. *dekožer* 'lernen', 292; cf. dazu auch *decoger* in *Kalila et Digna* (Ausg. Allen), 200<sub>32</sub>; das Wort wird übrigens sowohl von Allen als auch vom späteren Herausgeber des Textes, Alemany Bolufer (Madrid 1915), unrichtig interpretiert. — *desesada<sup>h</sup>* 'wahnsinnig, toll, rasend', 275.

*enferožados*, 305; cf. galiz. *enferollar* 'encerrar; cerrar bajo cerrojo'. *figura<sup>h</sup>* 'Körper', 284. — *fosura<sup>h</sup>* 'Grab', 284.

*horo* 'horro', 262; cf. *Biblia rom.*: *forro*, Exod. XXI, 2, 27; *horra*, Levit. XIX, 20.

*kalanyas*, 285; cf. *calaña*, *DHLE* II. — (en) *karo de maderu*, 263. González Llubera weist auf den Mangel fehlender Parallelen in biblischen Texten hin (*Biblia rom.*, Génes. XLVI, 5 hat *carretas*). Es verlohnt sich, auf die sachgeschichtlichen Umstände einzugehen. Man durchsehe etwa den Artikel *Wagen* bei H. Guthe, *Kurzes Bibelwörterbuch* (Tübingen und Leipzig 1903), wo ausdrücklich festgestellt wird: «Wagen gab es von Holz», und vergleiche sodann die dort beigegebene Abbildung eines Ochsenwagens aus dem heutigen Palästina mit den vollen Scheibenrädern. Es wäre nämlich auch denkbar, daß *karo* =

‘Rad’ wie Luria für das Judenspanische von Monastir, p. 207 belegt (*carru* ‘rueda’). Dazu halte man die Bemerkung Niebuhrs: «Wagen und Karren habe ich ebensowenig bey den Egyptern als bey den Arabern gefunden»<sup>1</sup>. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß sich das Vulgärarabische Ägyptens desselben türkischen Lehnwortes bedient wie verschiedene judenspanische Mundarten des Balkans: sowohl jdsp. *arabá*<sup>2</sup> als auch

ägypt.ar. **أَرْبَعَةٌ** gehen zurück auf türk. **ارباعه** *araba*<sup>3</sup>. — (*eran*) *koğentes*, 279. — *kordoğos*, 306; das sonst nicht allzu häufig belegte asp. *cordojo* findet sich noch bei Oudin: ‘douleur de cœur, creue-cœur, deuil, tristesse’. Das Wort tritt auch im jdit. auf: *cordoglio*, *AGI* 22–23, 401. — *kontralyador*, 293; cf. *Biblia rom.*, Exod. XXXII, 25: *contrallos*; *contrailla*, Núm. XXVII, 14; *contrallar*, *Kalila*, 42<sub>765</sub>, 191<sub>140</sub>.

*lyenera<sup>h</sup>* ‘llenera’, 283.

*mona(d)gos* ‘sacerdotes’, 280.

*nado* ‘Sohn’, 295.

*oçiar* ‘lobpreisen’, 301. Zu ALTIARE, cf. auch *FEW* I, 77. — *oinar*, 291; cf. *Biblia rom.*, Génés. XXIII, 2: «e veno Abrahan a *oynar* a Çara e llorarla...» Zur Herkunft von *oinar*: cf. nun auch L. Feiler, *RFE* 23, 192 s.

*pimentado* ‘einbalsamiert’, 287. — *pimienta* ‘Gewürz, Spezereien’; *eğar la<sup>h</sup> pimienta<sup>h</sup>* ‘einbalsamieren’, 288; cf. jetzt *RFE* 22, 79. — *privado*, 264, *priado*, 287; cf. hierzu auch Spitzer, *RFE*, 20, 170 s.

<sup>1</sup> CARSTEN NIEBUHR’s *Reisebeschreibung nach Arabien und den andern umliegenden Ländern* (Kopenhagen 1774), Bd. I, p. 152.

<sup>2</sup> Cf. jdsp. *arabá* ‘Wagen’ in WAGNER, *Beitr. z. Kenntnis d. Judenspanischen v. Konstantinopel*, p. 3<sub>38</sub>; CREWS, *Recherches sur le Judéo-Espagnol*, p. 241; M. A. LURIA, *A study of the Monastir dialect of Judeo-Spanish (Yugo-Slavia)* in *RHisp.* 79, §§ 165, 176.

<sup>3</sup> Cf. VOLLERS, *Beiträge zur Kenntnis der lebenden arabischen Sprache in Ägypten*, in *ZDMG* 51 (1897), 308. Das türk. *araba* wird schon in einem türkisch-arabischen Glossar aus dem Jahre 1245 (hsgb. v. M. TH. HOUTSMA, Leiden 1894) erwähnt. Es ist auch in diesem Zusammenhange bemerkenswert, daß türk. *araba* daselbst glossiert wird mit ar. **أَرْبَعَةٌ** *ságala*, welches sowohl ‘Wagen’ als auch ‘Rad’ bezeichnet. Dasselbe arabische Wort wird in *Kalila*, 18<sub>33</sub> mit oben erwähntem *carreta* wiedergegeben, das eine sachgeschichtlich bedeutsame Entlehnung aus aprov. *carreta* darstellen dürfte. Cf. auch *DHLE*, s. *carreta*; CASTRO, *Glosarios latino-españoles*, s. *axis*, *cadrigia*.

*sonsanyos* 'denuesto, burla', 308; cf. *sossannos*, *Prim. Crón. Gral.*, p. 416<sub>19a</sub>.  
*turar*, 288; cf. auch *Kalila*, p. 91<sub>391</sub>, neben *aturar*.  
*vito* 'Speise', 282; cf. *Kalila*, p. 118<sub>591</sub>. A. S.

★

PETAR SKOK, *Od koga naučiše Jadranski Jugosloveni pomorstvo i ribarstvo?* («Von wem lernten die Südslaven an der Adria Seewesen und Fischerei?»). Split 1933. 8°, 184 S.

Die ältesten Wohnsitze der Slaven suchen wir heute hinter den Karpathen, in dem weiten Gebiete, das sich von Lublin in östlicher Richtung bis nach Kiev und noch über den Dnjepr hinaus bis gegen Charkov hin erstreckt. Die südlichen Nachbarn der Slaven waren iranische Stämme, die ihnen den Zutritt zum Schwarzen Meer verwehrten; im Norden und Nordwesten wurden die Slaven durch Balten und Germanen von der Ostsee ferngehalten. Sie waren demnach ein Binnenvolk. Für diese Auffassung sprechen außer den Ergebnissen der neuesten Untersuchungen über die *Hydronymie Russlands*<sup>1</sup> auch sprachliche Argumente<sup>2</sup>. So fehlen z. B. dem Slavischen die indogermanischen Wörter für 'Schiff'<sup>3</sup> (vgl. ai. *nauh*, gr. *ναῦς*, lat. *navis* usw.) und 'Ruder'<sup>4</sup> (vgl. ai. *arītram*, gr. *ἀρέτρῳς*, lat. *remus*, lit. *irklas* (verb. *irti*), ahd. *ruodar* usw.). Auch die slavische Bezeichnung der 'Insel' *ostrovъ* eig. 'das umflossene (Gebiet)' deutet eher auf eine Flüßinsel hin.

Im 7. Jh. erreichten slavische Stämme die adriatische Küste und somit das Meer. Sie brachten aus ihrer früheren Heimat eine

<sup>1</sup> Vgl. M. VASMER, *Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven*, I: Die Iranier in Südrussland (Leipzig 1923); *Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas*, I: Die Ostgrenze der baltischen Stämme, *SBBerl.* 24 (1932), 637 ff.; Germanen und Slaven in Ostdeutschland, *Namn och Bygd* 21 (1933), p. 113 ff.

<sup>2</sup> Vgl. A. MEILLET, *Revue des études slaves*, 7 (1927), p. 5 ff.

<sup>3</sup> Abg. *korablъ* 'Schiff' beruht auf gr. *καράβιον*, vgl. A. MEILLET, *Etudes*, p. 187. Zwei in den meisten slavischen Sprachen gebräuchliche Bezeichnungen für 'Kahn, Schiff', abg. *ladii*, seltener *albōii* (lit. *aldijā*) und russ. *čēln* aus *čōlnъ* (vgl. hierzu lit. *kēlmas* 'Baumstamm') scheinen ursprünglich die Bedeutung 'ausgehöhlter Baumstamm, Einbaum' gehabt zu haben und würden dann auf ein Volk mit Binnenschiffahrt hinweisen.

<sup>4</sup> Das slav. Wort für 'rudern' (abg. *greti*, Stamm *greb-*) bedeutet ursprünglich 'graben' und ist dann als Terminus der Binnenschiffahrt zu bewerten.

eigene Terminologie für Fischerei in Binnengewässern und Flußschiffahrt mit sich, kannten aber noch nicht die Verhältnisse am und auf dem Meere. Wir fragen uns deshalb, auf welche Weise sie mit diesen vertraut geworden sind und besonders, von wem sie die *Terminologie* für das gesamte Seewesen übernommen haben.

Über diese Frage gibt uns der bekannte Agramer Romanist Skok in einer Reihe von Aufsätzen, die in den Jahren 1932/33 in der Halbmonatsschrift *Jadranska Straža*<sup>1</sup> 'Adriatische Wache' erschienen sind, Auskunft. Verf. beabsichtigt durch seine allgemein-verständlich gehaltenen Ausführungen ein breiteres einheimisches Publikum für die adriatische Frage und die mit ihr in Zusammenhang stehenden kulturellen Probleme zu interessieren (vgl. p. 13, Anm.). Dem Zwecke der Darstellung entsprechend sind die bibliographischen Angaben auf ein Minimum beschränkt. Verf. kennt die einschlägige Literatur gut. Vielfach verwertet er auch eigene Gedanken, die er bereits früher in verschiedenen Fachzeitschriften angedeutet hat. Dennoch wirkt das Werk als Ganzes sehr anregend durch die Fülle neuer Kombinationen. Verf. behandelt nämlich nicht nur die in direktem Zusammenhang mit der Terminologie für Fischerei und Seewesen stehenden sprachlichen Probleme, sondern er erörtert sein Thema im Rahmen der Kulturgeschichte; vgl. bes. Kap. I-IV, VII, IX ff.

Skok wendet sich vor allem gegen die verbreitete Auffassung, daß die Südslaven an der Adria in ihrer See- und Fischereiterminologie gänzlich unter venezianischem bzw. unter italienischem Einfluß gestanden hätten. Er führt in überzeugender Weise aus (vgl. p. 5-40, 43), daß sich im Serbokroatischen eine alte Schicht von Ausdrücken feststellen läßt, die teils der altdalmatischen, teils der griechisch- bzw. byzantinisch-lateinischen Kultursphäre entstammen<sup>2</sup>. Mit Meerfischerei und Seewesen sind die Südslaven durch die romanische Bevölkerung Dalmatiens, die sie bei ihrer Ankunft an der Adria antrafen, und mit der sie in Jahrhunderte dauernder Symbiose lebten, bekannt geworden. Der Nachweis altdalmatischer Termini im Serbokroatischen wird dadurch erschwert, daß uns von dem erwähnten Idiom nur sehr

<sup>1</sup> Die von SKOK veröffentlichten Artikel sind vom Ausschuß der Gesellschaft *Jadranska Straža* zusammengefaßt und in Buchform herausgegeben worden.

<sup>2</sup> Interessant ist hier die Feststellung, daß einige im Serbokroatischen vorkommende Ausdrücke der Seeterminologie außer in Griechenland nur noch in Unteritalien (also im ehemaligen Großgriechenland) nachweisbar sind, während sie im Italienischen und Venezianischen fehlen (p. 10 s.).

spärliche Sprachreste zur Verfügung stehen<sup>1</sup>. Einwandfrei sicher gestellt ist dalmatische Herkunft bei denjenigen Wörtern, welche sich zufolge lautlicher Kriterien in ihrer Zugehörigkeit genau bestimmen lassen, wie z. B. serbokr. *rekesa* 'Ebbe' (p. 21), (*o*)*liganj*<sup>2</sup> 'Sepia loligo' (Zool.), weil die Gutturale im Altdalmatischen auch vor vorderen Vokalen ihren velaren Lautwert bewahrt haben, während sie sowohl im Venezianischen als auch im Toskanischen in dieser Stellung Palatalisierung aufweisen.

Aus dem Griechischen sind Ausdrücke für die Seeterminologie teils direkt zu den Slaven gelangt, wie z. B. serbokr. *skupio* (gen. sg. *skupjela*), das nur auf gr. *σκόπελος* und nicht etwa auf lat. *SCOPULUS* zurückgehen kann (p. 8), teils durch lateinische Vermittlung.

Es scheint, daß die Slaven auch von den Arabern, die im 9. Jh. mehrmals die adriatische Küste heimsuchten, einige Termini für das Seewesen entlehnt haben (p. 101–108).

Von größter Bedeutung für die Südslaven ist der venezianische Einfluß, dessen historischen und sozialen Bedingungen Verf. in Kap. IX (p. 108–126) nachgeht. Er setzt in Süddalmatien (Ragusa) früher<sup>3</sup> ein als in Norddalmatien, ist hier aber tiefer und hält länger an. Daß er vor allem das Seewesen und die Seeterminologie<sup>4</sup> betrifft, beruht nicht auf Zufall. Die Venezianer verfügten nämlich früh über eine gute Flotte<sup>5</sup>. Nach der siegreichen Beendung des Seekrieges mit Genua (1381) wurde *Venedig* nicht nur die erste Seemacht, sondern auch die bedeutendste Handelsstadt des Mittelmeeres. Bald darauf gelang es den Venetianern ihren Macht-

<sup>1</sup> Dies gilt namentlich für den bereits im 15. Jh. ausgestorbenen Dialekt von Ragusa. Der norddalmatische Dialekt von Veglia vermochte sich zwar vereinzelt bis gegen Ende des 19. Jh. zu halten, doch ist auch hier die schriftliche Überlieferung nur wenig umfänglich, vgl. M. BARTOLI, *Das Dalmatische*, Bd. II, Wien 1906.

<sup>2</sup> Auf lat. *LOLIGINEM* beruhend (p. 10).

<sup>3</sup> *Ragusa (Dubrovnik)* stand von 1205–1358 unter Venedig.

<sup>4</sup> Namentlich die Ausdrücke für den Schiffsbau sind venezianischer Herkunft. Aber auch auf dem Gebiete der Fischereiterminologie gingen viele alte Bezeichnungen verloren und wurden durch venezianische ersetzt (vgl. p. 108).

<sup>5</sup> Bereits zur Zeit der kroatischen Nationalherrscher bedrängten venezianische Schiffe öfter die Städte der adriatischen Küste. Später erprobte die venezianische Flotte ihre Kräfte im Kampf gegen die Normannen (1082–1085). Auf den Schiffen Venedigs fuhren die Teilnehmer am vierten Kreuzzug (1202–1204) nach Konstantinopel.

bereich auch auf das nördliche Dalmatien auszudehnen, das dann von 1409–1797 unter ihrer Oberherrschaft stand. Der bedeutende Einfluß Venedigs ist namentlich auch seiner kulturellen Überlegenheit zuzuschreiben.

Die Kapitel IV–VI und X enthalten das wichtigste sprachliche Material samt etymologischen Deutungen: *Fischnamen*, nach der Zugehörigkeit der Fische zu zoologischen Klassen angeordnet (S. 40–61), Bezeichnungen für *Fischereigeräte* (S. 62–73), Ausdrücke für die Gegenstände der *Fischerküche* (S. 88–101), Termini für *Schiffsräumlichkeiten* und *Schiffsbestandteile* (S. 128–155). Als Ergänzung folgt noch ein Kapitel über die *Seemeeteorologie* (S. 155 bis 162). Verf. untersucht das von ihm vorgelegte Material nicht nur in sprachlicher, sondern auch in sachlicher Hinsicht. Das Verständnis für die Sachforschung wird dem Leser durch zahlreiche photographische Reproduktionen und erläuternde Skizzen sehr erleichtert, so daß er eine anschauliche Vorstellung von den erwähnten Dingen bekommt.

In Kap. VII (S. 74–88), das vielleicht besser am Ende des Werkes als Anhang angereiht worden wäre, beschäftigt sich Verf. mit dem Hauptwerk des dalmatinischen Dichters *Hektorović* (1487–1572), einer Fischeridylle in drei Gesängen, die ihre Entstehung einer kleinen Seereise des Dichters verdankt. Er widmet sich besonders dem in dem genannten literarischen Werk verstreuten, die Fischerei betreffenden Namenmaterial.

Die kleinen Aufsätze von Skok dürfen als treffliche Beiträge zur See- und Fischereiterminologie der Südslaven an der Adria bezeichnet werden. Natürlich wird durch sie das weitschichtige Thema keineswegs erschöpft. Verf. ist sich dessen, wie aus mehreren Stellen seiner Einzeluntersuchungen hervorgeht, vollauf bewußt. Es müßte die Materialsammlung noch beträchtlich erweitert werden. Dann sollte der Weg der Entlehnung bei den einzelnen Termini öfter noch klarer herausgearbeitet werden. Dem Verf., der für diese Aufgabe wie kaum ein anderer berufen ist, kann darob kein Vorwurf gemacht werden; denn das Ziel seiner Untersuchungen war ein anderes.

Die Auffindung der verstreuten Termini erleichtert ein vollständiger Wortindex, in welchem die Wörter nach ihrer sprachlichen Herkunft eingereiht sind.

Zum Schluß gestatte ich mir noch auf einige Wörterklärungen des Verf. hinzuweisen, die mich nicht überzeugen.

S. 17. Nach Verf. soll der it. Name der Insel *Lesina* (serbokr. *Hvar*), auf einem slav. *lěsno* (sc. *ostrvo*) beruhen (\**lěsno* adj. Ableitung von *lěš* ‘Wald’). Das wäre aber der einzige slavische Name einer größeren dalmatinischen Insel, den die Italiener über-

nommen hätten. Auch ist der Name *Lesina* in Italien nicht unbekannt, vgl. z. B. *Lesina* (ON und Name eines größeren Sees, ca. 25 km nördlich Foggia). Auf südslav. Gebiet scheint *Lesno* als ON überhaupt zu fehlen, ich kenne nur zwei ON *Lesno Brdo* (Kreis *Ljubljana*) und *Lesnovo* (Ort im Vardarbanat). Auch in lautlicher Hinsicht ist mir nicht recht klar wie serbokr. *\*lěšno* (neutr. Adj.) im Venez. *Lesina* (fem.) ergeben könnte.

S. 18. serbokr. *kulaf* (Ragusa) soll aus dem Altdalmatischen ins Serbokr. entlehnt sein. Verf. kann aber das auslautende *-f* (wir erwarten *-p*) nicht erklären. Die Schwierigkeit wird behoben, wenn wir *kulaf* aus einem spätgr. *χόλφος* herleiten, vgl. Kluge, *EWD*<sup>11</sup>, 212.

S. 24. Die Nordgermanen sollen von den Slaven das Wort für 'Kahn', abg. *ladii* übernommen haben. Dagegen spricht einmal die Tatsache, daß die Nordgermanen in alter Zeit nirgends in direkte Berührung mit den Slaven, die ja durch die Balten von der Ostsee getrennt waren, kommen konnten. Ferner würde man sich wundern, wenn ein altes Seefahrervolk (man denke an die Wikingerzüge) einen Ausdruck für 'Kahn, Schiff' entlehnt hätte. Deshalb möchte ich eher annehmen, daß das auch heute noch in den nordischen Sprachen nachweisbare Wort aus dem Germanischen ins Slavische entlehnt sei, so neuerdings auch Brückner, *Slownik etym. języka polskiego*, p. 310.

S. 28. Zur Stützung des Lautwandels *-rr- > -rn-* wird serbokr. *turanj* angeführt, das aus lat. *TURRIS* (gemeint *TURREM*) entlehnt sei. Ich ziehe Herleitung aus mhd. *torn* (*turn*) vor, vgl. Kluge, *EWD*<sup>11</sup>, 635.

S. 37. Geht serbokr. *kanjošili* wirklich auf lat. *COGNOSCERE* zurück?

S. 95. Wie wird aus gr. *ποτήριον* ein serbokr. *pot*?

S. 97. Verf. erklärt serbokr. *vrl* aus lat. *HORTUS*. Gewöhnlich wird aber sekundäre Abstraktion aus *vr̥togradb*, dem ein got. *aúrti-gards* zugrundeliegt, angenommen, vgl. Miklosich, *Etym. Wtb.*, p. 385; an Entlehnung aus dem Germanischen denken auch A. Meillet, *Etudes*, p. 179; S. Feist, *Etym. Wtb.* der got. Spr., p. 50.

S. 102. Es ist heute wohl kaum mehr angängig, *široko* 'Südostwind' zu arab. *šarqî* 'Ostwind' zu stellen. *Široko* geht vielmehr mit den übrigen romanischen Formen aus der Mittelmeergegend, wie z. B. span. *jaloque* usw. auf ein magr.-arab. *šalūq* bzw. *šulūq* 'Südostwind' zurück, dessen Herkunft noch dunkel ist, vgl. A. Steiger, *Contribución a la fonética del hispano-árabe y de los arabismos en el ibero-románico y el siciliano*, p. 198; G. Colin, *Etymologies magribines*, H 1, 70–71.

S. 106. Ungar. *tengernagy* 'Admiral' ist für mich ganz einfach eine gelehrte Bildung nach alten Mustern wie *hadnagy* 'Heerführer' (jetzt 'Leutnant'), *várnagy* 'Burgvogt'. Im Altungarischen scheint *nagy* außer 'groß' noch eine andere Bedeutung gehabt zu haben (vielleicht 'Haupt, Führer'?), wie aus den Zusammensetzungen hervorgeht. Auch in *száznagy* 'Hauptmann' kann *nagy* nicht die Bedeutung 'groß' haben.

S. 150. *filuga* geht zurück auf arab. *falâka*, nicht auf *harrâqa*, s. STEIGER, *Contribución*, p. 115.

S. 160. Πόντος Εὔξεινος ist ein volkstümlicher Euphemismus für Πόντος "Αξεινος, das (irrtümlich) als das 'ungastliche Meer' verstanden wurde. Schon methodisch ist aber ein solcher Name als Bezeichnung eines Meeres dem Ortsnamenforscher verdächtig (wir erwarten eher eine Ausdrucksweise wie 'stürmisch, wild, tobend' und dergleichen, oder dann eine Farbbezeichnung, vgl. Namen wie *Schwarzes Meer*, *Rotes Meer*, *Weißes Meer* usw.). M. Vasmer hat seinerzeit eine treffliche Erklärung des Namens gegeben, die auch in semantischer Hinsicht vollauf befriedigt. Er sieht in ξεινος ein iran. *aχšaēna-* 'dunkelfarbig', vgl. *Acta Univ. Dorpat.*, Serie B, Bd. 1, Nr. 3.

Zürich.

Ernst Dickenmann.

